

Siegfried Pflegerl

**Gastarbeiter
zwischen
Integration und
Abstoßung**

Jugend und Volk Wien München

Vorwort

Keine andere soziale Frage ist für die mitteleuropäischen Industrieländer so brennend wie die Gastarbeiterfrage. Nirgends sind wirtschaftliche Bedürfnisse auf beiden Seiten, dem Gastland und den ausländischen Arbeitern, so eng verbunden mit individuellen und kollektiven Problemen, die sehr oft schweren psychischen Belastungen entsprechen. Zweifellos sind bis jetzt die Bemühungen, potentiell gefährlichen Entwicklungen vorzubeugen, in keiner Weise ausreichend. Auch ist die Forschungsintensität auf diesem Gebiet noch viel zu gering. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß der Autor, Leiter der Österreichischen Anwerbekommission in Istanbul und damit an vorderster Front tätig, sich hier auch grundsätzlich mit den psychologischen und soziologischen Fragen auseinandergesetzt hat.

Der Verfasser macht es seinem Leser nicht leicht. Stil und Organisation des Werkes entsprechen nicht ganz dem üblichen Schema. Wenn man sich aber die Mühe macht, das Buch ernstlich zu studieren, werden einem die theoretischen Grundlagen und die notwendigen praktischen Konsequenzen, die zu ziehen wären, sehr klar vor Augen geführt.

Von allen Verantwortlichen in Behörden und Betrieben, die mit Gastarbeitern zu tun haben, sollte das Buch eingehend studiert werden. Ich halte es für den bis jetzt originellsten Beitrag zu diesem wichtigen Thema.

Prof. Dr. Hans Strotzka

Vorstand des Instituts für Tiefenpsychologie
und Psychotherapie der Universität in Wien

Reihe J & V antworten

ISBN 3-7141-7406-1 Jugend und Volk Wien
ISBN 3-8113-7406-1 Jugend und Volk München

Umschlagentwurf: Bruno Wegscheider
Graphik: Eva Dobrowolny

© Copyright 1977 by Jugend und Volk
Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien-München
Alle Rechte vorbehalten. 4068-77/1/20

Druck: Universitätsbuchdruckerei & Grafische Industrie Leykam AG, Graz

Dank

Ich danke den Institutionen, die durch ihre finanzielle Unterstützung die Veröffentlichung der Studie ermöglichten, vor allem der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, dem Fonds zur Beratung und Betreuung von Zuwanderern nach Wien und der Österreichisch-Türkischen Gesellschaft in Vorarlberg.

Alle zu nennen, denen ich für Hinweise und Ratschläge zu Dank verpflichtet bin, ist hier nicht möglich.

Herrn Prof. Dr. Hans Strotzka vom Institut für Tiefenpsychologie und Psychotherapie der Universität Wien danke ich für seine Beratung und die Verfassung des Vorworts.

Für die Durchsicht der Arbeit danke ich Herrn Dr. Johannes Kleemann, für ihre vielseitige Hilfe in der praktischen Abwicklung der Details den Herren Dr. Ferdinand Maly, Dkfm. Paul Binder und Sekretär Rudolf Frank.

Abschließend möchte ich besonders meiner Frau danken, ohne deren Unterstützung und Ermutigung das Manuskript sicher nicht fertiggestellt worden wäre.

Istanbul, im Jänner 1975

Siegfried Pflegerl

Vorbemerkung

Die Literatur, die sich mit dem Problem der Gastarbeiter beschäftigt, ist in den letzten Jahren in Mitteleuropa stark angewachsen. Soweit sie die Frage der Integration berührt, behandelt sie die Faktoren, welche von Bedeutung sind, entweder nacheinander linear oder punktuell.

So gibt es zahlreiche Untersuchungen, die sich mit der betrieblichen Integration, dem Wohnproblem, der sprachlichen Anpassung, der schulischen Betreuung o. ä. beschäftigen.

Die Vielzahl der relevanten Faktoren, die für den Gastarbeiter eine *einheitliche soziale Realität* darstellt, wird jedoch nicht zusammengefaßt und in Bezüge gebracht. Auch geht die Integrationsforschung zumeist von Modellen aus, bei denen die *Rolle der Bevölkerung* des Gastlandes und ihr Einfluß auf die Integration nicht oder nur beiläufig beachtet werden, so, als würde sich die Integration der Gastarbeiter in einem widerstandsfreien Raum vollziehen.

Diese Arbeit stellt einen Versuch dar, alle an der Integration beteiligten sozialen Kräfte in einer *Theorie der Sozialisation* zusammenzufassen:

1. Ich-Identität der GA (= Gastarbeiter) bei ihrer Ankunft

In den Kapiteln 1.1–1.3 werden die Faktoren erarbeitet, die den Gastarbeiter in seiner Heimat determinierten. Dabei wird ein Modell verwendet, das die *Wechselwirkungen* sozioökonomischer, kultureller und sprachlicher Determinanten erarbeitet.

Soziale Mängel als Kontrasteffekt zur Bevölkerung des Gastlandes

Die Kapitel 1.4–1.8 behandeln die wesentlichsten Sozialmängel des Gastarbeiters im Verhältnis zur Bevölkerung des Gastlandes. Sie ergeben sich aus dem Kontrast der Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten, die der Gastarbeiter aus seiner Heimat mitbringt, zum Sprach-Kultur-Sozialsystem des Aufnahmelandes.

2. Theorie der Vorurteilsbildung

Die Arbeit vermittelt eine geschlossene Theorie der Vorurteilsbildung und Vorurteilsfunktionen sowie deren Folgen unter Verwendung eines differenzierten Gesellschaftsmodells.

Dies ist der erste Versuch, die von der Bevölkerung des Gastlandes ausgehenden, für die Integrationsproblematik relevanten Faktoren zu erarbeiten und in das Gesamtproblem der Integration einzubeziehen (Kapitel 2.1–2.4).

3. Wechselwirkung der Faktoren der Abschnitte 1 und 2

Abschnitt 3 behandelt die Wechselwirkungen (Interdependenzen) zwischen Gastarbeiter und heimischer Bevölkerung, indem die in den Abschnitten 1 und 2 erarbeiteten verschiedenen Aspekte zu einem multivariablen Modell interdependenter Kräfte zusammengefaßt und mit dem Zeitfaktor korreliert werden (*Theorie der GA-Subkultur*).

Die wesentlichen Faktoren des Ansatzes, insbesondere im Bereich der Vorurteilsbildung und der Interdependenzen zwischen Bevölkerung und Gastarbeiter, konnten durch die Ergebnisse bisheriger Umfragen für die österreichischen Verhältnisse auch mengenmäßig gedeutet werden.

4. Sozialisationsmodell und Integrationspolitik

Das erarbeitete Integrationsmodell wird im Abschnitt 4 auf die *Maßnahmenvorschläge* übertragen, um die Verbindung zur Praxis herzustellen.

Es werden Maßnahmen zur Beeinflussung aller an der Sozialisation beteiligten Kräfte vorgeschlagen (multivariabler Ansatz der Integrationsstrategie). Jede Einzelmaßnahme ändert in bestimmter Form das geschilderte Kraftfeld. Werden keine Maßnahmen gesetzt, so entwickelt sich das Problem nach eigenen soziologischen Gesetzmäßigkeiten weiter.

Es wäre wünschenswert gewesen, die Studie in einer Sprache abzufassen, die möglichst ohne weitere Kenntnisse wissenschaftlicher Fachsprachen zugänglich ist. Da jedoch eine Vielzahl wissenschaftlich spezialisierter Forschungsgebiete in dieser Theorie vereinigt ist, entstand die Notwendigkeit, die Spezialsprachen mitzuverwenden. Ein Verzicht auf die Ergebnisse einzelner Teilbereiche der Forschung hätte zu einer unzulässigen Vereinfachung der Betrachtung geführt.

Die Arbeit bietet für reine Wissenschaftler neue Aspekte in der Stigmaforschung, der Identitätsproblematik, der Minoritätenfrage, der Dialektik im Spannungsfeld zwischen mehreren Sprach-Kultur-Sozialsystemen (Subkultur) und in den Grundlagenfragen der Systemtheorie selbst.

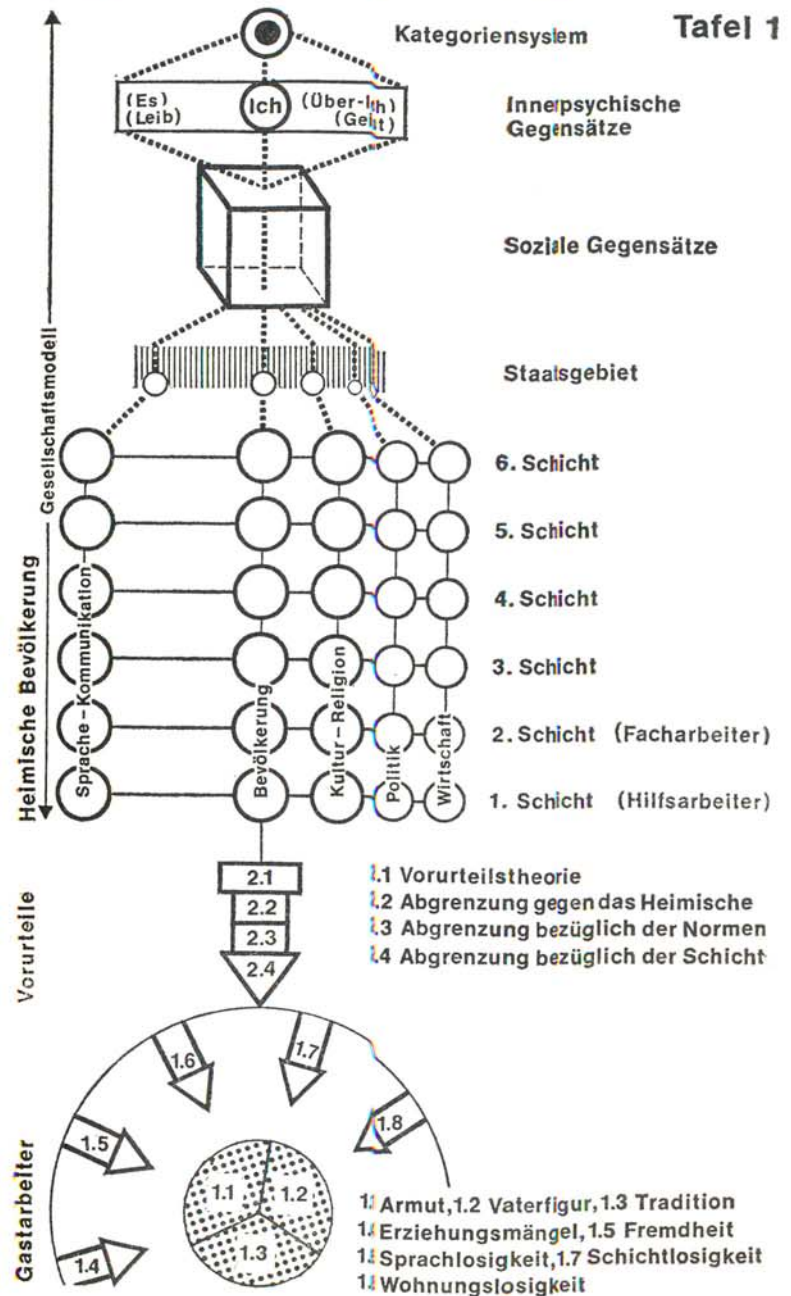
Sie bietet andererseits dem Praktiker eine Möglichkeit des tieferen Verständnisses der sozialen Lage der GA und zahlreiche Anregungen für die praktische Arbeit. Da für den Praktiker die mehr theoretischen Fragen von geringerer Bedeutung sind, wurde versucht, diese in einem kleineren Druck zu verfassen, damit der nicht Interessierte darüber hinweglesen kann. Schließlich wurden grundsätzliche Fragen tunlichst in die Anmerkungen verlagert, wo sie der Theoretiker finden kann.

Die theoretischen Grundlagen der Arbeit gelten natürlich nicht nur für Österreich, sondern für alle hochindustrialisierten Länder, welche GA aufnehmen.

Messungen und Literatur, im System entstanden, werden allmählich zumindest teilweise ihre Aktualität verlieren. Da sich die Grundstrukturen eines Gesellschaftssystems weniger rasch ändern, gilt dies für die theoretischen Ausführungen in geringerem Maß.

Der Terminus Gastarbeiter wurde wegen seiner Häufigkeit mit GA abgekürzt wiedergegeben.

VERHÄLTNIS GA: HEIMISCHE BEVÖLKERUNG



Zu Tafel 1:

Das Verhältnis zwischen GA und heimischer Bevölkerung ist ein soziologisches Kräftefeld, das schematisch in der *Tafel 1* dargestellt ist.

Die linke Hälfte zeigt die psychosozialen Bedingungen des GA:

1.1 Armut, 1.2 Vaterfigur und 1.3 die Traditionen, in welchen er verwurzelt ist, sind der *seelische Kern*, den der GA nach Österreich mitbringt.

1.4 Erziehungsmängel, 1.5 Fremdheit, 1.6 Sprachlosigkeit, 1.7 Schichtlosigkeit und 1.8 Wohnungslosigkeit bilden die *sozialen Mängel*, die den GA von der heimischen Bevölkerung unterscheiden.

Die rechte Hälfte der Tafel zeigt ein Modell der Gesellschaft des Aufnahmelandes, das im Abschnitt 2 ausgeführt wird, und deutet die Abgrenzungsvorgänge an, die gegenüber dem GA wirksam sind.

2.1 zeigt an Hand des Gesellschaftsmodells die Faktoren sozialer Vorurteile,

2.2 legt die Abgrenzung gegenüber dem Heimischen dar,

2.3 die Abgrenzung gegenüber dem Normensystem und

2.4 die Abgrenzung gegenüber der Schicht.

Die Faktoren 1.1–1.8 (*Abschnitt 1 der Studie*) und 2.1–2.4 (*Abschnitt 2 der Studie*) sind in Kapiteln einzeln abgehandelt.

Um das Wirken dieser Kräfte zu verstehen, ist es nötig, ihre *ständige Wechselwirkung* zu betrachten.

Die Tafel 1 zeigt das Kräftefeld, in dem diese Wechselprozesse stattfinden.

Abschnitt 3 behandelt die Dauerwirkung der in den Abschnitten 1 und 2 einzeln beschriebenen Kräfte aufeinander (Subkultur der Gastarbeiter). Der *Abschnitt 4* enthält Maßnahmenvorschläge, die sich aus den Abschnitten 1–3 ableiten, wobei versucht wird, auf alle an der Lage beteiligten Kräfte einzuwirken.

Der *Anhang* enthält den Grundriß einer Stigmatheorie, Hinweise auf die Förderung des GA-Wohnbaus, die Arbeit in Gettos sowie Unterrichtsmodelle für die Erziehung der GA-Kinder.

Abschnitt 1

Die psychosoziale Situation der Gastarbeiter im Aufnahmeland

Allgemeines

Wenn wir im Rahmen einer Integrationsstudie verstehen¹ lernen wollen, wie der GA ist, müssen wir zunächst versuchen, ihn in dem Moment, da er nach Österreich kommt, zu beschreiben. Wir müssen nach seinem psychosozialen Kern fragen.

Diese Aufgabe erweist sich bei verfeinerter Betrachtungsweise als beinahe undurchführbar. Die GA gehören zumeist entweder dem türkischen Volk oder einem jener Völker an, die in der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien zu einem Bundesstaat zusammengefaßt sind.

Unsere Aufgabe ist daher *völkerpsychologischer* (ethnopsychologischer) Art. Erheblich für die Untersuchung sind die jeweiligen schicht-lokalspezifischen Sprach-, Kultur- und Sozialfaktoren, die im Volk wirksam sind und die die psychosoziale Struktur des einzelnen GA bestimmen. (Die Bereiche Sprache, Kultur und Polit-Ökonomie sind hierbei unmittelbar miteinander verflochten und wirken ständig interdependent aufeinander ein.)

Die Schwierigkeiten einer ethnopsychologischen Darstellung sind nach Eno Beuchelt etwa folgende:

„1. Angewandte Völkerpsychologie ist als wissenschaftliche Disziplin zu jung, als daß sie bereits eigene verlässliche Methoden entwickelt haben könnte.

2. Ein mißliches Erbe der Sozialwissenschaften war zunächst die unklare *Terminologie*. Redet ein Chemiker von Methylalkohol, wissen alle anderen Chemiker, wovon die Rede ist; spricht ein Ethnologe von Schamanismus oder Initiation, hebt zunächst ein Disput an, was dieser Terminus eigentlich beinhalte, und die Begegnung der Experten endet zumeist mit einer persönlichen Verstimmung und nicht mit sachlicher Einigung.

3. Weiterhin wirkt erschwerend, daß kaum ethnographisches Material vorliegt, das unter ethnopsychologischem Gesichtspunkt gesammelt wurde. Ethnologen und Psychologen sind selten vertraut mit der Arbeitsweise der anderen Disziplin oder mit deren neuesten Erkenntnissen.

4. Die Auswertung zeitlich auseinanderliegender, in ihrem Wert unterschiedlicher Quellen, die unter inadäquaten Gesichtspunkten entstanden waren, brachte eine weitere Fehlermöglichkeit mit sich, nämlich

5. die Verzerrung durch die oft unbewußte *ethnozentrische* Einstellung der Auswerter.

Wir fassen Lebensäußerungen unserer Kinder, so wie sie von unserer Kultur geformt wurden und wie sie unsere Psychologen registriert haben, als die kindliche Psychologie schlechthin auf, als *die* Art und Weise, wie das menschliche Kind sich zu verhalten hat. Wie Freud betrachteten wir Abweichungen davon bei allen Kulturen als abnorm, ja als vergleichbar mit psychopathischen Erscheinungen in unserer Kultur. Eine schwerwiegende Folge ethnozentrischer Betrachtungsweise ist allein schon die Abhandlung völkerpsychologischer Probleme in einer *Terminologie*, die in Europa oder in Nordamerika entwickelt wurde.“

Diese Arbeit versucht zu zeigen, daß die Anwendung der Freudschen „Metapsychologie, die das Strukturmodell (Ich – Es – Über-Ich) von der Grundlage der Kommunikation zwischen Arzt und Patienten löst und statt dessen definitiv mit dem *Energieverteilungsmodell* verknüpft“ (Habermas, 1973), ebenso wie die von Habermas entwickelte erweiterte *Rollentheorie der Sozialisation* zur Erklärung der psychosozialen Entwicklung derjenigen Gastarbeiter nicht herangezogen werden darf, die in großfamiliären Strukturen sozialisiert wurden, ohne daß ethnozentrische Verzerrungen entstehen oder die Entwicklungsprozesse *generell* als pathologisch bewertet werden müßten.

„Man sieht wohl ein, daß man zur Darstellung einer Sprache, die andere Laute als die unsere hat, ein besonderes Schriftsystem braucht. Schwer aber begreift man, daß die psychologische Terminologie jeweils eine ganze Dogmatik mitbeinhaltet, daß also ‚Aggression‘ nicht schlechthin ‚Angriffslust‘ bedeutet, sondern zugleich auch einen guten Teil der psychoanalytischen Theorie über Entstehung und Ausdrucksform dieser Angriffslust einschließt. Die ‚Angriffslust‘ eines Eskimos kann schließlich etwas ganz anderes sein als die ‚Aggression‘ eines Wiener Bürgers der Oberschicht um die Jahrhundertwende.

Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß sich die Persönlichkeitsformung menscheitsweit einheitlich vollzieht.

6. Zu diesen mehr methodischen Schwierigkeiten treten die verfahrenstechnischen. Hat man sich z. B. entschlossen, Material im Feld zu erheben, stellt sich die Frage nach Untersuchungsverfahren, die so weit kulturunabhängig sind, daß eine ethnozentrische Verzerrung ausgeschlossen wird.

Diese könnte etwa darin begründet sein, daß das Untersuchungsmaterial die gewünschten Reaktionen nur in dem kulturellen Milieu weckt, in dem es entwickelt wurde.

Zum Beispiel:

Lange Zeit hielt man den Rorschach-Test, das Ausdeuten sinnfreier Kleckse, für hinreichend kulturabhängig, sodaß man ihn überall anwandte und ihn sogar blind auswerten ließ, das heißt von einem Psychiater, der die Versuchsperson und ihre Natur nicht kannte.

Spätere Forschungen wiesen nach, daß z. B. Naturvölker nicht wie die Versuchspersonen Rorschachs an Tests *überhaupt gewöhnt* waren; die Kinder hatten nicht, wie die europäischen, von klein auf mit Kleckereien gespielt. Manche Völker sind überhaupt viel weniger gewöhnt, in vorgegebenen Bildern zu denken; sie müssen nicht eine zweidimensionale Assoziation zu den Klecksen finden, sondern dreidimensionale Vorstellungen in zweidimensionale Kleckse hineinsehen.

Sollte es selbst gelingen, einen Test einer fremden Bevölkerung perfekt anzupassen, so wird sich doch ein subjektiver Faktor in der Deutung schwer vermeiden lassen, denn die Unterschiede und Abweichungen unserer Erwartungen in bezug auf die Ergebnisse treten dabei stark hervor. Diese Erwartungen sind ja von den Erfahrungen geprägt, die wir in unserer eigenen Kultur gemacht haben und die uns in fremden Kulturen fehlen.

Zunächst wird auffallen, was häufig wiederkehrt: das Gemeinsame der Aussagen – und man wird den untersuchten Gruppen eine größere Gleichförmigkeit zusprechen, als sie sie tatsächlich aufweisen; allerdings könnte man so auch tatsächlich vorhandener Gemeinsamkeiten ansichtig werden, die uns in der eigenen Kultur nicht auffallen, weil sie dem Untersucher selbstverständlich sind.“

7. Damit nähern wir uns einem der wesentlichsten Ziele, das uns auch im Rahmen dieser Studie vorschwebt: der Erkenntnis *gemeinsamer Aspekte* in den Individualpersönlichkeiten, die die betreffende untersuchte Kultur tragen².

„Der Terminus ‚Persönlichkeit‘ bezieht sich, grob gesprochen, auf Handlungen, Denkweisen und Gefühle, die für ein Individuum charakteristisch sind und die in ihrer typischen Ausprägung konstant wiederkehren. Ist ihre Ausprägung erkannt, sind Voraussagen über das vermutliche zukünftige Verhalten eines Individuums in bestimmten Situationen möglich. Unter den Bestandteilen einer Persönlichkeit unterscheidet man zwischen denen, die ein Individuum für sich *allein* erworben hat, und solchen, die es mit einer bestimmten Anzahl oder allen Mitgliedern seiner Gemeinschaft teilt. Die Völkerkunde als eine Gruppenwissenschaft beschäftigt sich mehr mit dieser, die man, wenn auch nicht ganz korrekt, so doch mit hinreichender Genauigkeit als ‚Modellpersönlichkeit‘ bezeichnen kann (basic oder model personality).

Bei der Entwicklung einer Modellpersönlichkeit ist allerdings Vorsicht geboten, um nicht in Stereotype zu geraten.

8. Analysen begangener Fehler weisen darauf hin, daß der Begriff der Modellpersönlichkeit, jener Teil der erlernten Verhaltensweisen in Handlungen, Gedanken und Gefühlen also, den ein Individuum mit allen anderen Individuen seiner Gesellschaft teilt, in etwas *differenzierteren* Gesellschaften oft ein Abstraktum ist.

Soziale Persönlichkeitsbildung besteht zu einem großen Teil darin, verbindliche Motive zu setzen, durch die das Individuum zu gruppenkonformem Verhalten angeregt wird. Motive sind also Bedingungen innerhalb eines sozialen Organismus, die das Verhalten in Richtung auf ein erstrebtes, als wünschenswert empfundenen Ziel antreiben (Erwerb kriegerischer Ehren, meditative Versenkung, Streben nach Sozialprestige usw.). Die Motive können sich bei Aufnahme neuer Kulturelemente rasch ändern.

Diese Motive aber, die gewissermaßen den Motor der Persönlichkeitsbildung darstellen, sind in *differenzierten Gesellschaften keineswegs einheitlich*. Motive haben oft nur für bestimmte Personengruppen Gültigkeit und führen dann zur Ausbildung von *Status- und Rollenpersönlichkeiten*, denen ein viel höherer Realitätsgrad zukommt als der etwas abstrakten stammlichen oder nationalen Modellpersönlichkeit.“ Das heißt,

es gibt weniger „den Türken“ schlechthin als vielmehr den türkischen Beamten, Kaufmann oder Bauern.

„Dazu kommt das Informationsproblem: Die Aussagen eines Priesters, eines Bauern oder eines Hirten in einer Gesellschaft über ein und denselben Gegenstand können erheblich variieren.

9. Wie bereits erwähnt, können sich Modellpersönlichkeiten, ebenso wie Statuspersönlichkeiten, in Akkulturationsituationen sehr *rasch wandeln*. Praktiker werden bei dem Versuch einer Verwendung älterer Forschungsergebnisse oft mit ganz anderen Persönlichkeitstypen konfrontiert als erwartet.

10. Es erhebt sich die Frage, ob es nicht einen Teil der Modellpersönlichkeit gibt, ähnlich dem Persönlichkeitskern oder dem ‚Wesen‘ der Individualpsychologie, der weniger stark dem Wandel unterworfen ist und bei dessen Kenntnis langfristige Prognosen über eine Gruppe weniger risikoreich sind. Hier wurde der Begriff der ‚Charakterstruktur‘ vorgeschlagen.

11. So vorteilhaft es sein mag, einen im Verhalten stärker wirksamen, in seiner Eigenart länger überdauernden Kern von einer stärkeren, dem Wechsel unterworfenen Peripherie abzusetzen, so unglücklich erscheint der Terminus ‚Struktur‘, da er mitten hineinführt in den Strudel der terminologischen Verwirrung zwischen Philosophie, Psychologie und Soziologie. Funktion dieses Kerns wäre die Erhaltung der kulturellen Eigenart und der kontinuierlichen Konformität einer Gesellschaft, die in einer bestimmten Form geprägt wurde, äußeren Zwang ablöst und ein innerlich bejahendes Gefühl setzt. Dieser Kern wirkt als regulierende limitierende Instanz mit einer kollektiven Ausrichtung durch die oben erwähnten kulturspezifischen Motivationen.

Im Kern wird ein steuerndes Prinzip angenommen, bei dem die Auswirkungen eines bestimmten Verhaltens so auf die Persönlichkeit zurückwirken, daß künftig der Endeffekt des Verhaltens modifiziert werden kann. Zum Beispiel passen sich Minoritäten in ihrem Verhalten den an sich vorurteilshaften Stereotypen ihrer Umwelt an.“

(Die Frage, ob in allen Völkern ein innerster, für alle gültiger Kern angenommen werden kann, wird in den Anmerkungen 10, 11 und 13 behandelt.)

Wenn im folgenden doch versucht wird, einen spezifischen Kern für die beiden GA-Gruppen anzudeuten, so werte man dies als einen *Versuch*.

Es soll auch nicht *die* Charakterstruktur „des Türken“ oder „des Jugoslawen“ dargestellt werden, dazu sind beide Völker nicht nur schichtmäßig zu differenzieren.

Auch kann nicht unmittelbar vorausgesetzt werden, daß jeder GA vor der Abreise nur *ein* sprachlich-kulturell-soziales Bezugssystem hat, das seine Persönlichkeit kennzeichnet.

Um den Versuch der Abhebung des Persönlichkeitskerns nicht in einfachen sprachlichen Typisierungen erstarren zu lassen, wird die Vorstellung verschiedener *Gradation* der Gültigkeit und Wertigkeit bestimmter Faktoren eingeführt. Nicht alle eingesetzten Faktoren wirken bei allen GA gleich. Weiters ist es notwendig, zwischen den nacheinander aufgeführten relevanten Faktoren zyklische Wechselwirkungen anzuerkennen.

1.1 ARMUT³

Die erste Präzisierung muß feststellen, aus welchen *Schichten ihrer Gesellschaft* die Gastarbeiter stammen.

Um die Schichtposition der GA in der Heimat festzustellen, müßte für die beiden Länder ein Schichtmodell wie in Tafel 3 A erstellt werden, was hier nicht möglich ist. Zu beachten ist aber, daß die Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten der einzelnen Schichten wie auch die Größenverhältnisse derselben zueinander von denen in einem hochindustrialisierten Modell erheblich abweichen.

Aus der Türkei kommen überwiegend *Kleinbauern*, unterbeschäftigte *Landarbeiter aus den ländlichen Gebieten*, *Kleinstgewerbetreibende oder -händler*, *Fabrikshilfs- und Facharbeiter* aus den Städten.

Aus Jugoslawien wandern *Kleinbauern* und *städtische Fach- und Hilfsarbeiter* ab.

Es war das große Verdienst Myrdals, darauf hinzuweisen, daß bereits die Anwendung der in den hochindustrialisierten Ländern entwickelten *ökonomischen Theorien und Begriffe* in anderen Sprach-Kultur-Sozialsystemen unangebracht ist.

Für alle GA ist ein *Motiv* im Rahmen ihrer Persönlichkeit als gesichert anzusehen: Sie wollen – vorerst zumindest auf Zeit – aus ihren heimischen schicht-lokalspezifischen Sprach-Kultur-Sozialbedingungen ausbrechen und durch die Arbeit im Ausland ihre soziale Lage in der Heimat verbessern.

Die Situation zu Hause empfinden sie als mangelhaft⁴.

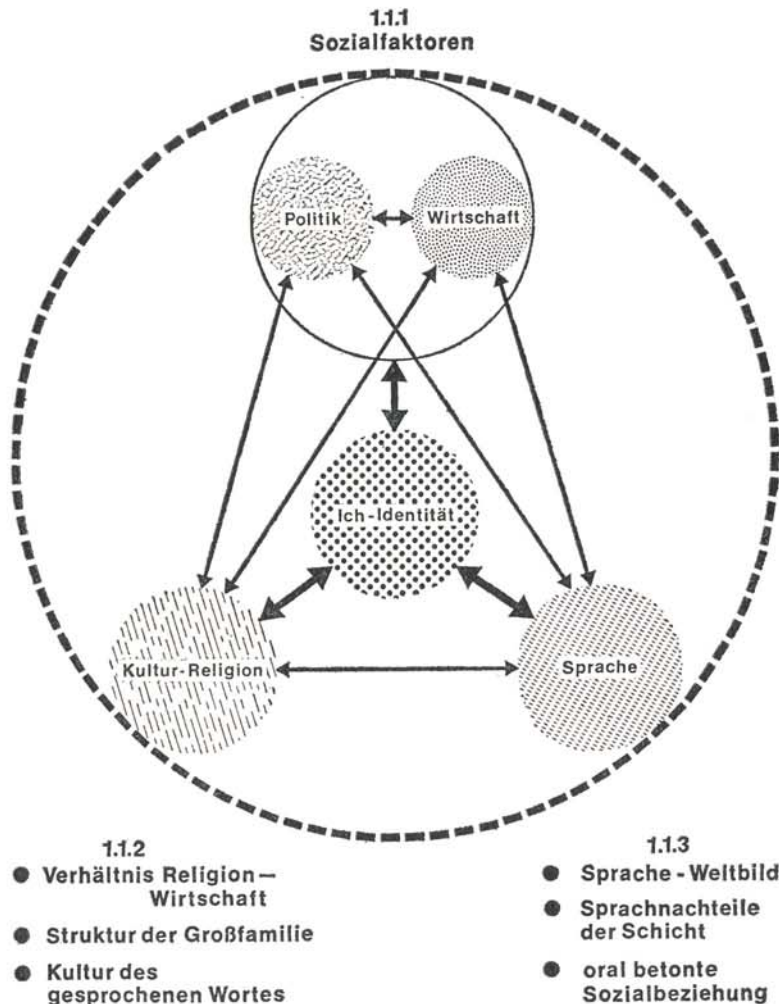
Bei einer Differenzierung der Faktoren ergeben sich drei Hauptbereiche von Mängeln, die aufeinander zyklisch negativ wirken und einen derart starken negativen Druck auf den Betroffenen ausüben, daß er auszubrechen versucht. Die möglichen relevanten Faktoren sind in *Tafel 2* ausgeführt.

Es sind *soziale* (ökonomisch-politisch), *kulturelle* und *sprachliche* Nachteile, die in ständiger Wechselwirkung aufeinander bezogen sind.

Im folgenden werden – skizzenhaft – die Mängel *nacheinander* aufgeführt. Für das Verständnis der Lage eines GA müssen jedoch *mehrere* (nicht jeweils alle) Faktoren aus allen drei Bereichen (Sozial-Kultur-Sprachnachteile) *gleichzeitig* und in ihrer Wechselwirkung aufeinander gesehen werden.

Tafel 2

FAKTOREN DER ARMUT



1.1.1 Ökonomisch-politische Faktoren

1.1.1.1 Ländliche Gebiete

In beiden Ländern bestehen deutliche Ungleichheiten zwischen Gebieten der Industrialisierung und den ländlichen Regionen. Nach *Myrdal* sind für die Entstehung derartiger Ungleichheiten eine Reihe von Kausalketten maßgeblich, die sich gegenseitig ungünstig beeinflussen und die Ungleichheit verstärken, wenn nicht vom Staat her regulierend eingegriffen wird.

Der Grad der Industrialisierung richtet sich nach der *Gunst des Standortes* (z. B. Städte, Bodenschätze, Infrastrukturen usw.). In den Zentren der Expansion wird durch die zunehmende Nachfrage die Investitionslust verstärkt, was wieder Einkommen und Nachfrage vergrößert und eine weitere Erhöhung der Investitionen hervorruft.

Derartige Gebiete wirken auf die Bevölkerung ärmerer Gebiete anziehend. Es entsteht eine altersmäßig selektive Abwanderung und damit eine unvorteilhafte Altersstruktur in den armen Gebieten, die durch die hohe Geburtenrate noch verstärkt wird (Ursituation jeder Migration). Die benachteiligten Gebiete sind im Aus- und Aufbau von Straßennetz, Wasser- und Stromversorgung sowie des Nachrichtenwesens behindert. Auch an eine Verbesserung der agrarischen Struktur ist nicht zu denken – die Konkurrenz Nachteile werden verstärkt. Ohne Hilfe von außen kann kein Gesundheitswesen aufgebaut werden, die Bevölkerung ist weniger gesund und produktiv. Ähnliches gilt für das Schulwesen, dessen mangelhafte Einrichtungen die Bildungsnachteile vergrößern (teilweises Analphabetentum).

Aus unseren Betrachtungen in 1.1.2.2.1 können wir hinzusetzen, daß medientheoretisch ein Sprach-Kultur-Sozialundersystem, welches zum überwiegenden Teil aus Analphabeten besteht, auf Sozialbeziehungen des *gesprochenen* Wortes basiert (orale Kultur) und bereits aus diesem Grunde Strukturen ausbildet, die einer Erhöhung der Entwicklungsgeschwindigkeit des Systems entgegenstehen.

Die praktischen Varianten der Religion können eine Änderung der ökonomischen Verhältnisse nicht begünstigen oder herbeiführen. Generationen haben die Unmöglichkeit erlebt, aus eigener Kraft die Armut zu beheben. Dadurch wird die Hoffnung auf eine bessere Welt nach dem Tod ein wichtiger Faktor bei der Bewältigung des Lebens. Der mangelnde Gesundheitsdienst fördert magische Heilpraktiken, die Sitten werden durch Tabus untermauert.

Der Arbeitsrhythmus ist durch die Jahreszeiten geprägt (Saat, Ernte, beschäftigungsloser Winter). Im Wertsystem ist der Zeitfaktor, vor allem die Vorstellung der *Arbeitsleistung pro Zeiteinheit*, nicht entwickelt, sie wäre auch unerheblich und disfunktional (kein Leistungsdenken).

Es besteht keine Versicherung für den Fall von Naturkatastrophen und ihre Folgen (Mißernten), keine Kranken- und Altersversicherung, der

ländliche Hilfsarbeiter hat keine Arbeitslosenversicherung. Der Begriff der Arbeitslosigkeit in unserem Sinn ist daher nicht anwendbar. Diese Unsicherheiten verstärken bereits *ökonomisch* die Bindungen in der *Großfamilie*.

Häufig besteht Überschuldung, und es gibt Grenzstreitigkeiten. Das gesamte Wertesystem ist von Armut in einer Weise gezeichnet, daß es den Änderungen einer sich entwickelnden Gesellschaft wenig zugänglich ist.

Alle nachteiligen Faktoren sind sowohl einzeln wirksam als auch mit jenen benachteiligenden Faktoren verbunden, die von den industrialisierten Gebieten ausgehen.

1.1.1.2 Verhältnisse in den Städten

Im Zusammenhang mit der Landflucht spielt in gewissen Gebieten die *soziale Minderbewertung der unselbständigen Arbeit und der Handarbeit überhaupt* eine Rolle. Man erstrebt eher die Errichtung eines Kleingewerbes oder Kleinhandelsbetriebes, oder man akzeptiert minderbewertete Arbeit nur, wenn die Angehörigen und Nachbarn im Dorf es nicht sehen.

Diese Kleinbetriebe nehmen in den Städten stark zu, und die Existenzchancen des einzelnen werden durch die Konkurrenz vermindert. Es kommt zu Überschuldung, Existenzangst und Arbeitslosigkeit. Auch hier schützen nicht Kranken- und Altersversicherung vor den Risiken des Lebens, und die längere Krankheit eines Familienmitgliedes kann zur existentiellen Frage werden.

Unselbständige Fach- und Hilfsarbeiter sind zum Teil in derartigen Betrieben tätig. Allgemein sind ihre Löhne niedrig, und die Sicherheit der Arbeitsplätze ist infolge der allgemeinen ökonomischen Verhältnisse nicht gewährleistet. Es kommt zu starken Fluktuationen.

Sozialversicherungssysteme sind zwar vorhanden, aber teilweise noch mangelhaft. Vorübergehende Arbeitslosigkeit kann sich bei wirtschaftlichen Krisen in eine ständige verwandeln.

In der Türkei gibt es noch kein System der Arbeitslosenversicherung, man ist jedoch um dessen Aufbau bemüht.

Bei den ökonomischen Verhältnissen in Jugoslawien ist allgemein zu beachten, daß nur Gebrauchsgüter und Hausgrundstücke, landwirtschaftlicher Boden und Wald Privateigentum sein können, nicht jedoch industrielle Produktionsmittel. In den Unternehmen wählt das Arbeiterkollektiv einen Arbeiterrat, der

entscheidet, wieweit der Geschäftsertrag als Lohn ausgezahlt oder als Betriebskapital oder Reserve einbehalten wird. Durch die Wirtschaftsreform 1965 ist infolge der Umstellung auf eine marktwirtschaftliche Orientierung der Wirtschaft in bestimmten Wirtschaftszweigen und Regionen Arbeitslosigkeit entstanden. Eine Weiterentwicklung der benachteiligten Gebiete war bisher nicht möglich.

1.1.2 Religion und Kultur

1.1.2.1 Verhältnis von Religion und Wirtschaft

Im allgemeinen sind verschiedene Relationen zwischen dem Transzendenten, dem Menschen (Gesellschaft) und der Gestaltung der materiellen Güter (Natur) möglich. Vom Verhältnis der drei Faktoren untereinander hängt es ab, welche ökonomisch-politischen Anstrengungen eine Gesellschaft unternimmt und wie diese gestaltet sind.

Wie bereits angedeutet wurde, neigen Menschen in einem wirtschaftlich benachteiligten Gebiet, in dem sich die wirtschaftliche Situation für die Bevölkerung aus den geschilderten Gründen immer mehr verschlechtert, dazu, die Hoffnung, ohne die kein Leben möglich ist, in bestimmten religiösen Auffassungen anzusiedeln (Fatalismus, Konservativismus).

Darin eine Rückständigkeit zu sehen, wäre ein ethnozentrisches Vorurteil. Andererseits hemmt eine derartige religiöse Einstellung, die nicht mehr auf eine Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse, sondern auf eine bessere Welt im Jenseits orientiert ist, die Ansätze auch nur kleiner, selbst punktueller Verbesserungen. Der Mangel eines entsprechenden Gesundheitswesens, die Unmöglichkeit, Arzneien zu kaufen, erhöhen die Neigung, durch magische Heilpraktiken (Beschwörungen, Aufsuchen heilbringender Orte u. ä.) Besserungen zu erreichen. Die Verfestigung derartiger Praktiken verhindert umgekehrt die Ausbreitung des Gesundheitswesens.

In beiden Ländern können wir derartige statische, nicht auf Veränderung ausgerichtete sozial-religiöse Systeme nicht mehr annehmen.

Die Abwanderer in die Städte nehmen die dort gewandelten Verhältnisse zwischen Religion und Wirtschaft auf und tragen ihre

diesbezüglichen persönlichen Erfahrungen in die Dörfer, womit sie die alten Strukturen ändern helfen. Auch durch die Massenmedien werden die neuen Bezugssysteme für die Dörfer wirksamer.

Wir können bei der Beurteilung des einzelnen GA also davon ausgehen, daß er sich irgendwo im Übergang zwischen den beiden Bezugssystemen befindet (von einem religiös-ökonomisch-statischen in ein weniger „jenseitsorientiertes“ ökonomisch-dynamisches Bezugssystem).

1.1.2.1.1 Besondere Elemente der Türken

Der Großteil der Türken gehört der sunnitischen Richtung des Islams an. Der Islam tendiert nach Auffassung der Forschung mehr zur *Statik*, während im christlichen Bereich mehr der dynamische Unternehmertyp anzutreffen ist.

Mit der Offenbarung, die Allah dem Propheten Mohammed zuteil werden ließ, ist im Prinzip der volle Umfang der Dinge dieser Welt gegeben. Die Aufgabe und einzige Betätigungsmöglichkeit der späteren Generationen besteht darin, daß sie das vom Propheten Gestiftete für die nachkommenden Geschlechter treuhänderisch bewahren. Ein Abgehen von diesem Prinzip, d. h. die Einführung grundsätzlicher Neuerungen, kann nur zu Verschlechterungen führen. Grunebaum spricht von der theologischen Untragbarkeit menschlichen Schöpfertums.

Diese Tendenzen sind besonders in jenen Ländern der islamischen Welt feststellbar, in denen noch das *islamische Recht* den Staat und die gesellschaftlichen Beziehungen ganz oder teilweise regelt.

Die Türkei hat seit dem großen Reformwerk des Begründers der Türkischen Republik, *Mustafa Kemal Atatürk*, der das auf dem Koran basierende Scheriat-Recht (Staatsrecht, Strafrecht, Zivilrecht) durch europäische Gesetze ersetzte und die Türkei nach mitteleuropäischen Staats-, Rechts- und Wirtschaftskategorien ausrichtete, einen 50jährigen Weg der Ablösung von den erwähnten statischen Kategorien zurückgelegt (Reinigung der türkischen Sprache von arabischen und persischen Wörtern und Einflüssen, Europäisierung des Bildungswesens, der Schrift, der Kleidung usw.).

Die türkische Soziologie (Erdentug) weist nach, daß sich besonders auf dem Lande alte religiöse Einflüsse, allerdings in abnehmender Zahl, erhalten haben (Familienrecht, Erbrecht, Stellung der Frau u. ä.).

Persönliche religiöse Grundpflichten:

1. Das Bekenntnis zur Einheit Gottes und der Prophetenschaft Mohammeds,
2. das fünfmalige tägliche Gebet an beliebigem Ort,
3. das Geben von Almosen,
4. das Fasten im Fastenmonat,
5. wenn gesundheitlich und finanziell möglich, wenigstens einmalige Wallfahrt nach Mekka.

Zahlreiche Besonderheiten:

U. a. Beschneidung, mit der die Aufnahme in die islamische Gemeinschaft symbolisiert wird;
der Genuß von Schweinefleisch und Alkohol ist verboten.

Nicht alle, aber doch einige der Grundpflichten und Besonderheiten haben für die GA Bedeutung. Auch hier müssen wir Übergänge annehmen.

1.1.2.1.2 Besondere Elemente der Völker der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien

Die Völker gehen von der Idee einer übervölkischen Einheit und Zusammengehörigkeit aus, die durch die kollektiven Vorstellungen einer Variante des Kommunismus unterstützt wird (Bundesstaat).

Im föderativen Teil dieser Beziehung manifestieren sich die sprachlich-kulturell-sozialen Eigenheiten der Völker, grenzen sie sich gegeneinander auch durch Betonung dieser ethnischen Unterschiede ab, bewahren sie die Traditionen und das Brauchtum.

Betrachten wir das *Schichtmodell* in Tafel 3 A, so sehen wir, daß es für die Erfassung der soziologischen Verhältnisse in Jugoslawien nicht ausreicht. Wir müssen dort für *jedes* Volk ein eigenes Sprach-Kultur-Sozialmodell anlegen, das sowohl *schicht-* als auch *lokalspezifisch* differenziert ist. Über diesen Detailmodellen müssen wir ein zusammenfassendes Modell ihrer Wechselwirkung und ihrer kollektiven Dimensionen errichten, um einigermaßen die Komplexität des Gesamtsystems zu erfassen. Auf diese Art wird uns klar, daß die sozialen Spannungen in einem derartigen System viel größer sein können als beispielsweise in Österreich. Weiters sind bei der Schichtung die Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln (kein industrielles Unternehmertum) zu beachten.

Volksgruppen in Jugoslawien: 42% Serben, 22% Kroaten, 9% Slowenen, 5% Makedonier, 3% Montenegriner, 7% Bosnier, dazu noch einige kleinere Minderheitsgruppen.

Republiken

Bosnien und Herzegowina

44% Serben, 23% Kroaten, 31% Jugoslawen, die sich zu keiner Nationalität erklärt haben (Bosnier). Der Rest sind Montenegriener u. a. Die Bosnier, zumeist mohammedanisch, fühlen sich trotz gemeinsamer Sprache weder als Serben noch als Kroaten, sondern als besonderer Volksteil.

Makedonien

71,2% orthodoxe Makedonier, 13,1% Albaner, 9,4% Türken (letztere beide Muslime), daneben orthodoxe Serben, Kroaten, Montenegriener und Zigeuner.

Sprache: zwischen Bulgarisch und Serbisch.

Schrift: ähnlich dem kyrillischen Alphabet.

Slowenien

95,8% Slowenen, 2% Kroaten und 0,9% Serben. Die Slowenen sind röm.-katholisch.

Slowenische Sprache, lateinische Schrift.

Serbien

75% Serben, 9,2% Albaner und 5,8% Magyaren u. a.

Orthodoxe Kirche des Patriarchats von Serbien, Sprache Serbokroatisch, kyrillische Schrift.

Kroatien

Neben Kroaten 15% Serben. Die katholischen Kroaten gehören zur lateinischen Kirche. Im Gegensatz zu den Serben lateinische Schrift, serbokroatische Sprache. Die kirchlichen Feste werden durch altes, oft heidnisch anmutendes Brauchtum ergänzt.

Montenegro

Montenegriener sind Mitglieder der orthodoxen Kirche, der Sprache nach Serben, dünne Besiedlung.

1.1.2.2 Übergänge von einer Kultur des gesprochenen Wortes zu einer des geschriebenen Wortes

Bei der Beurteilung einer Kultur wird häufig nicht beachtet, ob die sozialen Beziehungen mehr auf der *gesprochenen Sprache* oder der *Schrift* beruhen.

1.1.2.2.1 Psyche und Medium

Die Analyse der psychischen Organisierung und Wirkung verschiedener *Medien* hat ergeben (z. B. McLuhan), daß es für die Gestaltung der Kräfte der Einzelpsyche wie der Sprach-Kultur-Sozialformen einen wesentlichen Unterschied bedeutet, ob die gesellschaftlichen Beziehungen auf dem *gesprochenen Wort* (orale Kultur) beruhen oder, wie in den hochdifferenzierten Gesellschaften, auf dem *geschriebenen und gedruckten Wort*. Die *gesprochene Sprache* ist ein anderes Medium als die *geschriebene Sprache*. Rede ist etwas anderes als *Schrift*.

Viele GA stammen aus Gebieten, in denen die Sozialbeziehungen entweder viel stärker als bei uns auf dem gesprochenen Wort beruhen, oder in denen *Mischformen* mit stärkerer Akzentuierung der gesprochenen Sprache bestehen. Sie leben daher in einer Wirklichkeit, die auf einer anderen Verteilung der Bedeutung der einzelnen Sinnesorgane für die Gesamtwelt beruhen.

Auditives Sprach-Kultur-Sozialgefüge

Gesellschaftliche Beziehungen, die auf *gesprochener Sprache* basieren, sind spezifisch auf dem *Gehörsinn* aufgebaut. Der Ton der Sprache läßt stark den gesamten Organismus mitbeteiligt sein. Die Welt wird ganzheitlicher erlebt, weil alle Sinneseindrücke in einer weniger zerstückelten Weise am Erlebnis beteiligt sind. Da der Ton, anders als die Schrift, verschieden moduliert werden kann, ist der Mensch in einer derartigen Sprachwelt reich an Nuancen des Erlebens. Erkenntnis ist mit Klang und Aufnahme von Klang verbunden.

Schließlich bedingt das Sozialgefüge des gesprochenen Wortes starken *Gemeinschaftssinn* und starke Gebundenheit an die Sippe, Großfamilie usw. Die *gesprochene Sprachwelt* gestattet keine starke *Individualisierung* und Befreiung aus den Banden der Großfamilie.

Visuelles Sprach-Kultur-Sozialgefüge

Gesellschaftliche Beziehungen, die auf dem geschriebenen Wort beruhen, sind spezifisch auf dem *Gesichtssinn* aufgebaut. Mit der Erfindung der Schrift war – nach Claude Lévi-Strauss – die Grundlage sozialer Differenzierungsmöglichkeit gegeben. Der Übergang der sprachlichen Organisation vom Gehörsinn auf den Gesichtssinn bringt entscheidende Änderungen. Das Schriftbild, d. h. die Umwandlung komplexer Erlebnisvorgänge, an denen alle Sinnesorgane beteiligt sind, in eine *visuell wahrnehmbare Form*, bedeutet eine starke Reduzierung eines komplexen Erlebnisses auf eine vereinfachte Schriftform und eine sprachlich-gedankliche Loslösung visuell orientierter seelischer Energien der Erkenntnis von einer viel umfassenderen Wirklichkeit.

Der Übergang von der Klangsprache zur visuellen Sprache bedeutet daher *Reduktion, Spaltung und Zerstückelung* der komplexen psychischen Vorgänge und die Zentralisierung der Bedeutung des Gesichtssinns *im Denken*.

Die Folgen der Umorientierung von der gesprochenen auf die geschriebene Sprache sind die Ergebnisse unserer Zivilisation⁵:

► schriftliche Sammlung von Wissen,

- ▶ schriftliche Tradition von Wissen,
- ▶ Verbindung von Wissen mit gesellschaftlicher Macht,
- ▶ *geschriebenes Recht, geschriebene Vereinbarung* anstelle der mündlichen Tradition,
- ▶ Spaltung der Gesellschaft (*Arbeitsteilung, Spezialisierung, soziale Differenzierung* infolge gesellschaftlicher Verteilung des Wissens [Sonderwissen, Fachwissen, Schichtung]),
- ▶ Bildung des Individualismus, da der einzelne sich vom Verband der Großfamilie lösen kann, weil er ein visuell-sprachlich von der Gesamtpsychologie losgelöstes *Identitätsgefühl* entwickeln kann.
- ▶ Trennung von Intellekt und Gefühl
- ▶ Möglichkeit der Unterdrückung und Kanalisierung der Affekte und Triebe, stärkere psychische Strukturierung, Selbstbeherrschung usw.

Ruht eine Kultur mehr auf dem gesprochenen Wort, so wird dadurch die Erhaltung *autoritärer Strukturen* allgemein – und in der Großfamilie im besonderen – begünstigt. Andererseits wird in einer derartigen Gesellschaft eine zu starke Isolierung von Individuen, Subsystemen (z. B. Kleinfamilie) und gewissen Gruppen der Bevölkerung (z. B. alternder Menschen) verhindert. In einer Kultur des gesprochenen Wortes mit der Tendenz zur Bildung der Großfamilie besteht ein hoher Grad von *Sensibilität* und *Verantwortungsgefühl* im Rahmen gesellschaftlicher Beziehungen. *Gruppenidentitäten* überwiegen gegenüber individuellen Ich-Identitäten.

Das Kind im *hochindustrialisierten* Sprach-Kultur-Sozialsystem, in dem die Schrift eine entscheidende Rolle spielt, wird bereits für Rollen strukturiert, die die Erlernung der *Schrift* voraussetzen; die Eltern können lesen und schreiben; durchläuft im Rahmen der Schulbildung einen psychischen Prozeß einer Individuation, der mit dem Erlernen von Lesen und Schreiben verstärkt wird.

Ein Kind in einem rein oralen Sprach-Kultur-Sozialsystem lernt in der Phase der ersten Kindheit Rollenstrukturen, die über orale Sozialbeziehungen nicht hinausreichen, und vollzieht im Rahmen seiner weiteren Bildung *keine* Individuation im Sinne einer Loslösung vom oralen Hintergrund der erlernten Sprache. Die Psychoanalyse, die den seelischen Apparat in die Energiepotentiale Ich, Es und Über-Ich aufgeteilt hat, kann auf dem Boden einer oralen Kultur nicht gelten. Die Individuationsprozesse in einer oralen Kultur führen nicht zu einem

Ich und vor allem zu keinem abstrakten Über-Ich im Sinne dieser Theorie. Anders gesagt: Im Sinne der psychoanalytischen Theorie müßten die Individuen einer oralen Kultur als abweichend sozialisiert gelten. Es ist sicher kein Zufall, daß die Psychoanalyse das *gesprochene Wort* als wichtigste Basis im Verkehr zwischen Arzt und Patienten ansieht.

1.1.2.2.2 Schrift und ökonomische Leistungsfähigkeit der Gesellschaft

Der erwähnte Zusammenhang zwischen Schrift und sozialer Entwicklung wird erhärtet durch Ansätze, in denen Elemente der Informationstheorie und wirtschaftlichen Entwicklung verbunden sind.⁶

Lesekundigkeit als Informationskanal

„Die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, ist von fundamentaler Bedeutung für die gesellschaftlichen Beziehungen. Sie ermöglicht jedem, der diese Fähigkeit beherrscht, mit jedem beliebigen anderen in Verbindung zu treten. Wer lesen und schreiben kann, ist in seiner Informationsaufnahme nicht mehr auf persönliche Kontakte angewiesen; er kann vielmehr von außen kommendes Wissen mit oder ohne persönlichen Kontakt verbreiten; er ist somit in gewisser Hinsicht ein zusätzlicher Informationskanal. Darüber hinaus hat er die Fähigkeit, Information zu speichern bzw. gespeicherte Information bei Bedarf zu verwerten. Diese Funktion ist insbesondere dort von Bedeutung, wo technische oder sonstige Anweisungen in Zeitabständen wiederholt durchgeführt werden müssen. Lesekundigkeit kann somit als ein grundlegend wichtiges Maß für gesellschaftliche Informationsweitergabe und -speicherung aufgefaßt werden.“

Interpretiert man den Indikator Lesekundigkeit als ein solches Informationsmaß, so erscheint auch der exponentielle Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit in einem neuen Licht.“ (Millendorfer und Gaspari, 1970)

Es besteht demnach eine Relation zwischen der Leistungsfähigkeit eines Systems und seiner Informations- bzw. Datenverarbeitungskapazität *grundsätzlich, unabhängig von der Art des Systems*, wobei dieser Zusammenhang für einen Großteil der Entwicklungsländer in der Mitte des 20. Jahrhunderts empirisch nachgewiesen wurde.

1.1.2.3 Übergänge von der Großfamilie zur Kleinfamilie

Ziehen wir die bisherigen Ergebnisse heran, so ist die Neigung zur Bildung von Großfamilien in den ländlichen, wirtschaftlich benachteiligten Gebieten häufiger.

Hiefür kennen wir bereits zwei Gründe:

- ▶ Schicksalsgemeinschaft zur Bewältigung der ökonomischen Lage, Verminderung der Risiken, Kostenersparnis im Kollektiv.
- ▶ Autoritätsgefüge mit Sozialbeziehungen überwiegend gesprochener Sprache (*orale Kultur*).

Ein theoretisches Modell einer Großfamilie könnte folgendermaßen aussehen (wir müssen auch hier verschiedene Nuancen zulassen):



Alle 31 Personen leben in einem Haus, jede Familie bewohnt ein Zimmer für sich, wobei wieder eine Trennung zwischen Eltern und Kindern erfolgt.

Die oberste Autoritätsperson ist der Vater.

Die nächstfolgende ist der älteste Sohn. Im Falle des Todes des Vaters wird der älteste Sohn automatisch das Oberhaupt der Großfamilie.

In unserem Falle hat der noch lebende Vater dem ältesten Sohn die Verwaltungshoheit übertragen – er handelt im Namen des Vaters und ist die höchste Autorität in den die gesamte Großfamilie betreffenden *ökonomisch-sozialen Fragen*. Gleichzeitig ist er in seiner eigenen Familie die höchste Autorität.

Die übrigen Söhne, selbst die Häupter ihrer Familien, stehen ihm untergeordnet, also eine Stufe unter ihm; nur in den Beziehungen untereinander besteht zwischen den Söhnen 2 bis 4 eine Hierarchie.

Sollen Entschlüsse gefaßt werden, spricht daher der älteste Sohn mit den drei anderen Söhnen.

Wichtig ist auch, daß der 1. Sohn beispielsweise den Kindern des 4. Sohnes nicht direkt Anweisungen gibt, sondern diese erhält stets der *Vater* der Kinder. Nur wenn die Angelegenheit

bereits mit dem 4. Sohn besprochen wurde, erfolgt auch eine direkte Weisung an dessen Kinder.

Für die Kinder des 4. Sohnes ist die unmittelbare Autoritätsperson stets der Vater, das Kind merkt aber, daß es über dem eigenen Vater stärkere Autoritäten gibt, von deren Wort der Vater selbst wieder abhängt.

Es sind dies in unserem Fall besonders der *älteste Onkel*, dann aber auch – in geringerem Maße – die nächstjüngeren Onkel. Treten Streitigkeiten zwischen den vier Söhnen auf, so schlichtet sie der Vater.

Die Willensbildung erfolgt nach Anhörung der Betroffenen. Das Wort des Hauptes, das entscheidet, gilt dann jedoch ohne weitere Debatte. Wenn ein Mitglied mit der Entscheidung nicht einverstanden ist, so *kann* es den Verband der Großfamilie verlassen; wenn es sich nicht fügt, *muß* es ihn verlassen.

Die Einkünfte werden beim ältesten Sohn gesammelt, der sie aliquot auf die gesamte Familie aufteilt, in diesem Falle also vierteilt.

Im obigen Fall bestehen familiäre Arbeitsteilung und gemeinsamer Haushalt.

Die 2. Familie bereitet die Speisen; zu den Mahlzeiten holt sich jede Teilfamilie ihren Anteil und nimmt getrennt im eigenen Raum die Mahlzeiten ein.

Hätte die 1. Generation auch eine Tochter, so würde diese im Falle der Eheschließung aus dem Familienverband ausscheiden und in die Familie ihres Gatten überwechseln.

Bei der Beurteilung der Autoritätsverhältnisse müssen wir uns bemühen, ethnozentrische Vorstellungen zu vermeiden.

Der Begriff der Autorität hat derzeit in Mitteleuropa einen soziologischen Stellenwert, der von dem Umstand beeinflusst wird, daß in den Sozialbeziehungen gerade althergebrachte Autoritätsstrukturen in Frage gestellt und aufgelöst werden. Angehörige dieser Kultur empfinden an solchen Strukturen besonders ungünstig: das Strenge, Unelastische und vor allem das Repressive der Über- und Unterordnung.

Für den Angehörigen einer Großfamilie ist es völlig unverständlich, daß es irgendwo Kleinfamilien geben kann, bei denen derartige Formen familiärer, ökonomisch-sozialer Solidarität nicht gelten, zwischen Bruderkollektiven also fast keine wirtschaftlichen und moralischen Verantwortungen bestehen und die Eltern im Alter nicht in den Hausverband aufgenommen werden. Hier werden demnach andere Bedeutungsinhalte im Begriff der Autorität vorherrschen, vor allem die Solidarisierung von Individuen in einer Struktur von gegenseitigen Verpflichtungen, kollektiven Gefühlsinhalten und ökonomischen Verflechtungen.

Eine differenzierte interkulturelle Analyse ergibt auch, daß die *Art* der Autorität nicht in jedem Sprach-Kultur-Sozialsystem gleich ist. So weist etwa eine Vergleichsstudie zwischen Jugendlichen in Amerika und in der Türkei nach, daß die Autorität der Eltern in Amerika eher „kalt“, in der Türkei eher „warm“, d. h. stärker im Rahmen einer liebevollen Atmosphäre und Verbundenheit, eingebettet ist⁷.

Wir sollten auch nicht übersehen, daß die bei der Jugend in Mitteleuropa manchmal vorhandene Tendenz zur Bildung von größeren Lebensgemeinschaften (Kommunen) dem Bestreben entspringt, in den solidarischen Formen eines Kollektivs mehr persönlichen Schutz, Geborgenheit und Sicherheit zu finden, offensichtlich, weil der Zerfall der Familienstrukturen mit der dabei eintretenden Isolierung als Mangel empfunden wird⁸.

Die Abwanderung in die Stadt kann in zwei Varianten erfolgen.

Ein Mitglied der Familie geht entweder mit Frau und Kindern in die Stadt und setzt dort zumeist in loserer Form seine Verbindungen zur Großfamilie fort, oder es zieht alleine weg. Durch die Abwanderung in die Stadt werden anfangs die alten Verbindungen nicht abgebrochen. Erst allmählich erfolgt die Herausbildung von Kleinfamilien, die eine allgemeine sprachlich-kulturelle und soziale Veränderung nach sich zieht.

Auch hier gibt es Mischformen und fließende Übergänge (zumeist vermindern sich nur die kollektiv ökonomischen Bindungen, wogegen die moralische Solidarität, z. B. kollektives Verantwortungsgefühl, Heiratspräferenzen, regelmäßige Besuche usw., aufrechterhalten wird).

Schließlich gibt es GA, die aus Gebieten stammen, in denen die Großfamilie nicht mehr existent oder auch unbekannt ist.

1.1.3 Sprachliche Nachteile

Die Bestimmung des Verhältnisses von *Sprache, Kultur* und *Politökonomie* ist deshalb schwierig, weil sie nur in der Sprache erfolgen kann, die selbst sprach-kultur-sozialabhängig ist.

Besonderheiten der türkischen Sprache

Zur Zeit des Osmanischen Reiches sprach das Volk das alte Türkisch, welches sich aus den Altai-sprachen entwickelte. Der Hof, die Dichter, Schriftsteller und hohen Verwaltungsbeamten sprachen das aus türkischen, persischen und arabischen Ele-

menten gemischte Osmanische, das auch die Schriftsprache war (schichtspezifische Verteilung der Sprache).

Atatürk leitete eine Sprachreform ein, indem er eine Sprachkommission gründete, die eine Säuberung des Türkischen von fremden Einflüssen anstrebte, und ersetzte die arabische *Schrift* durch die lateinische. Der Anteil persischer und arabischer Wörter ist dadurch sehr zurückgegangen. Mit der Industrialisierung und der Übernahme europäischer Ideen entstanden neue Spracheinflüsse.

Besonderheiten der Sprachen der Völker Jugoslawiens

Die Sprachen, die in Jugoslawien gesprochen werden, sind, abgesehen von einigen Minoritäten, indogermanischen Ursprungs. Serbokroatisch, Slowenisch und Makedonisch sind *Amtssprachen*.

Den sprachlichen Eigenheiten kommt bei der Bewahrung völkischer Eigenart besondere Bedeutung zu.

1.1.3.1 Sprache – Weltbild – soziale Differenzierung (nach Luckmann und Habermas)

Jede Sprache verkörpert eine spezifische *Weltauffassung*: Die innere Form der Sprache stimmt mit den grundlegenden Orientierungs- und Wertungsmustern der Weltauffassung überein. Die typischen Erfahrungen und vor allem auch die gesellschaftlich relevanten „Lösungen“ für Probleme der natürlichen und sozialen Wirklichkeit sind in der syntaktischen Gliederung und dem semantischen Inventar einer Sprache abgelagert und festgelegt.

In der Sprache sind die Beziehungen zwischen Gegenständen, Eigenschaften und Ereignissen routinemäßig vorgegeben. Soziales ist von Nichtsozialem abgegrenzt, Aktives von Passivem, Alltägliches von Außerordentlichem. Die Sprache enthält Motive und Handlungsentwürfe, die allgemein verbindlich sind und unter besonderen Umständen gebilligt werden.

Die typischen Erfahrungsstrukturen sind nicht für alle Mitglieder einer Gesellschaft gleich, da den verschiedenen Rollen in der Gesellschaft verschiedene Ausbildungen von *eigenen Sprachbereichen* entsprechen. So kann in einer Gesellschaft z. B. das, was für Jäger selbstverständlich ist, für Bauern problematisch sein; was Frauen mitteilenswert scheint, kann von Männern

unbeachtet bleiben. Erfahrungs- und Handlungsstrukturen wie auch die entsprechenden sprachlichen Strukturen (Wortschatz, Syntax und Sprachstil im allgemeinen) weisen eine *soziale Verteilung* auf.

Daraus folgt, daß die Sinnzusammenhänge der Weltauffassung und die entsprechenden Sprachformen nicht allen *Kindern* gleich zugänglich sind. Nicht *die* Sprache, sondern eine *bestimmte Version* der Sprache (z. B. *Dialekt*, schichtspezifischer „Sprachkode“) geht in die entscheidenden Phasen der Bildung des kindlichen Bewußtseins ein (siehe auch unter 1.1.3.2).

Der Sozialstruktur moderner Gesellschaften entspricht eine außerordentlich komplexe *soziale Verteilung des Wissens*. Schon das Allgemeinwissen, das den Kernbestand der sozial objektivierten Weltauffassung bildet, ist sehr ungleichmäßig verteilt, ganz abgesehen von den verschiedenen hochspezialisierten Formen des *Sonderwissens*. In der modernen Gesellschaft spielt das Sonderwissen eine Rolle, für die sich in anderen Gesellschaftsformen nichts Entsprechendes finden läßt.

Den verschiedenen *sozialen Schichten* entsprechen differenzierte Auffassungen der *gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Berufsstruktur ist enger als in älteren Gesellschaftstypen mit Schichtung verflochten, womit die soziale Wertigkeit mit dem in der Sprache differenzierten *Fachwissen* stark verbunden ist (siehe Tafel 3 A und das Gesellschaftsmodell).

1.1.3.2 Eintritt des Kindes in die Sprache – in die Gesellschaft

Die Bewußtseinsbildung im Kind erfolgt mit der allmählichen Erlernung der Sprache. Das Kind lernt aber nicht *die* Sprache, sondern eine bestimmte *Version der Sprache*, beispielsweise einen Dialekt, die Sprache einer *bestimmten Schicht* der Gesellschaft. Durch diese Version der Sprache erwirbt es eine bestimmte Auffassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Das erklärt auch, weshalb ein Kind, das in einer gesellschaftlichen Unterschicht aufwächst, in der die schulische und damit sprachliche Bildung der Eltern gering ist, beim Eintritt in die Schule diesen Sprachmangel nicht mehr aufholen kann – es ist von Anfang an diskriminiert.

Aber schon vor dem Erwerb der Sprache selbst tritt eine ganz bestimmte Nuance der Sprache als entscheidender Faktor auf. Denn die Mitmenschen, die dem Kind begegnen, *sprechen*. Sprache ist für das Kind als Sprechen von Mitmenschen von

vornherein mit deren Gesichtsausdruck, Gestik und typischem Verhalten verflochten, also als konkreter, wenn auch zunächst nicht voll deutbarer Aspekt der „Spiegelung“ zwischen zwei Personen. Sprache ist zu allererst Bestandteil typischer Erfahrungs- und Handlungsabläufe in der *Umwelt* des Kindes. Der Sinn sprachlicher Zeichen ist zu Beginn mit den Vorgegebenheiten der frühesten sozialen Beziehungen verschmolzen und löst sich erst nach und nach von ihnen ab. Das geschieht in der Weise, daß das Kind in der Wechselbeziehung zu den Mitmenschen deren Verhalten *übernimmt*, sich damit *„identifiziert“*.

Für die hochindustrialisierten Sprach-Kultur-Sozialsysteme sind im Rahmen der *erweiterten Rollentheorie* (Habermas, 1968) folgende Kategorien für die Identifikation erstellt:

Identifikation ist weder ein Nachahmungsmotiv noch ein imitatives Verhalten. Der Vorgang wird durch die drei Freudschen Kategorien näher bestimmt:

- a) Objektwahl und -besetzung,
- b) Aufrichten eines verlorenen Liebesobjektes im Inneren (*Introjektion*) und
- c) Nachahmen des Verhaltens einer geliebten Person (*Identifikation*).

Je nach den Wechselprozessen zwischen Eltern und Kind unterscheidet man:

Identifikation nach dem Anlehnungstyp

Hierbei herrschen im Verhalten der Eltern Techniken des *Liebesentzuges* vor; es kommt zu einer anlehnenden Identifikation, weil das Kind auf der Grundlage einer gefühlsmäßigen (libidinösen) Bindung an die Pflegeperson, von der es abhängig ist, lernt, die entgegengesetzten Handlungen der Pflegeperson, wenn sie sich dem Kind entzieht, zu übernehmen, um sich mit Hilfe dieser nachahmenden Ersetzung selbst zu befriedigen.

Identifikation mit dem Aggressor

Das Kind identifiziert sich mit den Strafdrohungen der Erwachsenen, welche in den Erziehungsmethoden vorherrschen. Die Angst vor Bestrafung wird dadurch bewältigt, daß man die zornige Bestrafung nachahmt. Die beiden Identifikationsarten hängen eng mit zwei unterschiedlichen *Methoden der Erziehung* zusammen:

Permissive Erziehungstechniken

Diese strafen eher durch Liebesentzug als durch körperliche Drohung, sind eher auf die Intentionen des Kindes als auf das Verhalten und dessen unmittelbare Folgen gerichtet, appellieren eher an Einsicht, als sich auf äußere Sanktionen zu stützen, und folgen eher einem Muster („Prinzipien“), als unvorhersehbar in den Erwartungshorizont des Kindes einzubrechen.

Punitive Erziehungstechniken

Diese sind eher an den oben angedeuteten strafenden Formen ausgerichtet.

Die für die ersten Phasen der Kindheitsentwicklung vor allem wirksame Identifikation nach dem *Anlehnungstypus* scheint eher von permissiven Erziehungstechniken, die *Identifikation mit dem Angreifer* eher durch punitive Erziehungstechniken gefördert zu werden.

Permissive Erziehungsmethoden scheinen die Entfaltung eines autonomen Gewissens zu begünstigen (flexibles Über-Ich), punitive Methoden begünstigen im Kind Aggressionsbildung und Projektion von Feindseligkeit infolge der Angst vor Bestrafung. Gesichert ist in den hochindustrialisierten Ländern auch der Umstand, daß punitive Erziehungsmethoden in der *Unterschicht* überwiegen.

Wir sehen also, daß die Sprache in einem sehr komplizierten Geflecht von zusätzlichen Dimensionen erlernt wird.

Identifikation setzt eine Vermittlung von *Symbolen* auf der Ebene sprachlicher oder quasisprachlicher Intersubjektivität voraus. Auf Grund dieser Symbolvermittlung werden durch Identifikation nicht nur einzelne Reaktionen, sondern integrierte *Verhaltensmuster, Verhaltenserwartungen*, d. h. *Interpretationen von Verhaltensweisen*, gelernt. Bandura und Walters haben empirisch nachgewiesen, daß durch Identifikation *ganzheitliche Verhaltensmodelle* von Vorbildspersonen leicht übernommen werden. Die neuere Familienforschung (z. B. Richter) hat den Prozeß der Identifikation noch um den wichtigen Aspekt der beabsichtigten *Motivierung* des Kindes durch die Eltern erweitert. Die Eltern steuern die Identifikationsprozesse durch die *Inhalte* jener Motivationen, die sie für ihr Kind vorgesehen haben.

Wir sind sicher, daß die erwähnten Kategorien der Rollentheorie keineswegs unmittelbar auf die veränderten Sprach-Kultur-Sozialsysteme und Schichten angewendet werden können, aus denen die GA kommen (siehe hiezu unter 1.3). Wohl aber müssen wir den entscheidenden Zusammenhang zwischen den Sozialverhältnissen in den armen *Unterschichten* einer Gesellschaft, dem beschränkten *Sprachkode* und der Ausbildung bereits vorgezeichneter *Erziehungsmethoden, Identifikationsprozesse* und damit Persönlichkeitsstrukturen deutlich hervorheben.

Wenn wir die bisherigen Faktoren (1.1.1 und 1.1.2) heranziehen und bedenken, daß die GA meist aus den *untersten Schichten* stammen, die durch Armut in ihrer Existenz bedroht sind, so müssen wir fragen, wie sich dies bei ihrer Sprachentwicklung ausgewirkt hat.

„Der englische Soziolinguist Basil Bernstein unterscheidet zwischen der linguistisch beschreibbaren Sprache und den *schichtspezifischen Sprechweisen* oder *linguistischen Kodes*. Die linguistischen Kodes entstehen durch unterschiedliche Formen *verbaler Planung* beim Sprechen. Die schichtspezifischen Planungsformen lassen sich zurückführen auf unterschiedliche *Sozialbeziehungen* und *Familienstrukturen* in der Unter- und Mittelschicht.

In der ‚typischen‘ Unterschichtfamilie sind die Rollen von Vater, Mutter und Kindern relativ starr festgelegt. Aus der ‚Rolle‘ ergeben sich verbindliche Erwartungen und Normen für das Verhalten des einzelnen. Diese Form der Sozialbeziehungen erfordert kaum eine sprachliche Kommunikation individueller Gefühle und Bedürfnisse oder allgemeiner, situationsunabhängiger Gedankengänge. Statt dessen dienen Gespräche mehr zur Erzeugung oder Bestätigung von Konformität und Solidarität. Der resultierende ‚*restringierte Kode*‘ (eingeschränkte Kode) ist in Syntax und Wortschatz durch eingeschlossene Konstruktionspläne und Redensarten gekennzeichnet. Die Auswahl aus nur wenigen ‚Fertigbausteinen‘ ergibt eine hohe Vorhersagbarkeit des Gesprächsablaufs. *Abstrakte* oder *individuelle* Aussagen sind kaum möglich, Gefühle werden außersprachlich vermittelt.

Im Gegensatz zur Unterschicht sind in der Mittelschicht die Rollenverteilungen in Beruf und Familie weniger starr am Status orientiert. Statt dessen wird in allen Bereichen eine Entfaltung *personenorientierter* Erfahrungen und Leistungen gefördert. Die Vielfalt nicht selbstverständlicher Rollenbeziehungen setzt eine entsprechende Sprachentwicklung voraus. Im ‚elaborierten‘ Kode (ausgearbeiteten Kode) stehen dem Sprecher vielfältige syntaktische Konstruktionspläne zur Verfügung, die Vorhersagbarkeit des Gesprochenen ist gering. Der Sprecher hat ebenso die Möglichkeit, sich auf *verschiedenen Stufen der Abstraktion auszudrücken*, wie seine individuellen Bedürfnisse zu artikulieren.“ (Knaurs Moderne Psychologie, 1972.) Der Ansatz ist bei Oevermann theoretisch weiterentwickelt.

Wenn wir die Ergebnisse der bisherigen Soziolinguistik auf unsere armen Unterschichten mit überwiegend oraler Kultur und der Tendenz zu großfamiliären Strukturen übertragen, wäre dies sicher unrichtig. Eine Sprachkode-Theorie für diese Unterschichten müßte vor allem folgende Aspekte berücksichtigen:

- ▶ ökonomisch-politische und kulturelle Determinanten.
- ▶ Medientheoretische Berücksichtigung des Umstandes, daß die Bewußtseinsbildung und die Beteiligung der Sinnesorgane für die Strukturierung des Weltbildes in einer überwiegend oralen Kultur völlig anders verläuft als in einem überwiegend auf dem geschriebenen Wort basierenden System.
- ▶ Verhältnis von Gruppenidentitäten und Individualisierung in oraler Kultur mit Tendenz zur Bildung von Großfamilienverbänden (Verhältnis von Individuation und Sprachplanung).

Wir können hier nicht weiter auf die Frage eingehen. Hervorzuheben ist jedoch, daß die Sprachkodes der armen ländlichen Unterschichten im Verhältnis zu vergleichbaren Mittel- oder Oberschichten äußerst verschieden und gemessen an Entwicklungsstandards „unterentwickelt“ sind. In den städtischen Gebieten erfolgt eine Annäherung an die Unterschichtkodes in den Industriestaaten.

1.2 SOZIALISATION IN DER FAMILIE (VATERFIGUR)

Die Tafel 2 versucht darzustellen, wie die geschilderten Sprachkultur-Sozialfaktoren, die gesondert und in Wechselwirkungen zu sehen sind, auf den einzelnen GA einwirken. Sie prägen seine Psyche und Physis.

Mängel bestehen in den Wohnverhältnissen, in der Nahrung (mangelnde Nahrung, Unterernährung, einseitige Ernährung), in der Beheizung und Bekleidung. Die hygienischen Verhältnisse sind häufig unzureichend. Es müssen aber durchaus nicht alle Faktoren bei den einzelnen GA zusammentreffen.

Bei Erkrankung gibt es nur mangelhafte ärztliche Betreuung und geringe medikamentöse Behandlung.

Die Menschen wirken sorgenvoll, geprägt durch Leid, Not und Mühe. Viele schämen sich ihrer ärmlichen Verhältnisse. Daß andere um ihre Armut wissen, empfinden sie häufig als schimpflich und beschämend.

Wenn wir nunmehr von dieser Oberfläche ausgehend versuchen wollen, zur Psyche der Menschen vorzudringen, die als GA zu uns kommen, so müssen wir hierbei besonders versuchen, ethnozentrische Vorstellungen, die wir bis tief in unser Denken, Fühlen und Handeln hinein mit voraussetzen, abzulegen. Wie bereits eingangs erwähnt, setzen viele der von uns in der Sprache *abgelegten Begriffe* ein vielschichtiges soziokulturelles System voraus, *dem sie untrennbar zugehören*. Wenn man sie in einem anderen System anwendet, müssen Verzerrungen eintreten, weil sie dort keinen oder einen völlig anderen *Stellenwert* haben.

Bezüglich der psychischen Situation der GA wurde von Binger/Meistermann-Seeger/Neubert eine Hypothese über den

Versuch des Ausbrechens (Sacrificio-Theorie, Opfertheorie) der GA entwickelt. Die Sühne- und Opferhandlung der GA wird hierin folgend gesehen:

GA versuchen, einen frühen Konflikt mit ihrem Vater zu überwinden. Der Vater wird als Versager gesehen, weil er die familiäre Not und Armut nicht beheben konnte. Während der Entwicklung des Über-Ichs identifiziert sich der Sohn mit dem Vater. Indem er sich mit der Versagensschuld des Vaters identifiziert, muß der Sohn zwanghaft versuchen, der Mutterfamilie ein stärkerer Vater zu werden. Das spätere eigene Versagen potenziert sich als Schuldgefühl, welches daraus entsteht, daß der Sohn die Stelle des Vaters einnehmen wollte.

Schuldgefühle erfordern Sühnehandlungen. Bei den GA drängt die dauernde Enttäuschung von Erwartungen auf „einen Wandel des gegenwärtigen Zustandes“.

Dieser wird erstrebt mit Hilfe der Trennung von der Mutterfamilie und durch den Entschluß, die damit verknüpften Opfer zu ertragen.

„Der Trennungsprozeß erzwingt weitere Frustrationen, sie aktivieren aggressive Energien. Wie üblich, stecken in den aggressiven Handlungen neben selbstquälerischen Anteilen solche, die sich gegen andere Personen richten: Der Tatbestand des so weit verbreiteten sado-masochistischen Handelns wird hier über die Trennung von der Mutterfamilie erreicht. Sie ist für beide Teile schmerzlich. Die Trennungsstrafe gilt auch dem versagenden Vater, die Selbstbestrafung den ödipalen Wünschen und der versuchten Selbstbehauptung.

Im Aggressionstrieb, der auch Destruktionstrieb genannt wird, zeigt sich eine spezielle Form des Todestriebes. Er ist die Energiequelle der sado-masochistischen Opferleistung, er nährt aber auch Ziele der Ruhe, des Ausgleichs und der Auflösung. Unsere Sacrificio-Theorie gibt uns ein Bild, auf welche Weise bei den Gastarbeitern der Todestrieb in beiden Äußerungsformen wirksam und sichtbar wird. In der festen Legierung mit den ödipalen Erostrieben kommt es zu dem sado-masochistischen Verhalten. In der Auflösung dieser Legierung drängt es die Gastarbeiter zur Liquidierung der aggressiven Triebspannungen und des Bündels von Frustrations- und Schuldgefühlen. Die Kraft des Todestriebes, der auf Ruhe zielt, bedingt die Flucht aus der Heimat und lebt in dem Bemühen fort, zu guter Letzt dem eigenen Sohn die belastende Erbschaft von Frustration und Schuld zu ersparen, die Kette des Sado-Masochismus zu zerbrechen und um ‚eines guten Todes‘ (Zitat) willen das Opfer der Trennung auf sich zu nehmen.“

Im Rahmen der Ethno-Psychologie ist die von Freud angenommene, für alle Menschen geltende Konfliktsituation zwischen Vater und Sohn im Rahmen der Entwicklung des Über-Ichs (Ödipuskomplex) keineswegs unbestritten geblieben. Man wendet ein, daß bei anderen soziokulturellen Verhältnissen dieser Konflikt vielleicht nicht oder in anderer Weise auftritt.

1.2.1 Über-Ich

Freud sagt bezüglich des Über-Ichs: „Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode, während der der werdende Mensch in Abhängigkeit von seinen Eltern lebt, bildet sich in seinem Ich eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluß fortsetzt. Sie hat den Namen des Über-Ichs erhalten.“

Die Einzelheiten der Beziehung zwischen Ich und Über-Ich werden durchwegs aus der Zurückführung auf das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern verständlich. Im Elterneinfluß wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgesetzte Einfluß von Familien-, Rassen- und Volkstradition sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen *des sozialen Milieus*. Ebenso nimmt das Über-Ich im Laufe der individuellen Entwicklung Beiträge von seiten späterer Fortsetzer und Ersatzpersonen der Eltern auf, wie Erzieher, öffentlicher Vorbilder, in der Gesellschaft verehrter Ideale.“

Beziehen wir dies auf die Ergebnisse von 1.1 (die sprachlich-kulturell-sozialen Faktoren, die auf den GA wirken), so muß bei der Entwicklung des Über-Ichs beachtet werden, daß in einer Kultur, die überwiegend auf dem gesprochenen Wort beruht, ein *Individualisationsprozeß* im psychoanalytischen Sinn nicht erfolgt. Diese Kultur bedingt starken Gemeinschaftssinn und starke Gebundenheit an die Sippe und Großfamilie. Begriffe wie „Mutterbindung“ und „Vaterbindung“, die in unserem Kultursystem als neurotisch gelten, sind dort gesellschaftlich anerkannte positive Werte.

Die gesprochene Sprache gestattet keine starke *Individualisierung* und Befreiung aus der Bindung der Großfamilie. Die Armut erhöht diese Bindung.

Als Bezugspersonen für die Identifikationen in der Großfamilie sind neben dem Vater, wie wir dem obigen Modell entnehmen können, auch der älteste Onkel oder andere Brüder des Vaters sowie der Großvater von Bedeutung.

In wirtschaftlich-sozialer Hinsicht beispielsweise ist sogar der älteste Onkel die stärkere Autorität. Das Kind erlebt eine Vielzahl hierarchischer Bindungen und Beziehungen. Das bedingt aber auch, daß im Rahmen der „Über-Ich“-Bildung nicht nur das Verhalten des leiblichen Vaters allein als Vorbild dient, sondern daß alle Autoritätspersonen einen Teil dazu beitragen.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Umstand, daß die Hier-

archie der Autoritäten und die kollektiven Verpflichtungen im Rahmen der Großfamilie unantastbare Fakten sind.

Fragen wir uns jedoch, ob für den Sohn des 4. Sohnes überhaupt ein „Über-Ich“ entsteht und ob sein „Ich“ im Sinne der psychoanalytischen Theorie überhaupt als „normal“ gelten kann.

„Indes der Ödipuskomplex ist etwas so Bedeutsames, daß es auch nicht folgenlos bleiben kann, auf welche Weise man in ihn hineingeraten und von ihm losgekommen ist. Beim Knaben wird der Komplex nicht einfach verdrängt, er zerschellt förmlich unter dem Schock der Kastrationsdrohung. Seine libidinösen Besetzungen werden aufgegeben, desexualisiert und zum Teil sublimiert, seine Objekte dem Ich einverleibt, wo sie den Kern des *Über-Ichs* bilden und dieser Neuformation charakteristische Eigenschaften verleihen. Im normalen, besser gesagt: im idealen Fall besteht dann auch im Unbewußten kein Ödipuskomplex mehr, das Über-Ich ist sein Erbe geworden.“ (Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie)

Diese endgültige Überwindung des Ödipuskomplexes wird für die Zeit der Pubertät angenommen.

„In diesen Phantasien (der reifenden Jugend) treten bei allen Menschen die infantilen Neigungen, nun durch den somatischen Nachdruck verstärkt, wieder auf, und unter ihnen in gesetzmäßiger Häufigkeit und an erster Stelle die meist bereits durch die Geschlechtsanziehung differenzierte Sexualregung des Kindes für die Eltern, des Sohnes für die Mutter, der Tochter für den Vater. Gleichzeitig mit der *Überwindung* und *Verwerfung* dieser deutlich inzestuösen Phantasien wird eine der bedeutendsten, aber auch schmerzhaftesten psychischen Leistungen der *Pubertätszeit* vollzogen, die *Ablösung von der Autorität der Eltern*, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird. Auf jeder der Stationen des Entwicklungsganges wird eine Anzahl derselben zurückgehalten, und so gibt es auch Personen, welche die *Autorität der Eltern nie überwunden* und ihre *Zärtlichkeit von denselben nicht oder nur sehr unvollständig zurückgezogen haben*.“ (A. a. O.)

„Man sagt mit Recht, daß der Ödipuskomplex der *Kernkomplex der Neurosen* ist, das wesentliche Stück im Inhalt der Neurosen darstellt. In ihm gipfelt die infantile Sexualität, welche durch ihre Nachwirkungen die Sexualität des Erwachsenen entscheidend beeinflusst. *Jedem menschlichen Neuankömmling ist die Aufgabe gestellt, den Ödipuskomplex zu bewältigen. Wer es nicht zustande bringt, ist der Neurose verfallen.* Der Fortschritt der psychoanalytischen Arbeit hat diese Bedeutung des Ödipuskomplexes immer schärfer gezeichnet. Seine Anerkennung ist das Schibboleth geworden, welches die Anhänger der Psychoanalyse von ihren Gegnern scheidet.“ (A. a. O.)

Nach der Freudschen Theorie würde sich beispielsweise beim 4. Sohn ein pathologisches Über-Ich entwickeln, weil es ihm nicht gelingt, den Ödipuskomplex zu lösen. Damit aber muß auch

seine weitere Ich-Entwicklung neurotisch verlaufen, weil er in der Pubertätszeit nicht die Autorität der Eltern überwindet.

Wenn wir bedenken, daß Freud selbst den Ödipuskomplex für den Kernkomplex der Neurosen überhaupt hielt, so wird deutlich, daß nach seiner Theorie ganze Kulturkreise als generell pathologische Deviationen der Menschheitsentwicklung beurteilt werden müßten.⁹

Daneben sind im Freudschen Modell die übrigen vertikalen und horizontalen Identifikationsvorgänge, die für die Sozialisation in der Großfamilie von Bedeutung sind, nicht berücksichtigt.

Das Kind identifiziert sich auch mit anderen Erwachsenenfiguren und älteren Kindern in der Großfamilie (Momente kollektiver Solidarität und Heranbildung spezifischer Auffassungen von Besitz, Eigentum u. ä.).

Die integrierten Rollensysteme besitzen daher einen viel höheren Grad an Sensibilität in den gegenseitigen Beziehungen, als dies in unserer Kultur üblich ist.

In einem Gedankenexperiment können wir annehmen, Freud wäre in Anatolien in einer Großfamilie aufgewachsen. Er hätte ein völlig anderes psychoanalytisches Modell erstellt.

Der Verfasser neigt aus persönlichen Beobachtungen zur Annahme, daß man im Rahmen des Autoritätsverhältnisses zwischen Vater und Sohn die *Motivationen des Vaters* nicht übersehen darf.

Der Vater ist bestrebt, den Sohn, der ja selbst wieder einmal eine Autoritätsperson für seine Familie werden soll, so zu motivieren, daß er dieser Rolle einmal gewachsen sein wird. Er ist es, der ihn dazu motiviert, durch ein entsprechendes Verhalten (Arbeit usw.) für eine solche Familie die Basis zu schaffen; dabei ist auch zu bedenken, daß der Vater selbst vielleicht in dieser neuen Familie einen gesicherten Lebensabend verbringen will. So wie er als Haupt der Familie seiner Frau und seinen Kindern bis zu einem gewissen Zeitpunkt die Existenzgrundlage bot, so müsse der Sohn einmal so weit kommen, mit dem, was der Vater ihm an materiellen Gütern überlassen hat, als neues Oberhaupt der Familie seine Angehörigen und eventuell auch ihn selbst zu erhalten.

Wenn dieser Zeitpunkt eintritt und der Vater nunmehr materiell vom Sohn abhängig wird, gibt er etwas von seiner Autorität ab, es bleibt jedoch die Bindung im Sinne von *Ehrerbietung, Respekt* und *Hilfeleistung* erhalten.

1.2.2 Opfertheorie

Wenn wir diese Ergebnisse auf die oben dargestellte Opfertheorie übertragen, ergeben sich einige Verschiebungen.

Der Vater wird nicht als „Versager“ erlebt. Diese Vorstellung scheint aus der Armenforschung in Mitteleuropa abgeleitet zu sein, wo ein armer Vater tatsächlich von der Gesellschaft als Versager gewertet wird.

In einer Großfamilie jedoch erlebt der Sohn den Vater als Glied in einer Kette von Autoritätspersonen, die sich gemeinsam um die ökonomische und soziale Lage bemühen.

Die desolaten Verhältnisse der Familie sind kein Einzelfall, es gibt im Dorf viele Familien in ähnlicher Lage – es ist also ein genereller Zustand, von dem aber Ausnahmen möglich sind (z. B. relativer Wohlstand eines Dorfältesten, Verhältnisse in der Kreisstadt usw.).

Es handelt sich demnach nicht um eine *individuelle*, sondern um eine kollektive Notlage, gegen die man kollektiv vorgeht.

Wenn wir die Identifikation des Sohnes mit dem Vater bei der Über-Ich-Bildung annehmen, so identifiziert er sich nicht mit einer Versagensschuld des Vaters. Auch die Vorstellung einer Beschuldigung des Vaters und die Übernahme dieser Schuld durch den Sohn scheint daher nicht den Gegebenheiten zu entsprechen. Der Vater und die anderen Väter der Großfamilie, die für die Identifikation ebenfalls von Bedeutung sind, *motivieren* von sich aus den Sohn, in die Rolle eines solchen Vaters (neuen Vaters) hineinzuwachsen. Diese Motivation wickelt sich auf sprachlich-kultureller und ökonomisch-sozialer Ebene ab. Es liegt daher nicht eine *zwanghafte* Reaktion des Sohnes vor, der Familie ein besserer Vater zu werden, sondern für das ökonomische und kulturelle Weiterbestehen der Großfamilien ist die Heranbildung neuer Väter im alten Sinn erforderlich und selbstverständlich.

Es darf daher auch nicht ein Schuldgefühl des Sohnes für die in der Kindheit übernommene Vaterrolle angenommen werden.

Die weiteren Elemente setzen ein Schuldgefühl des Sohnes voraus, aus dem er sich durch Opferhandlungen befreien will, was er durch die Trennung von der Familie versucht.

Betrachten wir die sozialen Gegebenheiten der Abgabeländer, so sehen wir, daß die Möglichkeit der Arbeitsaufnahme im Ausland eine Möglichkeit ist, die erst zu einem bestimmten Zeitpunkt eröffnet wurde, und die wahrscheinlich auch nicht immer bestehen wird. Vor diesen Wanderungen hat es jedoch schon lange eine Abwanderung von Mitgliedern der Großfamilie in die Städte gegeben, wo man durch Opfer in der Fremde materielle Vorteile erarbeitete, die der gesamten Großfamilie zugute kamen. Der Vater arbeitete beispielsweise 20 Jahre in der Stadt, mit der Mannbarkeit seines ältesten Sohnes kehrte er ins Dorf zurück, und der älteste Sohn erarbeitete den größten Teil des Unterhaltes für

die Großfamilie. (Die übrigen Familienmitglieder arbeiteten in den bescheidenen ländlichen Verhältnissen.) Die Opferhaltung muß daher nicht in sado-masochistischen Motiven des GA gesehen werden, der durch die Trennungsstrafe sich selbst für die ödipalen Wünsche und den Vater für sein Versagen bestrafen will.

Diese Opferhaltung basiert vielmehr auf *kollektiven Motivationen*, die nur aus der Struktur der Großfamilie heraus geklärt erscheinen. Die Bereitschaft zu den großen Opfern der Trennung, die uns aus unserer Kultur heraus nicht vorstellbar sind, können nur aus der starken Einbindung des GA in die Großfamilie verstanden werden. Es ist die Opferbereitschaft für das Weiterbestehen der Gruppe. Die Opferhaltung ist selbstverständlicher Bestandteil des „Über-Ichs“ und ist bereits in der Tradition abgelagert.

In dem Erklärungsversuch der Opferbereitschaft aus den beiden Äußerungen des Todestriebes

- a) sado-masochistisches Verhalten des GA durch die feste Legierung des Todestriebes mit den ödipalen Erostrieben und
- b) Auflösung dieser Legierung zur Liquidierung der aggressiven Triebspannungen und des Bündels von Frustrations- und Schuldgefühlen

muß man daher wohl eine ethnozentrische Übertragung eines psychischen Modells, das von einer bestimmten Art der Kleinfamilie abgeleitet ist, auf andere Sprach-Kultur-Sozialgefüge sehen.

Es soll damit nicht angenommen werden, daß in einer Großfamilie ein Kind ohne Konfliktsituationen im Rahmen der Autoritätsverhältnisse aufwächst, aber es ist unschwer zu erkennen, daß es sich um *andere Konflikte* handeln muß und daß man ohne die Einbeziehung der kulturell-sozialen Wertigkeiten, die in einem solchen System gelten, ethnozentrische Mängel nicht ausschließen kann.

Auch für jene GA, die nicht mehr in der wirtschaftlichen Einheit der Großfamilie leben, wie wir sie modellhaft darstellten, gelten die kollektiven Wertigkeiten noch so lange weiter, bis diese Familie vielleicht nach einigen Generationen in die bei uns übliche Form einer Kleinfamilie übergegangen ist. Dazwischen gibt es eine Vielzahl von *Mischformen* mit abnehmenden kollektiven Teilen des Über-Ichs, anders ausgedrückt, mit einer Reduzierung des Über-Ichs der Gruppe. Solange derartige Bindungen jedoch bestehen, sind sie für psychologische Ansätze wegen der Motivationen relevant.

Selbst dort, wo wir bei der Über-Ich-Entwicklung des GA wie in Mitteleuropa von einer Kleinfamilie auszugehen haben, er-

scheint die Opfertheorie deshalb mangelhaft, weil bei einer Einbeziehung der für den GA relevanten Sprach-Kultur-Sozialwerte in die Über-Ich-Bildung infolge der spezifischen Motivationen, die vom Vater ausgehen, die Ansätze der Hypothese fraglich werden.

Die Vorläuferin der Arbeitsaufnahme im Ausland ist die traditionelle Binnenwanderung vom Land in die Stadt. Für den armen Landbewohner ist sie daher eine bereits *tradierte* und *abgelagerte* Dimension, nicht also eine zwanghafte Reaktion auf das Versagen des Vaters. Es muß angenommen werden, daß es der Wunsch eines jeden armen Vaters ist, daß der Sohn etwas Besseres wird und daß er es weiter bringt als er selbst.

Die bereits oben erwähnte Abwanderung vom Land in die Stadt kann nicht als eine zwanghafte Reaktion auf das Versagen des Vaters angesehen werden.

1.3 BEZUGSSYSTEME (TRADITION UND WANDEL)

In einer völlig statischen Gesellschaft, die durch ein bestimmtes Verhältnis von Religion und Wirtschaft gekennzeichnet ist, wird keinerlei Verbesserung oder Änderung der sozialen Verhältnisse angestrebt.

Wir haben unter 1.1 gezeigt, wie sich eine statische Gesellschaft durch vielerlei Faktoren, die wechselweise aufeinander einwirken, selbst an Neuerungen hindert. „Das Mühlrad des Schicksals dreht und dreht sich und zermalmt unser Leben wie schon vor tausend Jahren“ (anatolische Redensart).

Die Mühsal des irdischen Lebens kann nur durch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits ertragen werden. Eine Änderung des bestehenden Zustandes wird nicht angestrebt, den Vorstellungen von Expansion, Maximierung der Leistung, Konkurrenzkampf usw. ist man unzugänglich.

Wie wir schon im Kapitel Armut feststellten, sind derartige statische Teilgesellschaften weder in der Türkei noch in Jugoslawien rein vorhanden. Im Bewußtsein der Bewohner sind neue

Bezugssysteme enthalten, deren Wirksamkeit gradmäßig verschieden ist. Für den Bauern auf dem Dorf sind die Verhältnisse in der Kleinstadt maßgebend, für den Kleinstädter jene in der Großstadt.

Die Abwanderer in die Städte bringen in die dörflichen Gebiete die Kunde von den dortigen Verhältnissen. Kinder, die in den Städten höhere Schulen besuchen, lernen die Verhältnisse in neuen Zusammenhängen sehen. Schließlich haben auch die zurückkehrenden GA einiges zu berichten.

Jetzt erst wird man sich der eigenen Rückständigkeit bewußt und schämt sich ihrer.

Die Entwicklung zwischen zwei Bezugssystemen verläuft erfahrungsgemäß nicht einheitlich. Wenn es nicht gelingt, einen Fortschritt in der neuen Richtung zu erreichen, kann eine ambivalente Haltung zum neuen Bezugssystem entstehen oder gar eine betonte Regression in die alten Traditionen erfolgen.^{9a}

Vaterfigur

Unter 1.2 haben wir gezeigt, daß GA zumeist bereits von ihren Vätern zu einem „Ausbrechen“ aus den als mangelhaft empfundenen Verhältnissen motiviert wurden. Man wollte eine neue existentielle Basis erarbeiten, auf der die nächste Generation weiterzubauen hatte.

Wir sehen folgende mögliche Stufen der Migration:

- a) Vater arbeitet allein in der Stadt, um die Groß- oder Kleinfamilie im Dorf zu erhalten oder zu unterstützen (*zeitliche Abwanderung*).
- b) Teilfamilie zieht vom Dorf in die Stadt, um dort eine neue existentielle Basis zu finden (*dauernde Abwanderung*).
- c) Familienväter nehmen allein Arbeit im Ausland auf, um durch die Ersparnisse die Lebensgrundlage zu Hause zu verbessern (*zeitliche Abwanderung*).
- d) Familienvater, der allein ins Ausland gezogen ist, läßt nach einiger Zeit seine Familie nachfolgen, um auch im Ausland das Familienleben fortsetzen zu können (*zeitliche Abwanderung mit Familie*).
- e) Die Verhältnisse im Ausland ermöglichen eine allmähliche Übernahme der Sprach-Kultur-Sozialwerte in so großem Maß, daß er die Gedanken an eine Rückkehr in die Heimat allmählich aufgibt und den Wunsch hat, sich dauernd im Ausland niederzulassen (*ständige Abwanderung*).

Mit dieser schematischen Stufenleiter haben wir die möglichen Motivationen der GA aufgezeigt, die für die Frage einer Integration in unsere Gesellschaft *von ihrer Seite* her vorhanden sein können.

Wichtig ist, daß wir wieder zahlreiche Mischformen zwischen den Motivationen verschiedener Stufen annehmen müssen, daß sich die Motivationen der einen Stufe aus der vorigen entwickeln, daß sie Änderungen unterworfen sein können und daß es maßgeblich vom Verhalten der neuen Gesellschaft abhängt, wie sich die Motivationsreihe beim GA bezüglich der Integration entwickelt.

Ein GA kann z. B. anfangs Rückkehrabsichten haben, die er später wegen der besseren materiellen Verhältnisse in Österreich aufgibt. Da er sich jedoch nicht in die neuen Sprach-Kultur-Sozialwerte einfinden kann, muß er seine Absichten wieder auf Rückkehr umändern. Die Konfliktsituation wird unter 3 und bei der Anwendung der Habermasschen Rollentheorie auf die GA und ihre Kinder weiter ausgeführt (4.3.3.4).

Wir hoffen, durch eine Erarbeitung der für die GA relevanten Sprach-Kultur-Sozialfaktoren genauer in deren *Motivationen* eindringen zu können und die *Opferhaltung* und Opferbereitschaft, die sie alle bis zu einem gewissen Grad auszeichnet, verständlicher zu machen.

Aus den in Österreich angestellten Erhebungen einige Zitate: „Meine besten Jahre *opfere* ich.“ – „Gleichgültig, wohin ich komme, es wird besser sein als in der Heimat.“ – „Daß es in Europa, egal wo, nur besser gehen könne als zu Hause.“ – „Ich glaube, daß zumindest meine Kinder eine bessere Chance haben werden.“ – „Ich möchte, daß es die Kinder besser haben, als wir es hatten.“

Die Arbeiter geben an, daß sie sich „ständig Sorgen um die Zukunft“ machten.

Ein anderer sah für sich und seine Familie keine Zukunft.

„Was wir ernteten, war genug für die Ernährung, manchmal reichte es aber nicht einmal dafür.“

In den Aufnahmeländern stößt der GA häufig auf Ablehnung und Distanzierung, weil er von der heimischen Bevölkerung als unter dem eigenen Selbstwert gelegen empfunden wird. Dadurch wird die „Opferhaltung“ des GA verstärkt, der sich selbst als „Opfer“ anbietet. „Sie erniedrigen sich, sie machen sich selbst zu Untermenschen, und das bewirkt dann auch, daß ihnen gegenüber große Überheblichkeit gezeigt wird.“ (Gastarbeiter Ö, 4)*

Siehe Literaturverzeichnis, S. 214, „Gastarbeiter in Österreich“ 1–6.

Zusammenfassung

Die Vielzahl der möglichen Sozialisationsformen der GA, die ihren „Kern“ bestimmen, bewegt sich zwischen zwei Grenzmodellen:

a) relativ autonome ländliche Großfamilie (z. B. Landarbeiter aus Anatolien),

b) atomisierte städtische Kleinfamilie in Industriegebieten (z. B. Facharbeiter aus Kroatien).

Dazwischen liegt eine Reihe von Übergangsformen und Mischungen, die durch eine Abnahme der kollektiven Familienstrukturen gekennzeichnet ist, welche wiederum die Individuationsprozesse nuancieren.

Für den Individuationsprozeß in einer *Großfamilie* kann nach den vorgehenden Beobachtungen das Freudsche Modell nicht herangezogen werden. Die beobachteten Ich-Identitäten und Über-Ich-Bildungen müßten *generell* als *pathologisch* beurteilt werden.¹⁰

Bei einem GA aus einer Kleinfamilie in einem Industriegebiet erfolgen allmähliche Annäherungen an die Freudschen Kategorien, wobei jedoch besonders bei den Türken gewisse Vorbehalte auch in diesem Fall erhalten bleiben (andere Familienbindungen).

Auf jeden Fall erscheint die *Sacrificio*-Theorie allgemein als Ansatz für die Erfassung des Migrationsmotivs zu schmal.

Die Zwischenstufen sind gekennzeichnet durch eine *graduelle Umwandlung der Ich-Strukturen*. Die erweiterte Rollentheorie von Habermas ist nur auf Sozialisationsformen in Familien des Typs b) anwendbar. Die Verarbeitung der dauernden existentiellen Bedrohung durch die *Armut* ist ebenfalls durch Übergänge vom Typ a) zum Typ b) gekennzeichnet. Die Großfamilie erscheint als historisches Endprodukt einer traditionellen Armutsschicht (ländl. Kleinbauernstum), die über Generationen durch zirkuläre Rückwirkungsprozesse kollektive Wertsysteme, Familien- und Wirtschaftssysteme stabilisierte, die relativ unabhängig von den Entwicklungen der Industrialisierung und den anderen Schichten bestanden. Die Struktur wird „aufgebrochen“ durch die Formen der Binnenwanderung, die momentan in eine Arbeitsaufnahme ins Ausland verlängert ist.

Die städtische Kleinfamilie erscheint durch die *Armut* wesentlich labilierter und läßt Ansätze, die für die Unterschichtfamilien in hochindustrialisierten Ländern erarbeitet wurden, mit Modifikationen zu.

Das Bild wird dadurch verkompliziert, daß viele GA bereits vor ihrer Abreise in den Identitätskonflikt zwischen zwei Wertsysteme gespannt sind, der abgesehen von der *Armut* die Identitätsbildung beeinflusst (Identitätsambivalenzen).^{9a}

1.4 ERZIEHUNGSSTAND

Im Verhältnis zur Bevölkerung des Gastlandes ist der Bildungsstand der GA zumeist gering. Andererseits wird in erster Linie über den Erziehungsstand das kulturelle Niveau im Aufnahmeland repräsentiert. Dieser ist daher bei Konstruktionen von Statusindizes ein immer wieder verwendetes Kriterium der *sozialen Schichtung*.

Wie schwierig eine tatsächliche „Messung“ der Unterschiede des Erziehungsniveaus zwischen GA und heimischer Bevölkerung derselben Schicht ist, wird aus der Sprach-Kultur-Sozialdistanz klar. Bewertungsindizes sind von den implizierten Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten nicht trennbar. Die im vorigen erwähnten Unterschiede in den Sozialisationsprozessen bilden ein weiteres Hindernis. Auch ist zu bedenken, daß die heimische Bevölkerung nicht möglichst „objektive“ Bewertungsmaßstäbe zur Beurteilung des Niveaus der GA sucht, sondern die Gastarbeiter wegen der Sprach-Kultur-Sozialdistanz als minderwertig stigmatisiert.

Durch die Unkenntnis der Sprache des Aufnahmelandes kann der Ausbildungsstand des GA auch nicht voll sozial wirksam werden, weil sich dieser Faktor teilweise im beruflichen Leben, besonders jedoch im kulturellen Bereich nur im Medium der Sprache abheben könnte. Darüber hinaus wurde festgestellt, daß der *Erziehungsstand* der GA sozial unterbewertet wird. (Siehe 1.7.)

Der im Verhältnis zur Gesellschaft des Aufnahmelandes mangelhafte Erziehungsstand der GA-Eltern wird durch die Abgrenzungsvorurteile der heimischen Bevölkerung in seiner Effizienz weiter geschwächt und pflanzt sich auf die in Österreich heranwachsenden Kinder fort, deren Bildungschancen von Anfang an verringert sind.

Nach Expertenschätzungen dürfte mehr als die Hälfte der GA-Kinder in Österreich ohne Schulunterricht leben.

Für die Bundesrepublik Deutschland gilt:

„Nach allen bekannt gewordenen Zahlen besuchen bestenfalls $\frac{4}{5}$ der schulpflichtigen Ausländerkinder die Grund- und Hauptschule. Darüber hinaus erreicht von diesen Kindern nur knapp die Hälfte den Hauptschulabschluß und bleibt damit von den meisten Lehrverhältnissen ausgeschlossen.“ (Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 5/73)

1.5 FREMDHEITSCHARAKTER

Der Gastarbeiter (Fremdarbeiter) ist bei seinem Auftreten der Fremde. Er ist der „Verwahrloste“, auf den man herabsehen kann.

In einer komplexen Gesellschaft kommen andauernd Menschen verschiedenster Zuordnung miteinander in Kontakt, ohne etwas voneinander zu wissen. Trotzdem aber müssen sie auf irgendeine Weise zueinander Stellung nehmen.

Somit bildete sich ein Instrument, mit dessen Hilfe wir unser Handeln gegenüber bestimmten Personengruppen oder Personenkategorien einrichten, besonders dort, wo wir uns ein Urteil über Menschen oder Dinge bilden, die nicht in unseren unmittelbaren persönlichen Erfahrungsbereich fallen: das *Vorurteil*, das Grundproblem der *sozialen Orientierung*.

Diese Frage ist im Kapitel 2.1 über die Grundelemente einer Theorie des Vorurteils weiter ausgeführt.

Wenn wir nun als Erfahrungstatsache hinzunehmen, daß alles *Fremde* unheimlich ist, dann wird die letzte Funktion des Vorurteiles besonders deutlich: Es beschwichtigt die Angst gegenüber dem Fremden durch eine feste Urteilsschablone, die gleichzeitig ein eindeutiges Handeln erlaubt.

Das erklärt dann auch die anderen Eigenschaften der sozialen Vorurteile, wie die klischeeartige Stereotypierung, die jeden Zweifel ausschließt, die Unbelehrbarkeit durch die Wirklichkeit, die mit der nötigen Differenzierung der Situation notwendigerweise die frühere Gewißheit erschüttern müßte, die *Starrheit* der Stereotypen und *Affektgeladenheit* der Vorurteile, die ebenfalls einer Modifikation widerstrebt, die Prestigefunktion der Vorurteile, die mit der Abwertung der anderen eine Höherbewertung der eigenen Gruppe einleitet. (Heinz)

Als der Fremde ist der GA dieser psychischen Tendenz besonders stark und vor allem *generell* ausgesetzt. Während normalerweise Vorurteile bei der Schichtbildung als eines von mehreren Orientierungsinstrumenten interdependent zwischen zwei gesellschaftlichen Gruppen wirken (Über- und Unterordnung, siehe Tafel 3 A und 3 B), ist der GA als der noch nicht Geschichtete, nicht Erfasste, insoweit sozial von Anfang an benachteiligt, als die Vorurteilsbildung hier strukturell auf der Polarität

heimische Gesellschaft – Gastarbeiter ruht. Damit ergeben die Vorurteile, deren Inhalte später dargelegt werden, eine Meinungsschablone, die sich durch *alle* Schichten der heimischen Bevölkerung fortsetzt. Es entsteht ein kollektiver Vorurteilsdruck, der sich allein aus der *Fremdheit* ergibt. Der *Ein-heim-ische* steht dem *Un-heim-lichen* gegenüber.

Jede Gesellschaft hat neben diesen allgemeinen Tendenzen historische und geographische Bedingtheiten, die ihre Haltung gegenüber dem Fremden bestimmen.

„Eine Gesellschaft, die über wenige natürliche geographische Grenzen, dafür über eine Fülle rassischer und sprachlich fremder Nachbarn verfügt, muß mehr Kraft aus dem Selbstwertgefühl gewinnen, um das andrängende Fremde zu ertragen und abzuwehren. Dies führt schließlich zu einer Einschränkung auf das, was typisch national empfunden und überbewertet wird. Die Identitätsangst bedingt eine Verarmung, denn mit der Einschränkung auf das Eigene geht der Verzicht auf Austausch einher.“ (Bingemer, 1972)

Selbst innerhalb einer Gesellschaft könnten durch differenziertere Erhebungen Schwankungen in der Haltung gegenüber dem Fremden festgestellt werden. So zeigen die Forschungen in Österreich, daß Wien, „wo ein historischer Integrationsprozeß größten Ausmaßes durchaus noch in der Erinnerung lebt“, mehr Aufgeschlossenheit als andere Gebiete aufweist.

Eine sozialpsychiatrische Feldstudie läßt das Verhalten zum Fremden sichtbar werden. (Strotzka, 1969)

In einer Kleinstadt in Niederösterreich wurde festgestellt:

„Interessanterweise ist die Verbundenheit der Bevölkerung Kleinburgs, und zwar aller Gruppen, mit dem historischen Werdeprozeß überaus groß. Das Interesse an Ausgrabungen, Funden und alten Gemeindeprotokollen ist sehr rege. Dementsprechend war der Ankauf des alten Schlosses durch die Gemeinde eines der in den letzten Jahren am meisten diskutierten Probleme. Sicherlich ist dieses Phänomen eines wachen historischen Bewußtseins ein wesentlicher Beitrag zur Integration zumindest der alteingesessenen Bevölkerung. Die Gemeindepolitiker fördern dieses Gefühl – weitgehend unbewußt – durch gemeinsam von allen Bevölkerungsschichten organisierte und auch finanzierte Feiern. Da auch die Religionsgemeinschaften entsprechend aktiv mitarbeiten, tragen diese Unternehmen wesentlich zur Toleranz und Anerkennung der Leistung anderer bei. Möglicherweise erschwert dieses hauptsächlich aus der Gefühlssphäre bestimmte Zusammengehörigkeitsgefühl aber andererseits die völlige Integration des *Neuzuwanderers* in die Gemeinde.

Besonders deutlich wird diese nur sehr langsame Integration auch am

Beispiel einer vor ungefähr 30 Jahren anlässlich einer wesentlichen Erweiterung der bodenständigen Metallindustrie erbauten Siedlung. Sie besteht aus vom Stadtkern räumlich isolierten Klein- und Kleinstwohnungen. In ihnen wohnen etwas mehr als $\frac{1}{3}$ der Gesamtbevölkerung Kleinburgs, ausschließlich Mitglieder der Klassen IV und V. Der ganze Wohnblock stellt nur einen Funktionär im Gemeinderat. Es zeigt sich, daß trotz der engen Nachbarschaft nur sehr streng begrenzte, meist nach der soziologischen Wertigkeit bestimmte Freundschaften gebildet und gepflegt werden. So sind z. B. die als asozial zu bezeichnenden Familien völlig isoliert und leben außer zeitweiligen Konflikten mit der Nachbarschaft ohne jeden Kontakt dahin. Auch deren Kinder finden keinerlei echten Anschluß und müssen sich ihre Partner meist auswärts suchen. Die aktiven, im sozialen Aufstieg befindlichen Elemente versuchen, dieses Siedlungsgebiet – möglichst durch Erwerb eines Eigenheimes – zu verlassen.

Obwohl die Siedlung jetzt fast eine Generation lang besteht, ist es nicht gelungen, den darin wohnenden Bevölkerungsanteil vollständig zu integrieren."

Wenn bereits eine Integration österreichischer Zuwanderer in eine bestehende Gemeinschaft (Dorf oder Stadt) offensichtlich fast nicht gelingt, ist vorstellbar, um wieviel schwieriger die Integration der GA in ein österreichisches Kontaktsystem sein muß.

Da einschlägige Detailstudien über das spezifische Verhalten von Bundesländern, Städten oder Gebieten zum Fremden nicht vorliegen und deren Erstellung auch aufwendig ist, wird man sich bei der Bearbeitung auf die allgemeinen Vorurteile beschränken müssen, die in der Folge dargelegt werden (2.2–2.4, Abgrenzung gegenüber dem Heimischen, bez. der Normen und der Schicht).

Aus den Befragungsergebnissen folgende Zitate:

„Sie sind in einem fremden Land, die meisten, ohne Deutsch zu beherrschen. Und sie sind von vornherein verurteilt: ‚Du bist aus dem Osten. Du bist ein halber Mensch, weil du diese Entwicklung nicht hinter dir hast.‘ Das macht ihnen sehr zu schaffen. Sie wollen aber akzeptiert werden und tun deswegen alles, um Kontakt zu finden. Sie erniedrigen sich, sie machen sich selbst zu Untermenschen. Und das bewirkt dann auch, daß diese große Überheblichkeit ihnen gegenüber ausgelassen wird.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Sie wollen auf jeden Fall an die Bevölkerung Anschluß gewinnen und wollen gleichgestellt sein.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Im allgemeinen halte ich die Österreicher für große Egoisten, denn wie kann man Menschen, die aus einem anderen Kulturkreis kommen, zumuten, daß sie auf einmal anders leben müssen, als sie es gewohnt sind.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

„Die Jugoslawen sind sauberer, mehr europäisiert und zivilisierter in der Hinsicht. Sie gehören auch mehr zu uns. Ich habe drei Mädels, bei denen der Großvater unter Kaiser Franz Josef noch gedient hat. *Damals war es ja dort unten noch deutsch.*“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Mit österreichischen Familien in freundschaftlichen Kontakt zu kommen, wird uns wahrscheinlich nicht gelingen, dazu sind unsere Sitten und Gebräuche zu verschieden. Ich glaube, es ist auf beiden Seiten nicht so sehr erwünscht.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

„Man würde niemanden kriegen, der den Dreck putzt, wir brauchen sie also, stempeln sie aber zu zweitrangigen Menschen, weil sie uns nicht ‚kultiviert‘ genug sind.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Unsere Oma haben wir mitgenommen, damit sie bei unserem Kind bleibt und für die religiöse Erziehung sorgt. Wie bei uns oft üblich, trägt sie das Kopftuch so, daß die Stirn auch bedeckt ist. Am Markt lachen sie die Verkäufer deswegen aus und wollen ihr teilweise sogar nichts verkaufen, wenn sie das Kopftuch nicht abnimmt. Das finden wir sehr häßlich. Meine Frau reagiert empfindlich, wenn man sie nicht mit ihrem Namen anspricht, sondern ‚die Ausländerin‘ sagt, sie hätte lieber, wenn man als ‚Gastarbeiterin‘ von ihr sprechen würde. Ansonsten sind wir mit den Österreichern zufrieden.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

1.6 SPRACHLOSIGKEIT

Der Fremde ist sprachlos. Sprachlosigkeit bedeutet (vgl. 1.1.3.1), daß er an der Weltauffassung der Gesellschaft nicht teilhat. Bedeutender aber ist, daß er in keiner der *Schichten* der Gesellschaft aufgewachsen ist und von ihr nicht die darin geltenden Auffassungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit vermittelt erhielt. Er besitzt nicht das für eine bestimmte Gesellschaftsgruppe entscheidende Sonderwissen, keinen spezifischen Sprachkode. Er ist nicht sozialisiert. Er ist zwar in Österreich, lebt aber in einer anderen Wirklichkeit, in einer anderen Welt. Für seine sprachliche Entwicklung ist daher die Frage entscheidend, in welche Schicht der Bevölkerung er hineinwachsen *könnte*, welche sozialen Wertigkeiten, Motivationen und Auffassungen er sich aneignen soll. Vor allem aber, aus welcher gesellschaftlichen Gruppe diejenigen *Kontaktpersonen* kommen können, mit denen und über die er die mit der Sprache verbundenen Erfahrungs- und Handlungsabläufe erlernen soll.

1.6.1 Eine neue Kindheit

GA finden sich beim Sprechen in einen Zustand vergleichbar *kindlicher Unreife* und *Hilflosigkeit* zurückversetzt, eine Regression, deren Folgen vorher weder erwogen noch befürchtet worden waren.

Wir müssen – bildlich gesprochen – davon ausgehen, daß der Gastarbeiter im Erwachsenenalter, wie sonst ein Kind, einen neuen Sozialisationsprozeß in der neuen Gesellschaft beginnen muß. Alles, was unter 1.1.3.2 über den Eintritt in die Sprache und soziale Wirklichkeit gesagt wurde, ist hier gültig. Nur fehlen dem „Kind-Gastarbeiter“ eine Familiensphäre, die Schutz- und Schonzeit der Kindheit und vor allem die Kontaktpersonen, über welche üblicherweise die Identifikationsprozesse ablaufen, die zu sozialen Identitäten führen. Kompliziert wird die Situation noch dadurch, daß die GA die neue Sozialisation durch „die Brille“ ihrer aus der Heimat mitgebrachten Sprach-Kultur-Sozialwerte vollziehen müssen. (Das Brillenbeispiel unter 3.4 versucht die Situation zu verdeutlichen.)

„Das Fehlen ausreichender Sprachkenntnisse bei GA wird nicht nur von den meisten Autoren als Grund entstehender Schwierigkeiten angegeben, sondern hält auch die Spitze unter allen Klagen der GA selbst. Es handelt sich dabei nicht nur um ein Lernproblem, sondern vor allem um ein Zeichen der Abwehr gegen den Gesamtkonflikt, *des Sich-nicht-verstanden-Fühlens* und *des Nicht-Verstehens*. Das Heimweh der GA, ihre nostalgische Reaktion, die so viele ihrer Krisen bedingt und begleitet, ist eine Folge des Trennungserlebnisses. Dieses gewinnt die ganze Breite seiner Wirksamkeit, weil es – wegen der im Gastland erschwerten sprachlichen Kommunikation – *nicht durch neue Bindungen abgelöst werden kann.*“ (Bingemer, 1972)

Für die Erlernung der Sprache ist für den „kindlichen“ GA ein *sprachliches Umfeld in der Primärphase* wie beim Kind vonnöten, damit Sprache mit *Gesichtsdruck*, *Gestik* und *typischem Verhalten* *verflochten erlebt* wird. Dies ist sicherlich am Arbeitsplatz möglich, wo die Rollenmuster in der unmittelbaren Verquickung von konkreter Werkzeugbedienung mit der Sprache erlernt werden und wo ein betriebliches Sprach-Handlungsumfeld der österreichischen Arbeiter vorhanden ist, das der GA sich langsam aneignet, indem er sich damit identifiziert.

Die Rolle der anleitenden Kontaktperson, die hier dem „Kind“ diese Gleichzeitigkeit von Handlung und Sprache vermittelt, ist

unerlässlich für die betriebliche Integration. Sie wird es insofern nicht schwer haben, als sie die lustvollen Empfindungen der ursprünglichen Spracherlernung, bei der Worte immer mit Handlung verbunden waren, reaktivieren kann.

Aus den Erhebungen:

„Obwohl materieller Erfolg oft mit beruflichem identifiziert wird, ist dieser kein Grund für die Bereitschaft zur Sozialisation gewesen. Maßgebend für die Sozialisation war die Bereitschaft der Sozialisatoren (Chef, Meister, Kollegen, Hausherren, verschiedene Organisationen), *dabei behilflich zu sein.*“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Schwieriger ist die sprachliche Einbeziehung der GA in ein *außerbetriebliches Kontaktsystem*.

Nur 5% der Österreicher treten für die dauernde Eingliederung von GA in die heimische Bevölkerung ein, 90% lehnen dies entschieden ab und wünschen nur einen vorübergehenden Aufenthalt der GA; 60% meinen, die GA sollten abgesondert in eigenen Quartieren leben, nur 5% der Österreicher finden einen GA als Wohnungsnachbar angenehm, 37% lehnen sie scharf ab.

Von 100 Österreichern, die an ihrem Arbeitsplatz regelmäßig mit GA zusammenarbeiten, kommen nur 10 auch in der Freizeit regelmäßig mit ihnen zusammen. (Gastarbeiter Ö, 1)

Die Wiederholungsuntersuchung des IFES-Institutes Wien im Juni 1974 ergab, daß die Kontakte im Wohnbereich nicht stärker geworden sind.

1971 gaben 15% der Befragten an, zumindest gelegentlich Kontakt mit GA im Wohnbereich zu haben, 1974 waren es 14%.

Bei der Arbeit ist der Kontakt mit GA unumgänglich, im Wohnbereich sucht man ihn möglichst zu vermeiden. Als Ergebnis zeigt sich deutlich die zunehmende Konzentration von GA-Wohnstätten. Im Befragungsteil Wohnbereich kann von 1971 bis 1974 eine deutliche Zunahme der Empfindung „unangenehm“ festgestellt werden.

Man will nicht mit dem GA sprechen. Sein nur schwer verständliches Gestammel kann dazu dienen, den eigenen Selbstwert zu erhöhen (narzißtische Selbststärkung), was zur häufigen Klage der GA führt, daß man sie verspottet, statt ihnen zu helfen. Wo kein Gespräch ist, entsteht Einsamkeit. (Defekte Interaktionssysteme bedingen mangelhafte Sozialisationsprozesse.)

„Am Anfang waren die Leute im Betrieb, in dem ich damals arbeitete, nett, das heißt, ich glaubte, daß sie nett zu mir waren. Sie nahmen mich

in ihre Gruppe auf, und es war lustig, weil sie sich über meine Aussprache amüsierten. Sie sagten mir Schimpfwörter, und ich sollte das zu den anderen sagen. Als ich merkte, worum es ging, machte ich nicht mehr mit, nicht weil ich humorlos bin, ich hatte Angst.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

1.6.2 Die Zweisprachigkeit

Wie wir unter 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Bezugssysteme) sahen, ist der GA in ganz spezifischen kulturellen Traditionen aufgewachsen. Der GA ist als Kind mit einer Muttersprache in dieser anderen kulturellen und sozialen Umwelt groß geworden. Er erfährt eine andersgeartete sprachliche Sozialisation, erwarb sich über die Spracherlernung andere Werte und Vorentscheidungen darüber, welche Motive und Handlungsentwürfe allgemein verbindlich sind, usw. Seine Sprachbeherrschung ist identisch mit der Einverleibung der damit repräsentierten kulturellen und gesellschaftlichen Werte.

Wie wir unter 1.3 (Bezugssysteme) sahen, bezieht sich der GA zumeist vor seiner Ausreise nach Österreich auf zwei Systeme. Das *neue* System ähnelt mehr dem, das er in Österreich vorfindet. Die Schwierigkeit, sich orientieren zu können, wird jedoch durch den obigen Umstand erhöht.

Erst wenn wir bedenken, daß der GA aus einem Sprach-Kultur-Sozialbereich kommt, dessen Sozialbeziehungen überwiegend auf dem *gesprochenen Wort* beruhen, und wenn wir uns gleichzeitig vergegenwärtigen, daß dieser Kulturfaktor und die Einbindung in kollektive familiäre Bande den lebenden Sprachkontakt als sozialen Wert in besonderem Maße hervorheben, können wir ermessen, welchen Schock für den GA die plötzliche Sprachlosigkeit und das Nichtverstandenwerden bedeuten. Stumm sein bedeutet für ihn noch viel mehr als für uns eine Reduzierung aller Lebensvorgänge, weil für ihn das Leben noch mehr mit dem Sprechen verbunden ist.

Erst die Unterschiede zwischen sprachlich-auditiv und visuell orientierten Kulturen, die unter 1.1.2 angedeutet werden konnten, vermögen uns ausreichend klarzumachen, daß für den GA der Eintritt in die neue Sprache zweierlei bedeutet:

- a) Er muß eine neue Sprache lernen,
- b) er müßte eine allmähliche Umorientierung seiner auditiv ganzheitlichen Wirklichkeit in eine differenziertere, reduziertere, visuell bestimmte

vollziehen. Er müßte dadurch einen *Individualisierungsprozeß* einleiten und sich aus den *autoritären* Strukturen der Großfamilie, wo das Wort des Anführenden gilt, lösen.

Der GA gerät zwischen zwei Sprach-Kultur-Sozialauffassungen, zwischen zwei Wirklichkeiten. Die alte gewohnte ist ganzheitlicher, komplexer, beruht auf unmittelbaren mündlichen Kontakten zur sozialen Umwelt. Die neue ist differenziert, verdünnter, gespalten, die Teile sind voneinander isolierter, die Vielfalt ist unüberblickbar. Die Beziehung der Mitglieder der Gesellschaft zueinander beruht zu einem geringen Teil auf komplexen mündlichen Beziehungen, viel stärker jedoch auf zweckrational bestimmten Rollenerwartungen der Arbeitsteilung, auf abstrakt schriftlich geregelte Normen, Sozialrecht usw.

Diese Einspannung zwischen zwei Sprach-Kultur-Sozialwelten (siehe *Tafel 3 B*) führt häufig zu Verhaltensweisen, die einem Einheimischen nicht verständlich sind.

Aus der Doppelorientierung kann ein Verhalten des GA entstehen, das nach zwei Richtungen hin gestört verläuft.

Es steht im Widerspruch zu traditionellen Verhaltensmustern, entspricht aber den neuen auch nicht vollständig, weil das Verständnis für sie noch nicht ausreichend entwickelt ist. „Die Desorientierung ist damit zweifach, und die aus ihr resultierenden psychischen Frustrationen sind es nicht minder.“ (Freund) Es entsteht ein Identifikationskonflikt infolge Wertdistanz.

Die neue Sprache schlägt nicht sofort Wurzeln. Sie wird zuerst in der Sprach-Kultur-Sozialwelt, aus der der GA kommt, erlebt. Der GA denkt und fühlt in der Muttersprache. In der neuen Sprache *leben* würde heißen, daß es ihm gelungen ist, seine bisher gewohnte, ganzheitliche, sinnesmäßig auditiv orientierte Wirklichkeit in eine visuell betonte, differenzierte umzuwandeln. Vorher wird die neue Sprache, werden österreichische Werte und Lebensgewohnheiten zwar übernommen, erscheinen aber eher aufgesetzt und werden mit alten verquickt und vermischt.

Wer Gelegenheit hat, in ihre Heimat zurückgekehrte GA in ihrer weiteren Entwicklung zu beobachten, stellt fest, daß sie zwar z. B. die deutsche Sprache oft sehr gut beherrschen, viele Redewendungen, Wertvorstellungen u. dgl. übernehmen, daß sie sich aber allmählich und immer mehr wieder in die alten Strukturen zurückziehen. Das heißt umgekehrt, daß der Prozeß der „Umwertung“ nicht sehr tief ging und bei Nachlassen der allmählich

begonnenen Identifikation mit dem Neuen sich zu einer „Fassade“ einebnet.

Bei der Sozialisation des Einheimischen weist das Kind noch keine Vorformungen auf, die Umwelt wird daher in seiner „Ungeformtheit“ allmählich strukturiert und gebildet, und die zweite Phase der Sozialisation (Eingliederung in Arbeitsprozeß und Rollensysteme) kann auf schicht-lokalspezifischen Strukturen aufbauen, die dem Kind in der Primärphase der Sozialisation mitgegeben wurden; dabei entstehen zwischen Primär- und Sekundärsozialisation gemeinsame wertmäßige kultursoziale Strukturen. Beim „Kind“-GA hingegen müssen die neuen Strukturen einer Primär- und Sekundärsozialisation auf bereits fest eingefahrenen Sprach-Kultur-Sozialstrukturen, *die ihnen keineswegs entsprechen*, „aufbauen“. Vor der Ankunft erwarb der GA soziale Identitäten, die mit den neuen in Widerspruch stehen. (Gleichnis mit der roten und grünen Brille unter 3.4.)

1.6.3 Lernhemmung

In eben diese Übergangsprozesse spielt die Erfahrung hinein: „GA, die mit festen Heimatzielen ins Aufnahmeland kommen, scheuen jede Kontaktausweitung aus Furcht, *ihre Ziele zu veraten*. Da sie keine Integration anstreben, nehmen sie ihre Eingliederungsschwierigkeiten gar nicht oder seltener wahr als jene, die mit Hilfe ihrer Sprachkenntnisse leichter auf die Ablehnung der Bevölkerung aufmerksam werden.“ (Bingemer) Mancher GA will also „in die neue Sprache nicht eintreten“, weil er seine Kultur nicht verlassen will.

Für die Integrationsstrategien (siehe unter 3) wird es notwendig sein, den Umstand, daß der GA von einer eingewurzelten Sprach-Kultur-Sozialidentität allmählich in eine andere eintritt, besonders *ausgebreitet* zu sehen, da es hier verschiedenste Nuancen mit Pendelbewegungen in der Entwicklung eines jeden einzelnen GA geben kann und weil nicht zuletzt das *Verhalten der Vertreter der Gesellschaft* als der unerläßlichen sozialen Kontaktpersonen, denen er begegnet, diesen Prozeß mitbeeinflußt. „Ziehen“ sie ihn über den *Kontakt* allmählich in das neue Sprach-Kultur-Sozialsystem hinein, wird der GA, weil die neuen Wertungen auf persönlichen Bindungen aufrufen, mit mehr

innerer Sicherheit die alten verlassen. Niemand verläßt gerne eine alte Bindung ins Ungewisse hinein. Das „neue Wissen“ aber ist primär Wissen um Verstehen, Anerkennung, Verbindung.

Wird der GA aber nicht über Kontakt in die neue Sozialumwelt geführt, dann wird er zurückkehren in seine alten Kultur-Sozialwerte (Regression) und wird aus der Ablehnung heraus, die er durch die „neue“ Gesellschaft erfährt, in der Fremde seine alten Kulturmuster zu realisieren versuchen. Von der neuen sozialen Umwelt wird er nur jene Elemente übernehmen, die man von ihm als *Rollen* erwartet (Arbeitsplatzerwartungen, außerbetriebliches störungsfreies Benehmen usw.). Die übrige Sozialumwelt wird ihm fremd bleiben, und er wird nur mit jenen Gegebenheiten etwas anfangen können, die er in seiner alten Weltauffassung gebrauchen kann, z. B. um in den in der heimischen Sozialstruktur gültigen Werten höher zu steigen.

Hier sei hervorgehoben, daß die *Rolle* des GA in der Aufnahmegesellschaft keineswegs klar definiert und vor allem infolge ihrer Abhängigkeit von wirtschaftlichen Faktoren nur sehr labil institutionalisiert ist. (Siehe GA und Rollentheorie, 4.3.3.4)

1.6.4 Das Gastarbeiterkind in zwei Sprach-Kultur-Sozialbereichen

Muß beim GA die neue Sprach-Kultur-Sozialstruktur auf eine eingewurzelte „aufgesetzt“ werden, um langsam verfestigt zu werden, so wird beim GA-Kind, welches in Österreich geboren (oder in geringem Alter hierher mitgebracht) wurde, die neue Struktur über die andere Sprach-Kultur-Sozialumwelt eingewurzelt. Die Eltern, selbst in einem Umwälzungsprozeß begriffen, werden sich bemühen, von der alten, ihnen innewohnenden Struktur wenigstens etwas an die Kinder zu vermitteln.

„Ich möchte, daß der in der Heimat zurückgebliebene Sohn zumindest die Volksschule dort abschließt, damit er türkisch schreiben und lesen kann. Meine Tochter kann leider nicht richtig türkisch schreiben und lesen.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

„GA-Kinder und -Jugendliche besitzen größere Anpassungs-
elastizität als ihre Eltern. Ihre Integrationsleistung fördert nicht nur die Anpassung ihrer Familien – für die sie stellvertretend Bindungen herstellen –, sondern auch jene der heimischen Be-

völkerung, da deren Vorurteile und Sperrungen gegen Kinder weniger resistent sind als im Falle erwachsener GA.

Der Beitrag der GA-Kinder zur sozialen Regeneration ist auch in einer anderen Hinsicht grundsätzlicher Art. Sie sind dem ursprünglichen Symbolgehalt der Worte, Begriffe und Werte noch nahe und erhalten sie für die Gesellschaft in einem plastischen und variablen Zustand. GA-Kinder kommen dem Ursinn beider Sprachen viel näher, einmal unter dem Druck der Auseinandersetzungen über Wortbedeutungen, dann aber werden sie schnell zu Sprachlehrern ihrer Eltern und zwingen diese zur Selbstkontrolle. Sie sorgen durch ihre Fragen, durch ihr Verständnis und Mißverständnis und durch die Notwendigkeit ihrer Unterrichtung in der Familie und in der Gesellschaft für einen lebendigen Zusammenhang zwischen Anschauungen und Abstraktion.“ (Bingemer)

„Meine Kinder sprechen tadellos deutsch, und auch meine Frau hat, obwohl sie Analphabetin war, durch die Kinder so viel Deutsch gelernt, daß ich mich manchmal wegen meiner Aussprache schäme.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Für die Sozialisation der GA-Kinder in Österreich müssen wir unsere Überlegungen unter 1.6.2 (Zweitsprachigkeit) heranziehen, auf deren Relevanz die Sozialforschung stets besonders hinweist:

Das Kind übernimmt mittels Identifikation alle sozial relevanten Faktoren seiner Umwelt. Es wächst in diejenigen Konflikte hinein, denen die Eltern ausgesetzt sind. (Weiter ausgeführt im Kapitel der schulischen Betreuung der GA-Kinder; 4.3.3.4.)

Wir sehen zwar auf der einen Seite seine integrative Kraft als Mittler zwischen zwei Bezugssystemen, dürfen darüber jedoch die Bedeutung der sozialen Umwelt (Konflikte, Unterschichtstatus, Erziehungs- und damit Sprachbenachteiligung, Wohnverhältnisse usw.) nicht unterschätzen. Die Eltern „vererben“ die psychosozialen Elemente ihrer Unterschichtsituation (siehe unter 1.7, Schichtlosigkeit).

Ein Beispiel: „Außer dem Älteren machen die Kinder einen glücklichen Eindruck. Der Ältere scheint dadurch, daß er es am schwersten hatte, seelisch belastet zu sein. Er kam von der 4. Klasse in die 3. Klasse, konnte kein Wort Deutsch und hatte eine alte Lehrerin, die ihn als ‚dumm‘ stigmatisierte.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

1.7 POSITION IN DER ARBEITSWELT – SCHICHTEINSTUFUNG

Anders als beim Flüchtling ist die Basis des GA-Einsatzes *arbeitsmarktpolitischer Natur*. Betrachten wir das Schichtmodell der heimischen Gesellschaft in *Tafel 3 A*, so sehen wir, daß die heimischen Interessen an der Hereinnahme ausländischer Arbeitnehmer auf der Ebene der Ökonomie liegen und nicht auf der Ebene der Politik, der Kultur oder der Sprache.

Aus der Zielsetzung, die Ausländerbeschäftigung zum Schutz des inländischen Arbeitsmarktes zu regeln, ergibt sich, daß im Hinblick darauf, daß kurzfristig einschneidende Veränderungen der Arbeitsmarktlage auftreten können, der Regelung des *zeitlichen Geltungsbereiches*, also der Geltungsdauer der Beschäftigungsbewilligungen, nach Ansicht der für die Gestaltung der rechtlichen Verhältnisse maßgeblichen Institutionen neben den örtlichen und beruflichen Kriterien eine besondere Bedeutung zukommt.

Es wird angenommen, daß – selbst wenn die mittel- oder längerfristig sich ergebende oder angestrebte Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt im Rahmen der öffentlichen oder gesamtwirtschaftlichen Interessen zur Richtschnur für die Ausländerbeschäftigung genommen wird – überraschende, von außen kommende Einflüsse kurzfristig ein starkes Nachlassen der Nachfrage nach Arbeitskräften bewirken könnten. Innerhalb weniger Monate könnte Arbeitslosigkeit oder krasse Unterbeschäftigung (Kurzarbeit, starke Unterausnutzung der Kapazitäten) entstehen. Die Gastarbeiterbeschäftigung wird somit, anders als in Ländern, die eine *Migrations-(Einwanderungs-)politik* betreiben, eine Funktion von wirtschaftlichen Variablen. In diesem Sinn kommt der Regelung der *Befristung* und des *Widerrufes* von Beschäftigungsgenehmigungen Bedeutung zu. Kehren wir wieder zu *Tafel 3 A* zurück, so sehen wir, daß die obigen Grundsätze, die eine *befristete* Verankerung der Gastarbeiter auf der ökonomischen Ebene der Gesellschaft anstreben, ihre Verankerung auf der politischen, kulturellen und sprachlichen nicht begünstigen. Im sozialen Aufbau streben die Angehörigen der unteren Schichten nach Erlangung von Positionen und nach Anerkennung in einer höheren Schicht. Die Höherentwicklung ist zumeist nur

über eine höher bewertete Arbeit möglich, womit minderqualifizierte und ungünstige Arbeitsplätze, die frei werden, von den GA eingenommen werden.

Unter 1.6 (*Sprachlosigkeit*) wurde gezeigt, daß in unserer Gesellschaft den verschiedenen sozialen Schichten differenzierte Auffassungen der Wirklichkeit entsprechen und die Berufsstruktur enger als in älteren Gesellschaften mit Schichtungen verflochten ist, womit die soziale Wertigkeit mit dem in der Sprache differenzierten Fachwissen stark verbunden ist.

Wir haben unter 1.5 (Fremdheit) gesehen, daß in einer komplexen Gesellschaft dauernd Menschen verschiedenster Zuordnung miteinander in Kontakt treten, ohne daß sie etwas voneinander wissen. Mit Hilfe des Vorurteils, welches als Instrument sozialer Orientierung dient, bestimmen sie dabei ihr Handeln gegenüber bestimmten Gruppen.

Das Vorurteil ist eine Beurteilung und findet in der Sprache statt, womit wir wieder der intensiven sozialen Funktion der Sprache begegnen.

Schichtungsvorgänge entsprechen aber auch einem anderen menschlichen Bedürfnis: „Der Mensch will wissen, wo er ‚hingehört‘, und fühlt sich nur wohl, wenn und solange diese Einordnung in eine soziale, betriebliche oder vereinsmäßige Hierarchie klar und erkennbar festgelegt ist – vielleicht ein Hinweis auf die Freude am Militärleben und an der militärischen Einstufung der verschiedenen ‚Dienstgrade‘ in Krieg und Frieden. Die Ordnung erübrigt Entscheidungskonflikte; sie bewahrt das Individuum vor dem Erlebnis der Vereinsamung, das sich am ehesten dann einstellt, wenn man sich mit Ungleichartigen zu vergleichen beginnt.“ (Gadamer)

„Die Zuordnungskriterien, aufgrund derer jemand einer bestimmten sozialen Schicht zugerechnet wird, sind nicht nur historischen Wandlungen unterworfen, sondern auch kulturell determiniert. Neben objektive Zuordnungskriterien (z. B. Schul- und Berufsbildung, Einkommen, Berufsposition usw.), d. h. neben eine Wertung aufgrund sozialer Positionen, treten subjektive, persönlichkeitsbestimmte Determinationsfaktoren der *sozialen Schicht*.

Gerade diese sind in kultureller Hinsicht bestimmten Verhaltensnormen und -erwartungen unterworfen. Die Zuordnung sozialer Wertschätzung erscheint letztlich als ein Prozeß, in dessen Verlauf ein Mensch andere Menschen, mit denen er Umgang hat,

in ein *Verhältnis* zu den von ihm internalisierten (integrierten) *Werten* (d. h. zu den Vorstellungen von letztlich als wünschens- und erstrebenswert Erachtetem) bringt.“ (Bingemer)

Unter 1.6.2 (*Zweisprachigkeit*) wurde die Entwicklung der Wertungen im Kind angedeutet. (Unter 2.1 und im Anhang 5.1 ist die Theorie des Vorurteils näher ausgeführt.)

„Daß die GA im Bewußtsein der Öffentlichkeit nur selten mit den hochgeschätzten gesellschaftlichen Wertzielen identifiziert werden, stellt sie gewissermaßen *neben* die üblichen Modelle der sozialen Schichteinteilung und schließt sie – ungeachtet ihrer positionalen (d. h. objektiven) Merkmale – *allenfalls* unten an. So ist es ein bekanntes Phänomen, daß GA aufgrund von Schul- und Berufsausbildung und Einkommen durchaus einen höheren positionalen Status bekleiden können, als er in ihrer sozialen Wertschätzung zum Ausdruck kommt. Offenbar gelten die für die heimische Bevölkerung gültigen Schichtungskriterien nicht für die ausländischen Arbeitnehmer.“ (Bingemer)

Daß diese Mechanismen bereits bei Kindern wirksam sind, zeigt folgendes Zitat: „Der immer gewinnt, wird ‚Stärkster‘ genannt. Erst als ich sie bat, durfte ich mitraufen, ich wurde der Stärkste, aber meine Schulkollegen wollten das nicht anerkennen, lachten mich aus und riefen Kara Mustafa und Tschusch.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Die GA nehmen die minderqualifizierten und ungünstigen Arbeitsplätze ein. Nach der von Albert Kaufmann (Soziale Schichtung und Berufsstatistik in Österreich) ausgearbeiteten Berufsschichtung nehmen die GA Plätze in den Gruppen *Facharbeiter* einerseits und *Hilfsarbeiter* und *angelernete Arbeiter* andererseits ein. Das heißt jedoch keineswegs, daß sie in der *sozialen* Schicht der heimischen Arbeitskräfte, welche diesen beruflichen Schichten angehören, als gleichwertig anerkannt werden. Wir haben im Gegenteil davon auszugehen, daß gerade in diesen Schichten die generellen Vorurteile (*Abgrenzung gegen das Heimische und bezüglich der Normen*) sowie die spezifisch positionellen am *heftigsten* wirksam sind.

Wir müssen die unter 1.6 (*Sprachlosigkeit*) gestellten Fragen wiederholen:

In welche Schicht der Bevölkerung könnte der GA hineinwachsen? Wertigkeiten, Motivationen und Auffassungen welcher sozialen Schicht sollte er sich aneignen? Aus welchen gesellschaftlichen Gruppen werden die *Kontaktpersonen*, die *außer-*

betrieblichen Sozialisierungsträger, kommen, die für den Wechselprozeß der Aufnahme schichtspezifischer Elemente nötig sind? (Näher bearbeitet unter 4, Arten der Integration.)

Die in Stufe 3 der Integration vorgesehene Eingliederung in ein österreichisches Kontaktsystem könnte nur in den oben erwähnten sozialen Schichten erfolgen und steht andererseits gerade dort den stärksten Widerständen gegenüber. Bereits hier wird deutlich, daß für die *praktische* Integrationsstrategie die beiden ersten Stufen bei der derzeitigen gesellschaftlichen Situation bezüglich der *konkreten* Erreichbarkeit stark in den Vordergrund treten müssen. (Siehe unter 3.)

Für diese beiden Stufen (Anpassung an den Arbeitsbereich und Entwicklung eines österreichischen Lebensmusters) müssen möglichst viele soziale Ansatzpunkte in Maßnahmen übergeleitet werden. Die Stufe 3 stellt zwar die psychosozial richtige Weiterführung der anderen Stufen dar, auf die derzeitigen sozialen Bedingungen bezogen, dürften die Möglichkeiten der Verwirklichung jedoch gering sein.

Die Integrationstheorie müßte daher die Betrachtung vor allem der Maßnahmen für die ersten zwei Stufen stärker differenzieren und die Voraussetzungen für die dritte vorbereiten.

Die überwiegende Mehrheit der noch nicht integrierten GA bildet eine *soziale Unterschicht*. Sie ist eine Schicht, die unter den untersten Gruppen der in sich geschichteten Gesellschaft steht. Sie ist aber als Schicht nicht so sehr „angehängt“, sondern infolge ihrer anderen Sprach-Kultur-Sozialfaktoren der Persönlichkeit (1.1 bis 1.3) und erziehungsmäßigen Bedingtheiten (1.4), ihrer Fremdheit (1.5) und Sprachlosigkeit (1.6) *kollektiven* (2.2 und 2.3) und infolge der Rivalitätslage in der Arbeitswelt schichtspezifischen (2.4) Abgrenzungskräften ausgesetzt, *die das Maß üblicher schichtspezifischer Abgrenzungsenergien weit übersteigen*.

Dazu stellt sich die Frage, ob man in der Annahme, daß die Schicht der GA an die übliche Schichtung *angehängt* ist, nicht bereits eine sprachliche Klischeevorstellung zu sehen hat, gerade wenn man bedenkt, daß die Abstoßung in den untersten beruflichen Schichten am stärksten ist.

Müßte man nicht bei Personen, die gerade von der untersten sozialen Schicht einer Gesellschaft so heftig abgegrenzt sind und deren Integrierung in gerade diesem Kontaktsystem erfolgen müßte, von *ungeschichteten* Personen sprechen?

Das Konfliktpotential zwischen GA-Schichten und den untersten Schichten der heimischen Bevölkerung ist wahrscheinlich stärker als das zwischen der Schicht der Fach- und Hilfsarbeiter einerseits und den darüber befindlichen Schichten andererseits. Die sprachlichen, kulturellen und ökonomisch-politischen Interessen sind ähnlich, die entsprechende Distanz jedoch ist relativ viel stärker. Umgekehrt bedeutet jede Ausweitung des Zuganges der GA zu den gesellschaftlichen Ressourcen die Aktualisierung eines *neuen* Sozialkonflikts.

„Ich möchte zwar mit ihnen Freundschaft schließen, und wie ich glaube, gibt es auch einige Österreicher, die dazu bereit wären, aber *sie haben Angst, ihren Status innerhalb des Betriebes zu verlieren*, wenn sie mit einem GA Freundschaft schließen. Mit meiner Wohnung bin ich zufrieden, aber da ich nur wenige Landsleute habe, die ich einladen könnte, halte ich mich oft im Gasthaus auf. Ich habe das Gefühl, daß ich keine engeren Freundschaften mit Österreichern schließen kann, da diese sehr viele Vorurteile haben. Ich bin zu der Auffassung gekommen, daß eine anständige Österreicherin von einem GA nichts wissen will.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

1.8 WOHNVERHÄLTNISSE

1.8.1 Wohnungslosigkeit

Der Einheimische ist beheimatet. Der Unheimliche, Sprachlose und damit auch sprachlich nicht Erfassbare hat noch kein Heim. Einheimisch werden ist daher mit Wohnen verbunden.

Jeder Einheimische ist im Lande in einem Haus geboren worden. Seine psycho-kulturell-soziale Umwelt ist von diesem Haus aus gewachsen, geformt. Hier sei an die Überlegung erinnert, wie sehr Landschaft und Umgebung das Denken und Fühlen prägen. Die Vertrautheit, Gewandtheit des Einheimischen ist eine von Kindheit an geformte Fähigkeit.

Die Wohnungslosigkeit wirft den GA ebenfalls in einen kindähnlichen Zustand. Er soll in eine neue Umgebung hineinwachsen. Der Mangel an Wohnung ist somit ein weiterer schwerer Sozialnachteil.

1.8.2 Wohnheim – eigene Wohnung

Bei der Beurteilung der sozialen Relevanz der Wohnumstände der GA müssen wir zwei Entwicklungsketten nebeneinander betrachten.

Das Hineinwachsen in den neuen Sprach-Sozial-Kulturbereich vollzieht sich von der *betrieblichen* Integration über eine Übernahme einer *österreichischen Lebensform* hin zur Integration in ein *österreichisches Kontaktsystem*. Österreichische Lebensform kann jedoch über die betrieblichen Erfordernisse hinaus nur im Rahmen einer eigenen Wohnung übernommen werden.

„Nach Vollendung der betrieblichen Anpassung bemüht sich der GA, in die Gesellschaft ‚hineinzuwachsen‘. Er will, falls er verheiratet ist, seine Familie nach Österreich holen; ist er ledig, will er ein den österreichischen Verhältnissen entsprechendes Privatleben führen. Dazu benötigt er primär eine eigene Wohnung. Wir glauben, daß die Wohnung viele andere Probleme löst oder sie erträglicher macht. Die Wohnung bietet psychologische Ausgleichsmöglichkeiten und verhilft auch dazu, sich unter der sozialen Kontrolle der Nachbarschaft neue Werte und Verhaltensweisen anzueignen. Der GA bemüht sich, die Vorurteile seiner Nachbarn abzubauen, er lernt Verhaltenserwartungen der österreichischen Mieter kennen und macht dadurch einen für die Gesamtsozialisation notwendigen Lernprozeß durch. Wir heben die Wohnung besonders hervor, weil durch sie andere wichtige Sozialisationsträger wie Familie, Freizeitbeschäftigung, Information verstärkt zur Wirkung kommen können. Ohne diese wichtigen Sozialisationsträger kann der GA seinen Wunsch, sich an die Gesellschaft anzupassen, nicht verwirklichen, und dies zwingt ihn zum Verzicht oder zu einer Verminderung seiner Ansprüche. Die Folgen dieses Scheiterns sind entweder ‚stillschweigende Resignation und Regression oder eine inverse Selbstentfaltung antisozialer Persönlichkeit‘.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Umgekehrt: Im Wohnheim von Firmen oder Massenquartieren außerhalb des Betriebes kann keine Anpassung über den betrieblichen Bereich hinaus erfolgen.

„Entscheidend sind dabei nicht allein die primitiven materiellen Bedingungen, sondern vor allem die restriktiven Lagerordnungen, die die Herstellung von Kontakten zu Österreichern und die Übernahme österreichischer Lebensmuster außerordentlich erschweren. Unsere Untersuchung zeigt, daß nur jene ausländi-

schen Arbeiter, die über außergewöhnlich günstige Voraussetzungen wie überdurchschnittliche Berufsausbildung, Deutschkenntnisse, Herkunft aus den hochentwickelten Gebieten Sloweniens und Kroatiens oder Kontaktinitiative verfügen, die Barrieren des Arbeitslagers überwinden und sich in einer weitergehenden Form an die österreichische Gesellschaft und ihr Wertesystem anpassen können.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

„Der Aufenthalt im Massenquartier führt zu einer so beträchtlichen Einschränkung des normalen gesellschaftlichen Lebens, daß er ohne psychische Störungen nicht lange aufrechterhalten werden kann. Nach unseren Beobachtungen treten nach etwa drei bis vier Jahren mit großer Wahrscheinlichkeit psychisch bedingte Erkrankungen wie Kopfwahl und Magenschmerzen auf, Erscheinungen, die bei den von uns befragten Personen vor allem mit der dauernden Unmöglichkeit zu normalen sexuellen Beziehungen in Zusammenhang stehen dürften.“ (GA Ö, 2)

Wenn wir unsere Überlegungen unter 1.6 (Sprachlosigkeit) heranziehen, verstehen wir, daß bei diesen Formen des Wohnens diejenigen Kontaktpersonen fehlen, mit denen und in deren Kontaktbeziehung Sprache, Kultur und Sozialisation als *lebendige* Einheit von Sprechen, Handeln und Empfinden erlebbar wäre. Damit fehlt auch dasjenige lebendige Verhalten, das durch Identifikation erworben werden könnte.

Die einzelnpsychische Situation des Großteils der GA ist für einen über den Betrieb hinausgehenden Sozialisationsprozeß ohnehin stark erschwert durch:

- Profile der Armut,
- andere Über-Ich-Struktur,
- Konflikt zwischen zwei Bezugssystemen bereits vor der Anreise,
- Erziehungsstand,
- Fremdheitscharakter (allgemeine Abgrenzungsenergien),
- Sprachlosigkeit (Nichtverstehen – Nichtverstandenwerden),
- Rivalitätsbarrieren am Arbeitsplatz (schichtspezifische Abgrenzungsenergien).

Die Unterbringung der GA in Wohnheimen und Massenquartieren konzentriert Menschen, die sich in einer ohnehin randartigen Situation befinden. Auch denjenigen, die infolge gewisser begünstigender Elemente (überdurchschnittliche Schulbildung, Facharbeiterausbildung, Stadtorientierung usw.) eher den Willen haben, die außerbetrieblichen Lebensmuster zu übernehmen, ge-

lingt dies deshalb nicht, weil infolge der erwähnten Faktoren die Beschaffung einer Privatwohnung in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht möglich ist.

Betrachten wir schon hier, daß der mangelnde Integrationswille der GA, der uns in den Befragungen begegnet, teilweise bereits eine Folge dieser Gegebenheiten ist.

Ein Mensch, dessen spezifische Züge wir mit den obigen Faktoren zu umreißen versuchten, wird durch diese Wohnverhältnisse genötigt, nach dem Isolationserlebnis in seine alten Bindungen zurückzukehren, sie in der neuen Umgebung zu *kopieren*.

Zu einer Übernahme neuer Lebensformen kann er nicht ermutigt sein. Er wird dazu genötigt, seine Erwartungen auf seine Heimat zurückzuwenden, auch wenn dies infolge der dortigen Lage nicht aussichtsreich ist. *Sozialisation ohne Kontaktpersonen ist nicht möglich*. Sie wäre funktionslos.

1.8.3 Die Gettobildung im Bereich der Privatwohnungen

Gelingt es GA, aus den obigen Wohnformen auf den freien Wohnungsmarkt überzuwechseln, ihre Familie nachzubringen oder als Ledige privat zu wohnen und von hier aus die Ansätze der außerbetrieblichen Sozialisation zu beginnen, so vollzieht sich ein Prozeß, der als *Gettobildung* bekannt ist und sich im wesentlichen in ähnlicher Form wiederholt. Für dessen Verständnis müssen wir alle Komponenten auf seiten der GA und der Bevölkerung zusammen und in ihrer Wechselwirkung betrachten (Elemente der Segregation).

Die in Österreich durchgeführten Befragungen der Bevölkerung zeigen folgende Nuancen:

Es wird häufig angegeben, daß die GA in alten Häusern wohnen, daß die Wohnungen überfüllt sind, daß die sanitären Einrichtungen schlecht wären. Die Unterkünfte werden u. a. als Elendsbaracken, als trübselig und verwahrlost, desolat und stallähnlich bezeichnet.

Es ist die Ansicht weit verbreitet, daß die GA bezüglich der Mienhöhe ausgenützt werden. (Gastarbeiter Ö, 4)

„Die in Wien ansässigen GA wohnen durchwegs in Stadtteilen mit baulicher und bevölkerungsmäßiger Überalterung, Kleinwoh-

nungen und einer hohen Anzahl von Einzelpersonenhaushalten. Dies geht aus einer vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag der Wiener Stadtplanung durchgeführten Untersuchung hervor, wobei die in der Bundeshauptstadt polizeilich gemeldeten Jugoslawen und Türken (per 31. Oktober 1971 fast 52.000 Personen) herangezogen wurden. Ein überdurchschnittlich hoher Anteil an GA konnte in den Bezirken — geordnet nach Rangfolge — Liesing, Hernals, Fünfhaus, Penzing, Mariahilf, Landstraße, Neubau, Margarethen, Ottakring, Alsergrund und Donaustadt festgestellt werden.“ („Die Presse“ vom 20. November 1972)

Die Tatsache der Häufung der GA in gewissen Wiener Gemeindebezirken ist sicherlich mit zwei Faktoren zu korrelieren:

Segregation infolge sozialer Distanz

„Die soziale Distanz zwischen Mitgliedern eines Interaktionssystems führt regelmäßig auch zu einer räumlichen Distanzierung und damit zur Differenzierung der Wohngebiete nach sozialschichtspezifischen oder anderen sozialen Merkmalen der Bevölkerung.

Danach umfassen in Wien die Mittel- und Oberschichtwohngebiete die Innenstadt rund um die Ringstraße und einen locker bebauten Sektor im Westen entlang des Wienerwaldes, wobei diese ‚zentrale Bürgerstadt‘ fast vollständig von Arbeitergebieten eingeschlossen und von den Villenbezirken im Westen getrennt ist.“ (Gisser)

Wanderbilanz der Wiener Gemeindebezirke zwischen 1951 und 1961

Nach Gisser bilden die Bezirke 1, 6 bis 9 sowie 15 und 17 mit negativer innerstädtischer Wanderungsbilanz ein zusammenhängendes Gebiet, das den größten Teil des geschlossen und dicht bebauten Stadtkerns umfaßt. Der 4. Bezirk, dessen Bevölkerungsaustausch mit den übrigen Stadtteilen ausgeglichen war, wird hinzugenommen, und innerhalb des Abwanderungsgebietes wird zwischen den Innenbezirken (1 bis 9) und dem dicht bebauten Bereich westlich des Gürtels (15 bis 18) unterschieden.

Da direkte Informationen über die Struktur der an der Randwanderung beteiligten Populationen nicht vorliegen, wird folgendes Grundschema rekonstruiert:

„Junge Ehepaare (mit Kindern) ziehen aus den alten und schlechten Kleinwohnungen des geschlossen und dicht bebauten Stadtkerns in die vorwiegend am Stadtrand befindlichen Neu-

baugebiete, und die alten Leute bleiben zurück.“ (Altersmäßige Segregation.)

„Die schubweise Zuwanderung junger Ehepaare und die daraus resultierende wellenförmige Entwicklung des Nachwuchses in den Neubaugebieten ergibt auf lange Sicht einen stark wechselnden Bedarf an Einrichtungen und Wohnungsgrößen, während in den Abwanderungsgebieten *unausgenutzte Kapazitäten* auftreten.“

GA treten gehäuft u. a. in den Bezirken 3, 5, 6, 7, 9, 15, 16 und 17 auf, in denen durch die geschilderten Bewegungen freie Kapazitäten an alten und schlechten Kleinwohnungen mit überalterter Bevölkerung vorhanden sind.

Von hier aus ist die Mechanik der Gettobildung sichtbar. Wer kann, wandert aus alten, schlechten Wohnungen ab. Die Abwanderung vermindert das Interesse des Eigners, in die Wohnungen zu investieren. Verfallende Häuser sind für neue Mieter nicht attraktiv. GA werden mit überhöhten Mieten einquartiert. Die hohen Mieten und die Nähe der GA vertreibt noch vorhandene inländische Mieter. In die freien Wohnungen strömen weitere GA, die am übrigen Wohnungsmarkt nicht unterkommen. Die Gegend wird zum GA-Viertel.

Nun könnten wir annehmen, diese Bildung von national orientierten Gettos sei nur eine Erscheinung der Großstädte. Wenn wir die in Tafel 1 dargestellten Kräfte betrachten, müssen wir – was auch den Gegebenheiten entspricht – annehmen, daß sich die *psychischen Abgrenzungsprozesse auch in kleineren Städten und Orten stets in räumliche Absonderung ausstülpfen*. In einer sozialpsychiatrischen Feldstudie heißt es bezüglich der Wohnlage einheimischer Desintegrierter:

„Interessant ist hingegen die Lokalisierung der Sonderschüler, die ja alle die gleiche Schule besuchen: jeweils ein Viertel sind in der Altstadt (Ungunstviertel) bzw. in dem mittelständischen Wohnviertel (im SO der Stadt), das durch große öffentliche Wohnbauten und Umsiedlungen in den letzten Jahren *seinen Charakter verändert hat*, konzentriert. Allein in einer einzigen Zelle in diesem Stadtteil sind nicht weniger als 23% aller Sonderschüler zu Hause, von denen zwei Drittel (19 Kinder) in einem einzigen Neubau wohnen!

Besonders interessant ist es, die räumliche Verteilung der Sonderschüler mit der der Problemgruppen der Erwachsenen zu vergleichen. Wir können feststellen, daß ihre Verteilung mit we-

nigen Ausnahmen *fast genau der Verteilung sämtlicher Pathologiegruppen der Erwachsenen folgt*.

Wir können aus unserem Material als bewiesen annehmen, daß zwischen dem Besuch der Sonderschule bei Kindern und psychosozialen Fehlentwicklungen bei Erwachsenen ein Konnex besteht.“ (Strotzka, 1971)

Die Studie zieht daher u. a. folgende Konsequenz:

„Wir konnten feststellen, daß ein Großteil der Kinder der allgemeinen Sonderschule, mit Ausnahme der Minderzahl der organisch Hirngeschädigten, aus Großfamilien mit mehr als vier Kindern aus der niedrigsten Sozialschicht kommt und daß sie aus dem gleichen Milieu wie die asozial-kriminellen Erwachsenen stammen. Dies veranlaßt uns zu der Schlußfolgerung, daß ein innerer Zusammenhang zwischen Armut, überfüllten Wohnungen und Schulversagen besteht und daß Individuen, die in diesem Milieu aufwachsen, ihre Fehlhaltungen an ihre zahlreichen Nachkommen weiterreichen. Dieses Ergebnis ist sicher von mehr als lokalspezifischer Bedeutung.“

Elemente der Abgrenzung infolge sozialer Distanz

Daß soziale Distanz sich in räumliche Absonderung verwandelt, ist gesicherter Bestand der Sozialforschung.

Bei den räumlichen Abgrenzungsvorgängen der GA sind die in Tafel 1 angegebenen psychischen Abgrenzungsenergien wirksam (siehe unter 3).

- Die Abgrenzungsenergien 2.2 Bedrohung des Heimischen
- 2.3 Bedrohung der Normen und
- 2.4 Bedrohung der Schicht

sind *kollektiver* Art und besitzen damit eine an Quantität und Qualität über das Maß schichtspezifischer Abgrenzung hinausgehende Stärke. Der GA wird dadurch zum „anderen“.

Dies verdeutlicht, daß auch im Wohnbereich, wo bereits die schichtspezifischen Distanzierungen zu einer wohnlichen Absonderung führen, das Bedürfnis nach deutlicher Abgrenzung der GA-Wohngebiete besonders stark sein muß.

Ergebnis

► Führt normalerweise bereits schichtspezifische Abgrenzungsenergie zu lokaler Abgrenzung, so wirken bei der räumlichen Absonderung der GA neben einer über das normale Maß hinausgehenden Abgrenzungsenergie der sozial „nächsten“ Schicht zusätzliche *kollektive* Abgrenzungsenergien.

► Wohnungsmäßige Integration der GA ohne Integration in das adäquate sozialschichtige Kontaktsystem ist nicht möglich. Beide Integrationsformen sind Erscheinungen *einer* sozialen Realität und müßten die Kräfte 2.2, 2.3 und 2.4 überwinden bzw. setzen deren Abbau voraus.

Der Versuch einer Aufhebung der Gettos durch Verstreuung der Bewohner über das gesamte Wohngebiet wäre nicht zielführend. „Innerhalb der Hausgemeinschaften wiederholen sich die Abstoßungsprozesse. Die übrigen Familien verbünden sich gegen die Familien, diese versagen umso rascher, je mehr sie auf Mißtrauen und Ablehnung stoßen. Schließlich hat man sie so weit, daß sie erneut Sanktionen provozieren. Die Folge ist der Ruf nach Wiedereinführung der Gettos.“ (Richter, 1972)

► Die Integrationspolitik müßte folgenden Widerspruch lösen: Daueraufenthalt in Firmenunterkünften (kollektive gleichgeschlechtliche Unterbringung), der für die Erfordernisse der Stufe 1 (Eingliederung in den Arbeitsbereich) zu genügen scheint, ist bedenklich und stellt auf lange Sicht sogar die Stabilität der betrieblichen Integration in Frage. Andererseits stehen dem Überwechseln in private Wohnungen (Familie oder Einzelperson) neben objektiver Knappheit schwere kollektive und schichtspezifische Abgrenzungstendenzen entgegen. Ohne private Wohnung ist jedoch nicht einmal die Stufe 2 (Übernahme eines österreichischen Lebensmusters) voll erreichbar.

► Derzeit wird das Gros der GA psychosozial auf der 1. Stufe der Integration zementiert. Die polaren Verhältnisse der Kräfte 2.2 Abgrenzung gegen das Heimische, 2.3 Abgrenzung bezüglich der Normen und 2.4 Abgrenzung bezüglich der Schicht einerseits und der Kräfte 1.1 Armut, 1.2 Vaterfigur, 1.3 andere Tradition, 1.4 Erziehungsmängel, 1.5 Fremdheit, 1.6 Sprachlosigkeit, 1.7 Schichtlosigkeit und 1.8 Wohnlosigkeit eskalieren bereits hier, die Polarität wird zu einer konstanten Spannung fixiert.

Wer infolge günstiger Voraussetzungen aus der polaren Wechselwirkung auf der Stufe 1 auszubrechen vermag und mit einer privaten Wohnung, mit oder ohne Familie, die Voraussetzungen für die Übernahme eines österreichischen Lebensmusters besitzt, gerät neuerdings in die Polarität und wird in eine gettoide Randlage abgedrängt. Die Übernahme des österreichischen Lebensmusters besitzt fassadenartige Züge, die Intensität der Identifikation mit den übernommenen Werten und Verhaltensweisen ist mangels sozialer Kontaktverknüpfung labil.

Abschnitt 2 Verhalten der Gesellschaft gegenüber den Gastarbeitern

„Andererseits bringt die nähere Kenntnis durch engen Kontakt doch eine gewisse Änderung der Einstellung mit sich. Man akzeptiert die GA eher als nützliche und ungefährliche Mitbürger, fühlt sich aber ihnen gegenüber noch stärker überlegen und *sondert sich deutlich von ihnen ab*. Durch diese Haltung kommt es zu einer ausgeprägten sozialen Distanzierung und zur Abstempelung der GA als Unterschicht.“ (Gastarbeiter Ö, 1)

„Es gibt sehr wenige, die objektiv sind und sagen: ‚Das ist ein Mensch, wie ein jeder andere. Der will was verdienen, dazu kommt er ja her.‘ Sie haben eine andere Hautfarbe, eine andere Sprache, andere EBgewohnheiten und so und werden eben im Inneren der Österreicher, bitte das ist meine persönliche Meinung, abgelehnt.“ (Gastarbeiter Ö, 3)

2.1 GRUNDLAGEN EINER ALLGEMEINEN THEORIE DES VORURTEILS

2.1.1 Das Gesellschaftsmodell¹¹

Es wäre eine unzulässige Vereinfachung, die Gesellschaft dem GA gegenüberzustellen. Wir werden daher versuchen, ein Modell für die Gesellschaft auszuarbeiten, das uns in die Lage versetzt, die komplizierten Vorgänge deutlicher zu sehen.

2.1.1.1 Ebenen der Gesellschaft

Wir schließen uns geltenden soziologischen Theorien an, wenn wir die Gesellschaft in den Ebenen *Kultur-Religion, Sprache-Kommunikation, Wirtschaft* und *Politik-Verwaltung* (in dieser Ar-

beit als Sprach-Kultur-Sozialsystem bezeichnet) erfassen. Jede dieser Ebenen ist weiter aufgliederbar. Einerseits sind die Ebenen nur theoretisch voneinander streng trennbar, weil eine Vielzahl gesellschaftlicher Vorgänge in mehreren Ebenen gleichzeitig stattfindet, andererseits wirken in gewisser Hinsicht die vier Ebenen ständig *wechselweise* aufeinander ein. Die Theorien über die sozialen Systeme unterscheiden sich wesentlich, z. B. schon dadurch, welchen Ebenen des Modells bei der Erklärung von Entstehung und Funktion von Gesellschaften der Vorrang gegeben wird; weiters auch durch die theoretische Fassung der „Bestimmungshierarchie“ der Faktoren in ihrer Wechselwirkung.

2.1.1.2 Schichten

Unsere Einsicht in die Gesellschaft wird vertieft durch die Einführung von *Schichten*. Jede Schicht bildet im gesamten Sprach-Kultur-Sozialsystem ein *Untersystem* (Subsystem). Für hochindustrialisierte Gesellschaften werden häufig folgende Berufsschichten¹² angenommen:

1. Schicht: Hilfsarbeiter und angelernte Arbeiter
2. Schicht: Facharbeiter
3. Schicht: niedere Angestellte und Beamte
4. Schicht: mittlere Angestellte und Beamte
5. Schicht: „kleine“ Selbständige
6. Schicht: „große“ Selbständige, höhere Angestellte und Beamte, freiberufliche Akademiker

Wir haben zu bedenken, daß die sprachlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Phänomene in jeder Schicht differenziert sind. Bereits die Erziehungsmethoden, die Entwicklung sprachlicher und kognitiver Strukturen, die Identifikationsprozesse sind von Schicht zu Schicht verschieden.

Wenn wir die bisherigen Ansätze graphisch darstellen, ergeben sich daraus sechs SKSp-Subsysteme (*Tafel 3 A*).

Das System $S_2K_2Sp_2$ entspricht hiebei z. B. der Schicht der Facharbeiter. Die verschiedenen Schichten stehen untereinander auf allen Ebenen in Verbindung und Wechselwirkung.

Im Zentrum des jeweiligen Subsystems wollen wir die *Menschen* annehmen, die auf dieser Schicht leben und die durch die „objektiven“ Faktoren Sprache, Kultur, Wirtschaft und Politik in ihren Identifikationsprozessen zu schichtspezifischen Identitäten finden. Diese Art der Darstellung vermag einerseits zu zeigen, wie der Mensch durch die Ebenen und Schichten der Gesell-

schaft geprägt wird, umgekehrt aber auch, wie die Menschen ihrerseits die Ebenen und Schichten der Gesellschaft in der Geschichte wandeln und verändern. Auch hier haben wir aber weiter zu differenzieren:

2.1.1.3 Geschlecht

Die sozialen Identitäten von Mann und Frau sind gesellschaftlich präformiert (Rollenverteilungen).

2.1.1.4 Lebenszyklus (Erikson)

Der einzelne Mensch beginnt seine Identitätsfindung als Kleinkind in einer schichtspezifischen Familie, in der er seine *Kindheit* verbringt. In der *Jugend* werden für ihn andere Bezugsgruppen für die Identifikationsprozesse maßgeblich, dann tritt er in den *Beruf* ein, der von ihm neue soziale Identitäten (Rollen) erwartet. Hierbei erfolgt zumeist bald eine eigene Familiengründung, die weitere Rollen mit sich bringt. Schließlich muß der *alte Mensch*, der aus den früheren Rollen in Beruf und Familie ausscheidet, eine neue innere Identität finden, um auch diese Phase zu bewältigen.

Es ist offensichtlich, daß auch dieser Zyklus für den Menschen nicht in jeder Schicht gleich verläuft.

In unserem Modell haben wir aber eine äußerst mutwillige Vereinfachung durchgeführt, indem wir alle Menschen einer Schicht gleichsam im abstrakten Raum sammelten. Wir müssen sie nun noch auf das *Staatsgebiet* verteilen.

2.1.1.5 Geographische Dimension

Für die einzelnen Ebenen der Gesellschaft hat die Berücksichtigung der geographischen Dimensionen zusätzlichen Aussagewert.

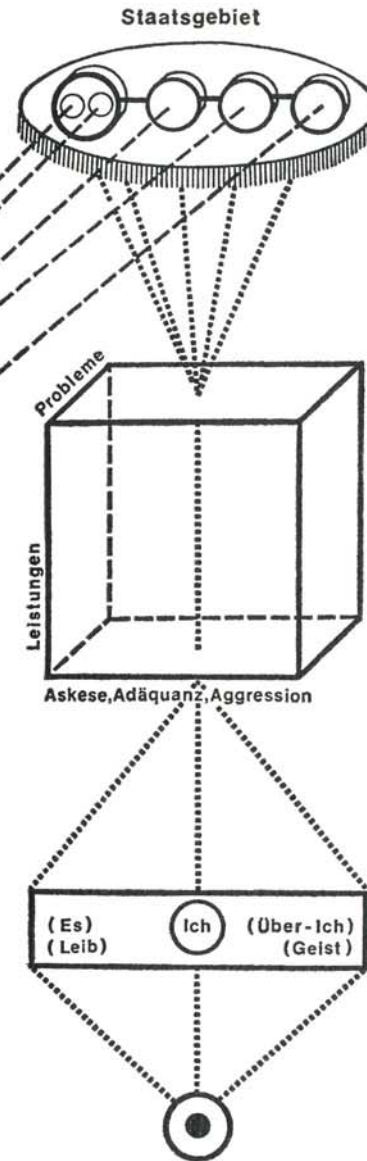
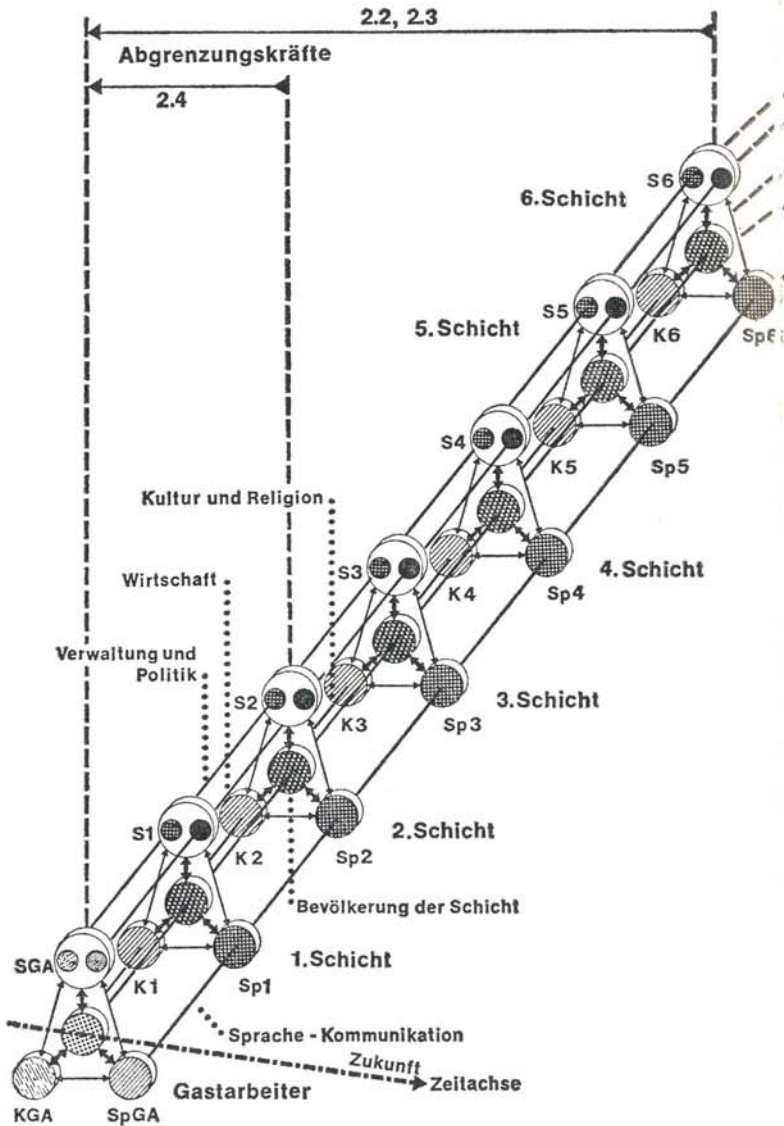
Sprache

Bekanntlich werden lokal *Dialekte* ausgebildet, die von der Hochsprache differieren.

Kultur

Lokales Kulturgut in den einzelnen Gebieten eines Staates, verbunden mit seiner Konservierung und Tradierung, führt zu lokal-spezifischen Identitäten, die unter Umständen sogar schichtspezifische Identitäten „überdecken“ können.

GESELLSCHAFTSMODELL



Tafel 3A

geographische Dimension

Soziale Gegensatzdimension nach Krysmanski

Innerpsychische Gegensätzlichkeit nach Freud, Jung und Habermas

Kategoriensystem Krauses

Wirtschaft und Technik

Von besonderer Bedeutung ist die geographische Dimension für die wirtschaftliche Ebene. Rohstoffe und geographisch-klimatische Verhältnisse bilden Voraussetzungen für bestimmte Wirtschafts- und Siedlungsformen, erzeugen den Gegensatz von Stadt und Land, bestimmen die Strukturen der Industrie, des Handels usw. und bilden strukturelle Ungleichheiten mancher Gebiete aus.

Politik

Auf der politischen Ebene bilden sich föderalistische Strukturen und lokalspezifische Gegensätze.

Wenn wir in Tafel 3 A noch die geographische Dimension berücksichtigen, erhalten wir ein relativ übersichtliches Modell der Gesellschaft.

Dieses Gesellschaftsbild wäre aber noch immer zu einfach. Es enthielte noch nicht die Dimensionen von Gegensätzlichkeiten und Konflikten.

2.1.1.6 Dimension der Gegensätzlichkeiten (dialektischer Aspekt¹¹)

2.1.1.6.1 *Innerpsychische Gegensätzlichkeit*¹³

Die innerpsychische Gegensätzlichkeit wird in verschiedenen psychologischen Systemen unterschiedlich beschrieben.

2.1.1.6.1.1 *Freud und Nachfolger*

Das *Ich* hat in der Bewältigung der Umwelтанforderungen Lösungen zu finden, die sowohl den Anforderungen des *Über-Ichs*, das unbewußt ist (Instanz des Gewissens mit den internalisierten sozialen Normen und Werten), als auch denen des *Es* (Triebansprüche), das ebenfalls unbewußt ist, gerecht werden. Für die Regelung seines Verhältnisses zum *Es* entwickelt das *Ich* Abwehrmechanismen (nach Anna Freud zehn – Verdrängung, Regression, Reaktionsbildung, Isolierung, Ungeschehenmachen, Projektion, Introjektion, Wendung gegen die eigene Person, Verkehrung ins Gegenteil und Sublimierung oder Verschiebung des Trieblebens). Die Gründe der Triebabwehr sind in drei Arten von Ängsten zu suchen: Abwehr von Über-Ich-Angst, Realangst, Angst vor der Triebstärke.

Das Verhältnis zwischen *Ich* und *Über-Ich* wird durch die Kontrollfunktion des *Über-Ichs* bestimmt, dessen Strengegrad das Ausmaß von Schuldgefühlen bestimmt.

2.1.1.6.1.2 *C. G. Jung*

Das *Gerichtetsein* des Bewußtseins, welches durch Wertvorstellungen, Normen, Gebote und Verbote, die wir in den Wechselprozessen mit den Erziehungspersonen integrieren, bestimmt ist, führt stets zu einer *Entfaltung von Gegensätzen*.

„Den Inhalten, die das bewußte *Ich* integriert hat, stehen solche, die infolge von Vernachlässigung, Minderbewertung im Unbewußten verblieben waren, gegenüber. All das nämlich, was zum gerichteten Prozeß gegensätzlich und mit ihm inkompaktibel ist, wird ins Unbewußte zurückgedrängt, oder es verblieb von Anfang an in der unbewußten Psyche. Das Resultat ist die Herausbildung eines *inferioren Teils der Persönlichkeit*, der sowohl das *Unangepaßte*, das *Primitive* und *Archaische* als auch das *Peinliche* und *Unannehmbare* und schließlich auch das ‚Verdrängte‘ umfaßt.“ (Jung)

„Man zieht begreiflicherweise die differenzierten und differenzierbaren Funktionen vor und läßt die sogenannte minderwertige oder *inferiore Funktion* in der Ecke stehen oder ‚verdrängt‘ sie gar, weil sie zu peinlich und unangepaßt ist. In der Tat hat sie die stärkste Neigung, infantil, ordinär, primitiv und archaisch zu sein.“ (Jung)

2.1.1.6.1.3 *Rollentheorie nach Habermas*

Die innerpsychischen Gegensätzlichkeiten sind in einer rein psychologischen Theorie nicht ausreichend beschreibbar. Denn in die Sozialisationsprozesse des einzelnen geht eine Vielzahl sozialer Determinanten ein, die in der *Rollentheorie* leichter faßbar sind.

Im Rahmen der Sozialisationsprozesse verinnerlicht der einzelne sprachlich-kulturell-soziale *Wertorientierungen* und *Motive*, die ihn instand setzen, soziale Rollen zu spielen. Die einfache Rollentheorie ging davon aus, daß bei sozial stabil eingespielten Rollen eine völlige Übereinstimmung zwischen Wertorientierungen und Bedürfnisdispositionen auf seiten *beider Partner* bestünde. Hiedurch wurde eine *Konfliktfreiheit* im Bereich der sozialen Rollen suggeriert, die den Erfahrungen nicht entspricht. Habermas erweitert daher die Theorie um drei Dimensionen:

► *Repressionstheorem*

Empirisch besteht Anlaß zu der Annahme, daß in allen bisher bekannten Gesellschaften ein fundamentales Mißverhältnis zwischen der Masse der interpretierten Bedürfnisse und den gesell-

schaftlich lizenzierten – als Rollen institutionalisierten – Wertorientierungen bestanden hat. Vollständige Komplementarität der Erwartungen kann daher nur unter *Zwang* auf der Basis fehlender Reziprozität erreicht werden (Frage der Herrschaft im Konfliktansatz des Modells).

1. Kategorie der Ich-Identität

Der einzelne muß daher der Rollenambivalenz gewachsen sein (Frustrationstoleranz), oder er wird dazu neigen, die Komplementarität der Erwartungen in offenem Rollenkonflikt zu verletzen (bewußte Abwehr) oder diese Komplementarität unter Vorspiegelung einer tatsächlich nicht vorhandenen Wechselseitigkeit der Befriedigungen zwanghaft aufrechtzuerhalten (unbewußte Abwehr).

► Diskrepanztheorem

Zwischen Rollendefinition (durch die Gesellschaft) und Interpretation durch den einzelnen bestehen Diskrepanzen. Eine vollständige Definition der Rolle, die die deckungsgleiche Interpretation aller Beteiligten präjudiziert, ist allein in verdinglichten, nämlich Selbstpräsentation ausschließenden Beziehungen realisierbar. Danach bestimmt sich der Rigiditätsgrad von Rollensystemen.

2. Kategorie der Ich-Identität

Der einzelne muß die Mehrdeutigkeit der Rollen durch ein angemessenes Verhältnis von Rollenübernahme und Rollentwurf balancieren (kontrollierte Selbstdarstellung), oder er wird dazu neigen, überwiegende Rollen zu projizieren (diffuse Selbstdarstellung) oder überwiegend Rollendefinitionen zu übernehmen (restringierte Selbstdarstellung).

► Rollendistanztheorem

Die angenommene Übereinstimmung zwischen geltenden Normen und wirksamer Verhaltenskontrolle, wonach eine institutionalisierte Wertorientierung (Rolle) einem internalisierten Wert (Motiv) entspricht, ist empirisch nicht in der Weise gegeben, daß geltende Normen mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auch faktisch erfüllt werden. Es hängt vielmehr vom Grad und der Art der Integration ab, wie man sich zu seinen Rollen verhält (Rollendistanz).

3. Kategorie der Ich-Identität

Der einzelne kann sich relativ autonom verhalten und gut verinnerlichte Normen reflexiv anwenden (flexible Über-Ich-Formation); oder er neigt dazu, auf Grund von Konditionierung auferlegte Normen reaktiv anzuwenden (externalisiertes Über-Ich); oder er neigt dazu, auf Grund einer

repressiven Verhaltenskontrolle rigide verinnerlichte Normen zwanghaft anzuwenden (neurotische Über-Ich-Formation).

Die im Rahmen der obigen Theoreme für den einzelnen angegebenen Differenzierungen bestimmen die *Kategorien* seiner *Ich-Identität*. Die um die gesellschaftlichen Dimensionen verlängerten *innerpsychischen Gegensätzlichkeiten* stellen *Konfliktpotentiale* in den sozialen Untersystemen (Familie, Bezugsgruppe, Schicht, Parteien usw.) dar und sind die Gründe für relativ zu den geforderten Normen sozial *abweichendes Verhalten*.

Auf die Entwicklung der Ich-Identität wirken andererseits folgende Faktoren nachhaltig ein: Familienstruktur, Schichtstellung, geographische Faktoren.

2.1.1.6.1.4 Persönliche Identität – soziale Identität (Goffman)

Die persönliche Identität kommt zum Ausdruck in einer unverwechselbaren Biographie, die soziale Identität in der Zugehörigkeit ein und derselben Person zu verschiedenen, oft inkompatiblen Bezugsgruppen. Während persönliche Identität so etwas wie die Kontinuität des Ich in der Folge der wechselnden Zustände der Lebensgeschichte garantiert, wahrt soziale Identität die Einheit in der Mannigfaltigkeit verschiedener Rollensysteme, die zur gleichen Zeit „gekonnt“ sein müssen.

Ich-Identität kann dann als *Balance* zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten aufgefaßt werden.

2.1.1.6.2 Soziale Gegensätzlichkeit

Unser bisheriges Modell ist zwar schon reich aufgegliedert, suggeriert jedoch noch eher ein „ruhiges Fließen gesteuerter Funktionen“ auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft.

Wir konnten jedoch bemerken, daß bereits durch die Stabilisierung von schicht-lokal-spezifischen Werten und Motiven in den Individuen innerpsychische Konflikte entstehen und daß diese Gegensätzlichkeit für jedes Individuum durch seinen Platz im Modell bestimmt wird. Wenn wir uns nun den gesellschaftlichen Konflikten nähern wollen, so können wir ohne weitere wissenschaftliche Forschung aus unserer eigenen Erfahrung festhalten, daß es in unserem Modell

1. auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft (Wirtschaft, Politik usw.),

2. in den verschiedenen Schichten (horizontal),
 3. zwischen verschiedenen Schichten (vertikal),
 4. in der geographischen Dimension (kombiniert mit 1., 2. oder 3.)
- Konflikte zwischen verschiedenen *sozialen Einheiten* (Rollen, Gruppen, Sektoren) gibt.

Damit aber wissen wir über den sozialen Konflikt noch wenig. Wir möchten daher (nur skizzenhaft) hier ein feldtheoretisches Konfliktmodell von *Krysmanski* einführen, um eine Vertiefung zu erreichen. „Die Fähigkeit zur Erzeugung von Selbstgewißheit in der Gesellschaft, die diese Selbstgewißheit vorzustrecken scheint, sie den Untätigen aber unweigerlich vorenthält, kann auf biologische Reproduktionsleistungen und einige wenige ‚dumpfe‘ Momente sozialer Reproduktion zusammenschumpfen. Aber schon in den einfachsten Formen menschlicher Arbeit wird subjektive Leistungsfähigkeit zur Möglichkeit der Selbstbestimmung gegenüber gesellschaftlicher und natürlicher Objektivität. Und an diesem Punkt entstehen *Probleme*. Sie meinen die Ungewißheit menschlicher Existenz und zugleich die Möglichkeit der Vergewisserung.“

Erfaßt man *Leistungen* und *Probleme* in ihrem Vermittlungsprozeß als *Problemlösungsaktivität*, so ist Geschichte bis in die kleinsten sozialen Vorgänge „Problemgeschichte“, Mühsal.

Sozialer Konflikt entsteht, wenn unter der Bedingung des existentiellen Interesses Handelnde in einer sozialen Interaktion die *Differenz ihrer Problemlösungsaktivitäten* zum Thema der Interaktion machen.

Die Differenz von Problemlösungsaktivitäten kann man beispielsweise dadurch bestimmen, daß man Klassen von *Problemen* Klassen von *Leistungen* gegenüberstellt.

<i>Probleme</i>	<i>Leistungen</i>
(nach Dringlichkeit)	
1. Überlebensprobleme	1. Reproduktionsleistungen
2. Bedürfnis- u. Interessenwidersprüche	2. Kombinationsleistungen
3. Kommunikationsprobleme	3. Kommunikationsleistungen
4. Systemspannungen	4. Kontrolleleistungen
5. Sinnprobleme	5. Reflexionsleistungen
6. Produktionsprobleme	6. Produktionsleistungen

Diese Klassen von Leistungen und Problemen hat *Krysmanski* in einem *Würfel* (siehe Tafel 3 A) als mögliche Ebenen im Raum

desselben angesetzt. Es entspricht jeweils eine Leistungs- einer Problemebene.

Diese Vorstellung einer Problemlösungsstruktur oder -matrix ist aber noch nicht zureichend komplex. Sie vernachlässigt eine Dimension, die gerade in sozialen Konflikten große Bedeutung hat – den *Intensitätsgrad* von Problemlösungsaktivitäten.

Die vorhandene Problemlösungsenergie kann offensichtlich entweder ganz auf die Problemlösung selbst konzentriert werden, oder sie kann sich nach „außen“ oder nach „innen“ zerstreuen. Wenn beispielsweise die unmittelbare Gefährdung einer Gruppe ansteht, so kann diese Gruppe entweder die Ursachen ihrer Gefährdung durch Bearbeitung ihrer gesellschaftlichen Bedingungen direkt beseitigen, oder sie kann ihre Energien nach außen (gegen andere, „Aggression“) oder nach innen (gegen sich selbst, „Askese“) wenden. Die Gruppe kann auf alle drei Arten ihr Überlebensproblem lösen, nur werden die Folgeprobleme sich in jedem der Fälle anders ausnehmen. Sie werden in Richtung auf „Arbeit“, „Askese“ oder „Aggression“ präjudiziert.

Unter Einbeziehung dieser dritten Dimension wird die Matrix durch die *Handlungsbreite* (von asketisch über adäquat zu aggressiv) vervollständigt.

„Für soziale Systeme ist (weilers) kennzeichnend, daß sie nicht unbedingt auf spezifische (adäquate^{13a}) Leistungen angewiesen sind, mit denen sie stehen oder fallen. Wichtige Beiträge zu ihrer Erhaltung werden durch Leistungen erbracht, die durch andere, funktional *äquivalente* ersetzbar sind.“ (*Luhmann*)

In allen Fällen, in denen äquivalente Problemlösungen (die von der Sache oder von der adäquaten *Leistungsebene* wegführen oder sie ersetzen) zum Zuge kommen, beeinflußt ein zusätzlicher Faktor den Problemlösungsprozeß. Diesen Faktor wollen wir *Herrschaft* nennen. Als Herrschende können diejenigen bezeichnet werden, die angesichts bestimmter (gesamtgesellschaftlich relevanter) Probleme unbestimmte (äquivalente) Problemlösungen *anbieten* und sie in Konflikten als *verbindliche* Lösungsstrukturen *durchsetzen*. Die Einführung des Konfliktbegriffes, der hier nur angedeutet werden kann, eröffnet auf allen von uns eher funktionalistisch erschlossenen Ebenen, Schichten und demographischen Dimensionen die vorhandenen Prozesse und Motive.

Wir vermögen dadurch, ungenau gesagt, zu erkennen, daß Ge-

sellschaft stets *Struktur* und *Wandel* gleichzeitig ist, wie überhaupt das gleichzeitige Denken der Gesellschaft als Struktur und Prozeß notwendig ist, um nicht allzu einfach zu verfahren. Der Konfliktbegriff *Krysmanskis* verfügt zusätzlich über eine kollektiv-psychologische Dimension (Askese, Aggression), die uns den Anschluß zur innerpsychischen Gegensätzlichkeit finden läßt.

Wir vervollständigen unser Modell, indem wir im Schichtaufbau auf den verschiedenen Ebenen (S, K, Sp) und bei den Menschen im Zentrum jeweils „räumliche Verdickungen“ einzeichnen, welche die *Spannungs-* und *Konfliktpotentiale* aus innerpsychischen und sozialen Konflikten andeuten. Durch die Einführung einer

2.1.1.7 Zeitachse

erhält das Modell seine historische Dimension. Es ist lehrreich, das Gesellschaftsmodell in Tafel 3 A für die österreichische Gesellschaft und dasselbe Staatsgebiet z. B. für das Jahr 1775 zu entwerfen. Historisch gesehen ist das, was uns heute als Struktur erscheint, ein relativer Gleichgewichtszustand der kulturellen, ökonomischen, politischen und sprachlichen Verteilungsverhältnisse und Konflikt- und Herrschaftsstrukturen, die sich historisch erst zur derzeitigen Form entwickelt haben.

2.1.2 Faktoren sozialer Vorurteile

Unter sozialen Vorurteilen versteht man in etwa:

„Negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich auf Grund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung, selbst bei widersprechender Erfahrung, schwer korrigieren lassen.“ (Davis)

Bevor wir auf die Vorurteile gegen GA eingehen, können wir über soziale Vorurteile sehr viel aus unserem Gesellschaftsmodell entnehmen.

Solche Einstellungen begegnen uns sowohl in der *Schicht-* als auch in der *geographischen* Dimension. Es ist eine Tatsache,

daß sich die „höheren“ Schichten gegenüber den „niedereren“ Schichten als höherwertig betrachten und sich durch ihre spezifischen Sprach-Kultur-Sozialattitüden deutlich von denselben abzugrenzen versuchen. Ebenso gibt es *regionale* Vorurteile zwischen Stadt und Land, zwischen einzelnen Bundesländern usw. Wir müssen davon ausgehen, daß die Entwicklung jeder *persönlichen* und jeder *sozialen* Identität, die eine Integration von Sprach-Kultur-Sozialwerten und -motiven bedeutet, eine *Eigenbewertung* darstellt, die nur im Zusammenhang mit einer gleichzeitigen Bewertung anderer erfolgen kann, die entweder als *gleich-, niederer- oder höherstehend* erfaßt werden.

So liegen in der Bildung von Identitäten die ersten Faktoren der Vorurteile.

2.1.2.1 Identitäten

2.1.2.1.1 Ich-Identität

Unser Modell zeigt, daß die Entwicklung der Ich-Identität für jedes Individuum abhängig ist

von den *Kategorien der Rollentheorie*,

von der *Familienstruktur*,

von der *Geschlechtsrolle*,

von den *Bezugsgruppenstrukturen* im weiteren Lebenszyklus,

von den *Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten* der *Schicht*,

von *geographischen Verhältnissen*,

von der *innerpsychischen Gegensätzlichkeit* (kognitiv, emotionell und konativ),

von den *Konflikts- und Herrschaftsstrukturen* in der Gesellschaft, von der *Position der Gesellschaft* (des Staates) in der Weltgesellschaft.

2.1.2.1.2 Soziale Identitäten unterscheiden:

Identität in der Herkunftsfamilie

Geschlechtsidentität

Bezugsgruppenidentitäten in der Schulzeit

Gruppenidentitäten in der Arbeits- und Freizeitwelt

Familienidentitäten in der eigenen Familie

Identitäten im Alter

sprach-kultur-sozialspezifische Schichtidentitäten

zeitweilige Massenidentitäten

Nationale und Volks-Identität

Die Identifikationsvorgänge führen zum *Ich*, das sich mit den Sprach-, Kultur- und Sozialwerten, die es integriert, als *ident* erfaßt, damit jedoch auch das *Nicht-Ich* als dasjenige ausbildet, mit dem eine Identifikation nicht gestattet ist. Im Innerpsychischen unterliegen alle Regungen, besonders die des Triebens, einer *Beurteilung* durch das Ich. Über internalisierte *sprachliche Muster* (siehe 1.1) der Erziehungspersonen erfolgt die Abhebung des Ichs gegenüber nicht akzeptablen psychischen Inhalten, Trieben und Affekten.

Rationale Triebkontrolle liegt vor, wenn Über-Ich-Forderungen (der Gesellschaft) und Triebansprüche (des Es) von einer die Realität (gegebene Situation) prüfenden Ich-Instanz *ausgeglichen* werden. *Abwehrmechanismen* kommen hingegen ins Spiel, wenn das Ich die Funktion der Triebkontrolle, im Dienste unbewußter Zensuren des Über-Ichs, Es-Ansprüche abweist und in *Kanäle von Ersatzbefriedigungen symbolisch* ableitet.

Zwei Bereichen steht das Ich in ständiger Auseinandersetzung gegenüber, dem *Triebbereich* und der *Außenwelt*. Die Theorie der Abwehrmechanismen, die dabei entwickelt werden können, schließt aus dem zunächst von Anna Freud vorgeschlagenen Katalog alle die Mechanismen aus, die nicht im strengen Sinne Abwehrvorgänge steuern (Identifikation, Sublimierung, Regression). Die übrigbleibenden Mechanismen klassifiziert *Swanson* unter zwei Gesichtspunkten:

gegen die Realität gerichtete Verleugnung

Projektion, Einschränkung des Ich, Verleugnung in der Phantasie, Verleugnung in Wort und Handlung

gegen das Subjekt selbst gerichtete Verdrängung

Wendung gegen die eigene Person, Isolierung, Reaktionsbildung, Ungeschehenmachen.

Punitiv Erziehungsmethoden (siehe 1.1) scheinen eine defensive Identifikation mit dem Aggressor und den Aufbau eines externen oder eines fragmentarischen Über-Ichs zu fördern. In diesem Zusammenhang lernt das Kind eher Mechanismen der Abwehr nach dem *Verleugnungstyp*.

Permissive Erziehungstechniken scheinen eine analytische Identifikation mit der gewährenden Person und ein gut internalisiertes Über-Ich zu fördern. Hier lernt das Kind eher Mechanismen der Abwehr nach dem *Verdrängungstyp*.

Diese komplizierten Abstufungen und Zusammenhänge können wir zusammenziehen: Was nicht *Ich* ist, das muß das Ich durch

verschiedene Mechanismen von sich abweisen, *in sich* oder *nach außen*.

Dabei bildet das Ich auf den Ebenen des Erkennens, des Fühlens und Handelns, die nur theoretisch trennbar, praktisch jedoch ständig wechselweise miteinander verbunden sind, *Abwehr-, Auswahl- und Ordnungsstrategien und -muster* aus, die durch die unter 2.1.2.1 angegebenen Faktoren der Identitätsbildung bedingt sind.

In der bisherigen Vorurteilsforschung ist der Gesichtspunkt weniger beachtet worden, daß das Ich Grundorientierungsmuster ausbildet, nach denen es sein Innen und Außen aufteilt und bewertet. Dazu Erikson:

„Das Ich versucht, das mächtigste Ideal und das stärkste negative Leitbild (sozusagen als absolute Gegner) in sich aufzunehmen und mit ihnen die ganze Bilderwelt von Gut und Böse, Überlegenheit und Unterlegenheit, männlich und weiblich, frei geboren und Sklave, potent und impotent, schön und häßlich, rasch und langsam, groß und klein in *einfache Alternativen* aufzuteilen, um die verwirrenden Einzelfehden in *einer* großen Schlacht und nach *einem strategischen Plan* zum Austrag zu bringen.“

„In unserer Kultur ist es üblich, daß die unbewußte negative Identität (das Bild, dem ähnlich zu sein das Ich am meisten *fürchtet*) sich aus Bildern eines mißhandelten, kastrierten Körpers, einer ethnisch fremden Gruppe und einer ausgebeuteten Minderheit zusammensetzt. Auch wenn sich diese Verbindung in einer Vielzahl von Syndromen manifestiert, ist sie immer vorhanden, bei Männern wie bei Frauen, bei Mehrheiten wie bei Minderheiten, in allen Klassen einer gegebenen nationalen oder kulturellen Einheit.“

„Unbewußte Assoziationen von nationalen ethnischen mit *moralischen* und *sexuellen* Alternativen sind ein notwendiger Bestandteil jeder Gruppenbildung. Durch ihr Studium kann die Psychoanalyse zur Erkenntnis der unbewußten Komponenten des Vorurteils beitragen.“

Nach Erikson ist die synthetische Funktion des Ichs ständig an der Arbeit, die Fragmente und offenen Fragen der Kindheitsidentifikationen unter eine stets *kleinere Zahl* von *Bildern* und *Gestalten* zu subsumieren. Es benutzt dabei nicht nur historische Leitbilder, sondern verwendet auch ganz individuell Methoden der Verdichtung und Verbildlichung, die für die Produkte der kollektiven Bilderwelt typisch sind. (Hier findet Erikson Anschlüsse an C. G. Jung.)

Weiter ausgeführt ist die *Vorurteilsfunktion* im Anhang 5.1 (Entwurf einer Stigmatheorie).

2.1.2.2 Identitätsbildung

Wie wir sehen, ist Identitätsbildung mit *Auswahl-, Abwehr- und Ordnungsstrategien* und der Anlage *fixer Beurteilungs- und Bewertungsmuster* verbunden. Bereits die jeweils erlernte Sprache stellt einen Auswahlvorgang mit bedeutsamen Folgen dar. „Der Vorgang der ‚Wortung‘ *erzwingt* stets einen Aspekt des Seienden und drängt („verdrängt“ im Freudschen Sinne) andere mögliche Aspekte ins Dunkle.“ (Apel) Identität ist *auf einer gewissen erkenntnistheoretischen Ebene* ohne Vorurteilsbildung nicht möglich.

Identitätsbildung ist nach unserem Gesellschaftsmodell abhängig von:

Kategorien der Rollentheorie,
Familienstruktur, Erziehungsmethoden,
Geschlechtsrollenbildung,
Bezugsgruppenstrukturen im weiteren Lebenszyklus,
schichtspezifischen Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten,
geographischen Determinanten,
innerpsychischer Gegensätzlichkeitsstruktur,
Konflikts- und Herrschaftspotentialen in der Gesellschaft,
Position der Gesellschaft in der *Weltgesellschaft*.

Alle erwähnten Detailfaktoren der Identitätsbildung sind geeignet, bei den sich bildenden sozialen Vorurteilen mitzuwirken.

2.1.2.3 Identitätsmehrheiten

Persönliche Identität gibt es stets nur *zugleich* mit zyklisch einander ablösenden sozialen Identitäten, deren Wechsel Veränderungen in den Inhalten und Intensitäten der Vorurteile herbeiführen kann. (Familienidentität nach außen, Gruppenidentitäten in der Schulzeit, in Freizeit- und Arbeitswelt nach außen, Familienidentitäten in der Eigenfamilie nach außen, Identitäten im Alter nach außen, Identitäten der Schicht nach außen, nationale Identität nach außen.)

2.1.2.4 Identitätsbedrohungen

Identitätsbedrohungen führen zu *Angst* und zu einem Verlust an *Selbstwert* und *Stabilität* der Ich-Strukturen.

Auch hier führen stets Änderungen auf einer Ebene zu Abänderungen auf allen anderen.

Veränderungen auf den erwähnten Ebenen der Gesellschaft bedeuten Identitätsbedrohung, die u. U. auch die *Qualität, Zusammensetzung* und *Verteilungsverhältnisse* der *Ich-Strukturen* ändern, wodurch plötzlich in den Zeiten des vorhergehenden Gleichgewichts geltende soziale Gesetze *suspendiert* sind. Damit ändern sich jedoch auch die für einen anderen Gleichgewichtszustand des Gesellschaftssystems erarbeiteten *Grundsätze der Vorurteilsbildung*.

Identitätsbedrohung bedeutet nämlich Erhöhung innerpsychischer und sozialer Spannungs- und Konfliktpotentiale. Innerpsychisch erfolgt eine Reduzierung der Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten gegenüber dem Vorzustand des Systems, womit das Ich neuen Steuerungsansprüchen gegenübersteht, nach außen tritt eine Verschärfung der *Identitätsbehauptung* ein.

2.1.2.5 Identitätsbehauptung gegen Identitätsverlust

Der drohende Identitätsverlust in Zeiten relevanter Veränderungen auf einer oder mehreren Ebenen des Systems wird zwar über erlernte Abwehr- und Ordnungsstrategien erfolgen, die jedoch unter den veränderten Umständen des Systems neuen Gesetzen gehorchen können (historische Dimension sozialer Gesetze¹⁰).

Eine allgemeine Überlegung ist jedoch von Bedeutung:

Werden eine oder mehrere soziale Identitäten (damit die Ich-Identität) schwer bedroht, so muß der einzelne versuchen, durch *Betonung* der *verbleibenden* Identitäten, die dann stärker zur Geltung gebracht werden, den Identitätsverlust auszugleichen (*Prinzip subsidiärer Identitätsbehauptung*).

Hierin liegt die Wurzel dafür, daß in Zeiten schwerer Krisen plötzlich *irrational* anmutende *Überbetonungen* gewisser (z. B. der nationalen) Identitäten eintreten. Es wird hierbei versucht, durch die Hervorkehrung gewisser Identitäten, die mit einer *affektiven Negativbewertung* anderer gekoppelt sind, den eigenen Selbstwertverlust auszugleichen.

Veränderungen auf Ebenen der Gesellschaft und damit verbundene Identitätsverluste fördern soziale *Massenphänomene*. Massenidentitäten sind Ersatz für fehlende sozial stabilisierte Identitäten und entwickeln ihre eigenen Rituale und Symbole, um sich als solche zu behaupten, um den Mitgliedern Selbstwert zu geben. Massen erscheinen, so gesehen, als soziale Identitäten, welche einen Verlust differenzierterer Sozialidentitäten ausgleichen.

Für die Vorurteilsbildung gegenüber den GA haben wir im weiteren alle Komponenten unserer Vorurteilstheorie aus dem vorigen Kapitel zu berücksichtigen.

Das macht uns klar, daß besonders negative Verschiebungen auf der wirtschaftlichen Ebene (Krise) mit den damit verbundenen Identitätsbedrohungen die Vorurteilsstärke gegenüber den GA unbedingt zum Steigen bringen.

Das *Modell* in Tafel 3 A vermag auch deutlich zu machen, daß psychologische Ansätze *allein* in der Vorurteilsforschung unzureichend sind (z. B. Adorno). Änderungen auf den gesellschaftlichen Ebenen verändern die psychologischen Profile der Ich-Identität, womit wiederum die Vorurteilsstruktur und -intensität sich ändern können. In manchen Situationen des Gesellschafts-systems herrschen die über individuelle psychologische Ansätze hinausreichenden Faktoren in ihrer Bedeutung vor.

2.1.2.6 Vorurteilsmäßiger Abgrenzungsvorgang Bevölkerung—Gastarbeiter

Der Gastarbeiter tritt in unser Gesellschaftsmodell als einer, der noch keine einzige soziale Identität und im Sinne der Aufnahmegesellschaft auch keine Ich-Identität besitzt (Sprach-Kultur-Sozialdistanz).

Er ist daher unsozialisiert, unheimlich, sprachlos und hat an keiner der vier Gesellschaftsebenen Anteil. Er tritt auf die Ebene der Wirtschaft und übernimmt hier die *soziale Rolle*, die die neue Gesellschaft für ihn vorgesehen hat:

► zeitlich limitierte Funktion als Arbeitskraft (Hilfs- oder Facharbeiter) für strukturell oder konjunkturell durch Einheimische nicht ausfüllbare Arbeitsplätze.

Das Auftreten der GA bedeutet nicht für alle Schichten und geographischen Bereiche der Gesellschaft dasselbe.

Allgemein kann folgendes gesagt werden:

Im Rahmen der von jedem Mitglied der Gesellschaft entwickelten *Auswahl-, Bewertungs- und Ordnungsstrategien* bei der Identitätsfindung wird der Gastarbeiter vorerst einmal als

erkannt (kognitiv)
anders und als *minderwertig empfunden* (emotionell) und
behandelt (konativ).

Er besitzt mit den Einheimischen keine gemeinsame soziale Identität. Bedrohung der eigenen Identität tritt dadurch ein, daß *Kontakte* zwischen dem GA und Vertretern verschiedener Schichten, nicht aller im selben Maß, entstehen (Bedrohung der allgemeinen Umwelt oder Bedrohung der Schicht).

Wir nehmen nun an, was vielleicht in der Vorurteilstheorie neu ist, daß das Auftreten des *minderwertigen GA gleichzeitig* einen psychischen Vorgang gegenüber *Innen* und *Außen* hervorruft.

Stimulierung Es werden negative eigene (*innerliche*) Triebregungen usw. *stimuliert*. Nach Erikson wird die negative Ich-Identität aktiviert, und gleichzeitig wird in der Erkenntnis *außen* der minderwertige GA erkannt.

Abwehr Die innerlich-äußerliche Bedrohung (Störung der Identitätsbalance) aktiviert die *Abwehrmechanismen* nach innen und außen. Diese sind nun für jede Person verschieden und bestimmen sich nach unserer Theorie nach einer Vielzahl von jeweilig wirksamen Faktoren des Gesellschaftsmodells (siehe oben). Vor die Wahl gestellt, nach innen oder nach außen abzuwehren, wird ein weiterer Vorgang anzunehmen sein. Die innen erkannten eigenen negativen Trieb- und Affektinhalte, die stimuliert wurden, können nach außen auf den GA *übertragen werden*.

Projektion Der GA ist, *was man bei sich selbst nicht anerkennt*. Der GA *wird* zu negativen Aspekten des eigenen innerpsychischen Spannungsverhältnisses. Die Projektion negativer psychischer Inhalte wird um so eher erfolgen, als nach unserer Theorie Identitätsbedrohungen in der Gesellschaft vorhanden sind, die sich aus Schwankungen im Gesamtsystem ergeben. Aber auch die *Intensität* wird nach der Stärke innerpsychischer Konfliktpotentiale variieren.

Der Sinn der Projektion ist deutlich:

**Entlastung, Selbstwert-
erhöhung** Innerpsychische Konfliktpotentiale werden nach außen auf andere verschoben und treten daher innerpsychisch nicht mehr auf (*Spannungsentlastung* und *Selbstreinigung*). Gleichzeitig führt die Unterbewertung der GA zur Hebung des eigenen *Selbstwertes*.

**Bestrafende
Abstoßung** Die Abwehrmechanismen nach innen hat das Ich durch die Erziehungsperson gelernt. Wie wir sahen, unterscheiden sie sich nach den *Erziehungsmethoden* (strafend oder gewährend).

Der strafend Erzogene neigt ohnehin zu aggressiv bestrafendem Verhalten nach außen. Aber auch der gewährend Erzogene kann Selbstbestrafung vermeiden, wenn er unterwertigen Menschen begegnet, die für ihr Verhalten bestrafenswert sind.

Die vorurteilsartig strukturierten bestrafenden Abgrenzungsrituale gegenüber den GA werden dadurch weiter begünstigt, daß die GA auf keiner der gesellschaftlichen Ebenen verankert sind, somit außerhalb der eingeschliffenen Bewertungsgrundsätze der Schichten stehen. Die strafende Abstoßung wird daher gesellschaftlich leichter toleriert und erscheint ungefährlich. Die Gastarbeiter sind „machtlos“.

Damit tritt die letzte Phase ein:

Fixierung
(Stigma)

Die Gastarbeiter werden auf die negativen Aspekte *fixiert* (Stigmatisierung), weil hiedurch der Abfluß negativer gesellschaftlicher Kraftpotentiale aus innerpsychischen und interpsychischen Spannungen relativ leicht und gefahrlos erfolgen kann.

Die Sprachform des Vorurteils kanalisiert und artikuliert negative psychische Energien und läßt damit deren Abfluß gegenüber anderen zu. Der andere wird zum Verdrängten, Distanzierten (*Sündenbockstrategie*).

Für die Frage der Beurteilung der GA durch unsere österreichische Gesellschaft wurden die Befragungsergebnisse, die im Auftrage des Arbeitskreises für ökonomische und soziologische Studien in den letzten Jahren durchgeführt wurden, herangezogen. Es gibt einige Beurteilungskriterien, die besonders stark hervortreten und die damit zeigen, in welcher Weise die österreichischen persönlichen und sozialen Identitäten durch das Auftreten der GA bedroht erscheinen.

Folgende 3 Identitäten erscheinen besonders bedroht:

- a) das Heimische — Fremdheitscharakter des GA (*national-ethnische Identität*)
- b) die Sprach-Kultur-Sozialwerte — Primitivität und Schmutzigkeit der GA (*allgem. soziale Identität*)
- c) die Schicht — Schichtlosigkeit des GA (*Schichtidentität*)

2.2 BEDROHUNG DES HEIMISCHEN – ÜBERFREMDDUNGSANGST

Dieser Abschnitt ist gleichzeitig mit 1.5 und 1.6 (Fremdheitscharakter und Sprachlosigkeit des GA) zu betrachten.

Unsere Angst vor dem Fremden hat dieselbe Wurzel wie die Angst vor psychischen Inhalten, die uns fremd sind, weil wir sie nicht als Ich erkennen dürfen. („Inneres Ausland“, Freud.)

Das Erscheinen des GA im Straßenbild wird als „eigenartig“ empfunden.

„Gerade im Sommer ist das unangenehm, weil wir doch die Fremden da haben.“ (Gastarbeiter Ö, 4) Der „fremde“ GA steht im Gegensatz zum „fremden“ Touristen.

Den Touristen gegenüber wird das Vorhandensein der GA offensichtlich als peinlich empfunden. GA „verschönern“ das Ortsbild. Wenn mehrere GA abends herumstehen, gefällt dies den Einheimischen nicht.

„Man hat eine gewisse Angst. „Bäh, das Negerdörfel, da wohnen so viele Jugoslawen.“ Das hat irgendwie den Anstrich des Verruchten.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Die einzige, wenn auch nur zeitweilige Sicherung der Altersrenten wäre in der Einbürgerung ausländischer GA gegeben, deren Zahl in Wien ja schon bald auf zehn Prozent anwachsen wird und die über 16 Prozent Geburtenüberschuß haben. Aber ob Österreich dann noch dasselbe Land sein wird, als das wir es alle kennen und lieben, muß wohl bezweifelt werden.“ („Die Presse“ vom 16. Dezember 1972)

„Jeder hat ein Nationalgefühl, so auch wir Österreicher. Es handelt sich hier um eine fremde Rasse.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Einige Werte aus den Befragungen:

53% der Österreicher halten die Zunahme der GA für ungünstig (Gastarbeiter Ö, 3). Von jenen, die ständig mit ihnen am Arbeitsplatz Kontakt haben: 63%. 90% sind für nur vorübergehenden Aufenthalt der GA, nur 6% halten es für wünschenswert, daß die GA ständig in Österreich bleiben.

2.3 BEDROHUNG DER SPRACH-KULTUR-SOZIALWERTE – STRAFENDER DRUCK

Die Bevölkerung bescheinigt dem GA zumeist Sparsamkeit (Gastarbeiter Ö, 4). Man hält ihn nicht für einen Nichtstuer. (Nur 6% der Befragten bei Jugoslawen und 7% bei Türken waren anderer Meinung. Gastarbeiter Ö, 3.) 43% der Befragten halten die Jugoslawen für fleißig; in Gebieten mit hohem GA-Anteil erhöht sich der Anteil auf 54%. 41% halten Jugoslawen für ausdauernd. 57% halten Jugoslawen für lebhaft (61% in Gebieten mit hohem GA-Anteil), 38% die Türken (in Wien sogar 54%).

Der GA gilt nicht als aufsässig (19% Jugoslawen, 16% Türken). Nur 25% (29% in Gebieten mit hohem GA-Anteil) halten Jugoslawen für unzuverlässig, 21% die Türken. Von 58% (in Gebieten mit hohem GA-Anteil 66%) werden Jugoslawen für bescheiden gehalten, von 39% die Türken. 16% der Befragten halten Jugoslawen für kriminell (13% in Gebieten mit hohem GA-Anteil), 12% die Türken. 49% (in Gebieten mit hohem GA-Anteil 63%) verhalten sich indifferent, 35% (44% in Gebieten mit hohem GA-Anteil) halten die Jugoslawen für anständig, 25% die Türken.

Eine Wiederholungsuntersuchung des IFES-Instituts zeigt:

Die Gastarbeiter gelten 1974 in noch höherem Maß als fleißig, sehr ausdauernd und geschickt, als Kollegen haben sie ihren Ruf verbessert, ihr fachliches Können gilt nach wie vor als gering, doch werden sie eher als lernbereit beurteilt als vor zweieinhalb Jahren. Sie gelten als recht diszipliniert, an diesem Urteil hat sich nichts geändert.

Leider wurden die Ergebnisse im Bereich „schmutzig“ und „primitiv“ nicht veröffentlicht, aus einer Andeutung ist jedoch zu entnehmen, daß sich die diesbezüglichen Einstellungen *nicht verbessert* haben.

Wir sehen, daß die GA in vieler Hinsicht den Wertvorstellungen entsprechen. Die wirtschaftliche Notwendigkeit des GA-Einsatzes wird anerkannt.

„Die Maschinen müssen laufen, und es muß jemand an der Maschine stehen.“ „Wir müssen daher froh sein, daß wir sie haben, denn wenn wir sie nicht hätten, dann könnten wir den Betrieb sowieso nicht aufrechterhalten.“ (Gastarbeiter Ö, 4)
(Die Bewertungen werden nur im Bereich der Rivalitätsangst der niederen Schichten abgeschwächt.)

58% derjenigen, die für die Zunahme der GA-Beschäftigung sind, begründen dies damit, daß zu wenig inländische Arbeitskräfte vorhanden sind. An zweiter Stelle steht das inhaltsgleiche Argument, man brauche die GA. 17% geben die Antwort, die GA verrichten die niedrigen Arbeiten, welche die Österreicher nicht machen wollen. 52% meinen, man müsse froh sein, daß ausländische Arbeiter nach Österreich kommen, denn solche fehlen überall (Gastarbeiter Ö, 3).

2.3.1 Schmutzigkeit

„Wenn der Ursprung der Tischsitten und, allgemein gesagt, der guten Sitten, wie wir gezeigt zu haben glauben, eine ehrfürchtige Haltung gegenüber der Welt bezeugt, deren Lebensart eben darin besteht, die Verpflichtungen zu achten, so folgt daraus, daß die immanente Moral der Mythen derjenigen widerspricht, die wir heutzutage verkünden. Sie lehrt uns jedenfalls, daß eine Formel wie ‚die Hölle, das sind die anderen‘, die wir so stark hervorgehoben haben, kein philosophischer Satz ist, sondern ein ethnographisches Zeugnis über eine Kultur. Denn wir haben uns von Kindheit an daran gewöhnt, die *Unreinheit von außen zu fürchten*.“

Wenn hingegen die wilden Völker die Formel ‚die Hölle, das sind wir selbst‘ verkünden, so erteilen sie eine Lektion an Bescheidenheit, von der wir wünschen, wir seien noch fähig, sie zu vernehmen.“ (Claude Lévi-Strauss, 1973)

Im Durchschnitt halten 51% (in Gebieten mit hohem GA-Anteil 59%) die jugoslawischen GA für schmutzig, 26% sind indifferent, und 14% (bzw. 17%) halten sie für reinlich. Bei den Türken sind es 39%, 23% und 10%.

Mit zunehmendem Kontakt nimmt der Eindruck vom „Schmutzigsein“, aber auch vom „Saubersein“ zu. (Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß mit zunehmender Berührung mit den GA die indifferente Mittelhaltung zugunsten der Begriffspole aufgegeben wird.)

	Jugoslawen			Türken		
	unsauber ber	weder noch	reinlich	unsauber ber	weder noch	reinlich
regelmäßiger Kontakt	59	23	17	42	19	15
gelegentlich	60	27	12	43	23	11
am Arbeitsplatz regelmäßig	61	22	16	43	19	13
Die Vorstellung des Unsauberseins nimmt – im Gegensatz zu anderen Eigenschaften – mit höherer Schulbildung eher zu.						
Pflichtschule o. w. Aus-						
bildung	47	25	15	33	25	10
Pflichtschule mit Lehre usw.	55	26	13	42	21	12
Mittelschule mit Matura	56	33	6	50	22	3
Hochschule	45	35	16	55	29	–
Die Vorstellung ist bei Männern ausgeprägter als bei Frauen.						
Frauen	49	25	15	38	23	10
Männer	53	28	12	40	22	10

Der Umstand, daß etwa die Hälfte der Bevölkerung die GA für unsauber hält, deutet darauf hin, daß diese in beachtlicher Weise gegen gewisse integrierte Wertvorstellungen verstoßen.

Unsere Reinlichkeitserziehung beginnt mit der von der Erziehungsperson durchgeführten Steuerung der Ausscheidungsvorgänge. Bereits bei diesen Prozessen entwickeln sich durch die Drohung von Liebesentzug sehr stark ausgeprägte Vorstellungen sozialer Wertigkeit sowie „Vorstellungen von Selbstbehauptung gegen diese Wertsetzungen oder Unterwerfung unter sie“. (Bingemer, 1972)

Zwischen Erziehungsperson und Kind werden die primären sozialen Wert- und Verhaltensstrukturen geformt, wobei das von der Erziehungsperson gewünschte Benehmen, z. B. das „Hergeben“ zur gewünschten Zeit und am rechten Ort sowie die Pünktlichkeit im „Behalten“, später in sozial Erwünschtem, das Gegenteil im Unerwünschten wiederkehrt. Die spätere Reinlichkeitserziehung (regelmäßige Waschungen, Sauberkeit der Kleidung usw.) baut auf diesen Strukturen ebenso auf wie unsere später weiter differenzierten Werte (Ordentlichkeit, Pünktlichkeit, soziale Rücksichtnahme usw.).

Wenn wir dem GA gegenüberreten, so ist dieser tatsächlich häufig weniger sauber gewaschen, weniger sauber gekleidet, weniger ordentlich usw.

Er wirkt „abstoßend“, und die Faktoren 1.5 (Fremdheit) und 1.6 (Sprachlosigkeit) wirken zusätzlich unangenehm und bedrohlich. Wir mußten in unserer Erziehung lernen, das Schmutzige, Unreine, Verwahrloste abzuweisen, von uns fernzuhalten (Abwehrmechanismen). Wir haben das Abstoßen gelernt und müssen es ständig in uns wiederholen.

Beim Anblick der GA vermögen wir das Abstoßende in uns zu artikulieren, sichtbar, formbar werden zu lassen. Das in uns selbst Unangepaßte, Abstoßende, das sich durch mangelnde Bewußtheit (Formuliertheit) auszeichnet, vermögen wir durch die Erscheinung der GA zu konkretisieren, zu personalisieren. *Der unsaubere GA wird als das personifizierte Abstoßende fixiert.* Die Kontrastwirkung der Begegnung rein–unrein birgt in sich die Möglichkeit, sich selbst in der Sauberkeit zu bestätigen (Erhöhung des Selbstwertes).

Wir müssen aber bedenken, daß durch den Erziehungshintergrund im Gegensatzpaar mehr als die äußeren Eigenschaften und Verhaltensweisen enthalten sind:

rein	schmutzig
ordentlich	unordentlich
sozialisiert	nicht sozialisiert

Wenn wir die Kontrastwirkung aufrechterhalten, vermögen wir weiterhin:

uns gewisser abstoßender Bereiche in uns durch andere bewußt zu werden und

das Gefühl des Selbstwertes ständig zu stärken.

Schmutzigkeit im Wohnbereich – Gettobildung

Dieser Abschnitt ist zusammen mit 1.8 (Wohnungslosigkeit) zu betrachten.

Die vorliegenden Befragungen in Österreich zeigen deutlich folgenden Argumentationsablauf:

„GA sind schmutzig. Daher sind ihre Wohnungen schmutzig, daher wäre es völlig unrichtig, ihnen bessere Wohnungen zur Verfügung zu stellen, weil sie diese ohnehin wiederum verschmutzen würden.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Z. B.: „In eine normale Wohnung läßt sie eh niemand hinein. Es ist so: Es ist ein altes Haus, da brauchen sie nicht aufzupassen, das ist für die Leute das Richtige. Eine neue Wohnung ist ja für sie nicht geeignet, weil sie nicht so aufpassen können. Sie sind nicht so kultiviert wie hier die Leute. Sie sind schlampig und räumen nicht zusammen, das ist eben in ihnen drinnen.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

„Es ist auch wenig sinnvoll, neue Heime für GA zu schaffen, da sie in ihrer südlichen Heimat keinen so großen Komfort besitzen und deshalb auch lieber in alten Häusern wohnen, da sie diese nicht so sauberhalten müssen.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Der „abstoßende“ schmutzige GA will auch nur schmutzig wohnen. Damit wären wir auch der Notwendigkeit, ihm andere Wohnungen zur Verfügung zu stellen, enthoben. Psychische Abstoßung stülpt sich in räumliche aus. Wo immer GA wohnen werden, besteht die Gefahr, daß einheimische Mieter ausziehen, weil die psychischen Abgrenzungsenergien dazu führen.

Die Wiederholungsuntersuchung des IFES vom Juni 1974 bestätigt die in unserer Theorie gewonnenen Ergebnisse:

„Obwohl die Einstellung in gewissen Begriffspaaren besser geworden ist (arbeitsam, gutwillig, zurückhaltend und anständig), gelten die GA weiterhin als primitiv und schmutzig.“

Die 1974 in gewissen Bereichen bessere Beurteilung hat nicht dazu geführt, daß man sie als Arbeitskollegen, Hausbesorger oder Wohnungsnachbarn höher schätzt.

Der Prozentsatz jener, die sie in diesen Eigenschaften als unangenehm empfinden, ist zwar – alle drei Bewertungen zusammen-

genommen – von 21% auf 28% angestiegen, gleichzeitig hat sich aber der Prozentsatz jener, die eine solche engere Berührung als unangenehm empfinden, zusammengenommen von 101% auf 122% erhöht. Am ehesten akzeptiert man als angenehm einen jugoslawischen GA noch als *Arbeitskollegen*, aber im *Wohnbereich* kann man bei allen Untergruppen eine *Zunahme* von 1971 auf 1974 der Empfindung ‚unangenehm‘ feststellen, wobei die Unterschiede gering sind. Die Ablehnung richtet sich nicht gegen diese oder jene Nation, sondern gegen den *Typus Gastarbeiter*.“

Diese Werte erhärten die Tendenz auf Fixierung der GA in einer bestimmten Vorurteilsschablone, wobei sich die psychische Abgrenzung in deutliche räumliche Distanzierung umwandelt. Auch zeigt das Ergebnis die Typisierung und Undifferenziertheit der Vorurteilsklischees. Es geht nicht um die Differenzen zwischen den Nationen oder Menschen, sondern um den Typus des GA.

Hier ist der Ort, darauf hinzuweisen, daß in der Sozialforschung die Gettobildung mit denselben psychosozialen Abfolgen gegenüber anderen (auch einheimischen) Randgruppen nachgewiesen wurde. Dabei wird die Annahme,

uns abstoßender Bereiche in uns durch andere bewußt zu werden und das Gefühl des Selbstwertes ständig stärken zu können, folgend umschrieben:

„Es gibt sogar irrationale positive Interessen, die Getskultur in der heutigen Form zu erhalten . . . Diese symbolisiert den negativen, entwerteten Aspekt, den die Gesellschaft bei sich nicht sehen will und u. a. auf die Minderheit der Randschichtgruppe in den Slums abgespalten hat. Dies ist ein kollektiver Dissozialisationsmechanismus, der von der Kleingruppendynamik her sehr genau als Sündenbockstrategie bekannt ist. Die Gruppe der sogenannten Asozialen in den Armengettos repräsentiert unsere eigene Insuffizienz, unsere eigene latente Soziopathie und Verwahrlosung, die wir aus unserem Bewußtsein verdrängt haben.“ (Richter, 1972)

2.3.2 Primitivität

Dieses Kapitel ist mit 1.1 bis 1.6 zu betrachten (Armut, Vaterfigur, Tradition, Erziehungsmängel, Fremdheit und Sprachlosigkeit).

Im Durchschnitt halten 52% (in Gebieten mit hohem GA-Anteil 70%!) die jugoslawischen GA für primitiv, 38% sind indifferent und 10% (6%) halten sie für intelligent. Bei den Türken sind es 40%, 53% und 7%.

Mit zunehmendem Kontakt nimmt der Eindruck der Primitivität zu, jedoch auch das Gegenteil:

	Jugoslawen			Türken		
	primitiv noch	weder noch	intelli- gent	primitiv noch	weder noch	intelli- gent
regelmäßiger Kontakt	51	30	19	41	48	11
gelegentlich	62	25	13	49	43	8
am Arbeitsplatz regelmäßig	48	31	21	40	49	11
Die Vorstellung der Primitivität nimmt im Gegensatz zu anderen Eigenschaften mit höherer Schulbildung eher zu.						
Pflichtschule o. w. Aus- bildung	47	42	11	34	59	7
Pflichtschule mit Lehre	55	35	10	44	49	7
Mittelschule mit Matura	64	30	6	53	39	8
Hochschule	51	31	18	47	46	7
Die Vorstellung ist bei Männern ausgeprägter als bei Frauen.						
Frauen	49	42	9	37	56	7
Männer	55	33	12	44	49	7
Eine Sonderstellung nimmt Wien ein,						
Wien	57	36	7	53	41	6
wo diese Kriterien stärker wirksam werden.						

In dieser Beurteilung spiegelt sich die heftig ausgeprägte Vorstellung, daß der GA in auffallendem Gegensatz zu unseren Sprach-Kultur-Sozialwerten steht. *Es ist das ausgeprägteste Abgrenzungsurteil der Befragungen.*

Blicken wir nochmals (1.6 Sprachlosigkeit und 2.1 Vorurteilstheorie) auf den Vorgang der Gegensatzbildung in der Entwicklung unseres eigenen Bewußtseins.

Es gelingt unschwer zu erkennen, daß für uns gerade die GA diese Eigenschaften besonders repräsentieren, die wir bei uns selbst abzuwehren und zu verdrängen haben. Wir haben ihre gegenüber unserem Sozialisationsprozeß gegebene *Infantilität* (kindartige Hilflosigkeit und 1.6 Sprachlosigkeit) aufgezeigt, soweit sie sich aus der Sprachlosigkeit ergibt. Darüber hinaus erscheint uns alles infantil, was nicht unsere Form der psychischen Strukturierung besitzt. (Hier wirken besonders die Faktoren aus der Kindheit des GA herein: Armut, Vaterfigur, Tradition, Erziehungsmängel.) Wenn wir „ordinär“ als „nicht gepflegt“,

„nicht edel“ auffassen, fällt es nicht schwer, auch diesen Gesichtspunkt beim GA anzunehmen.

Die Vorstellung der Primitivität wird noch durch die Fremdheit und Sprachlosigkeit erhöht.

Wie bei der Unsauberkeit „wehren“ wir uns gegen die Primitivität durch Distanzierung.

Eine Befragung der Bevölkerung in Gebieten mit hohem GA-Anteil ergab das folgende Ergebnis:

„Andererseits bringt die nähere Kenntnis durch engen Kontakt doch eine gewisse Änderung der Einstellung mit sich. Man akzeptiert die GA eher als nützliche und ungefährliche Mitbürger, fühlt sich aber ihnen gegenüber noch stärker überlegen und sondert sich deutlich von ihnen ab. Durch diese Haltung kommt es zu einer ausgeprägten sozialen Distanzierung und zur Abstempelung der GA als Unterschicht.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Wir können hier deutlich drei Phasen von der Abwehr nicht akzeptabler Inhalte in der Eigenpsyche (innerpsychische Gegensätzlichkeit) über die psychosoziale Abwehr anderer (psychosoziale Gegensätzlichkeit) zur räumlichen Abwehr (Segregation) verfolgen.

Die hohe Wertigkeit des Abwehrurteils der Primitivität zeigt bei genauer Hinsicht, daß der GA im Sprach-Kultur-Sozialbereich des Einheimischen keinen Platz hat, er paßt nicht hinein. Durch das *Fixierende* des Kontrastes ist aber auch für den Einheimischen die Vorstellung nicht sehr zugänglich, er könnte allmählich hineinpassen.

Die unter „*Abgrenzung gegen das Heimische*“ erwähnten positiven Beurteilungen der GA beziehen sich daher überwiegend auf den *Arbeitsbereich*. Im außerbetrieblichen Sozial-Kulturbereich wird die Abwehr auf ganzer Breite bereits durch die beiden Beurteilungen *schmutzig* und *primitiv* voll wirksam. Beide Begriffe besitzen als Beurteilungen im täglichen Leben, überall dort, wo Kontakte zwischen Einheimischen und GA möglich sind, ihre abwehrende Funktion, *das Urteil verzweigt sich in der Alltäglichkeit*, verbreitet sich in die sozialen Kontaktbereiche (laut, gefühlsbetont, triebhaft, ungepflegt usw.).

In einer GA-Studie wird gesagt: „Entscheidend für den Integrationsweg sind, abgesehen von wesentlichen Ausgangsbedingungen (Anpassungsfähigkeit, Integrationsbereitschaft), *hilfreiche* und *entgegenkommende* Österreicher, und zwar auf jeder Integrationsstufe. Bei der Integration in die Arbeitswelt spielen vor

allem Kollegen und Vorgesetzte im Betrieb die entscheidende Rolle, bei der Integration in ein österreichisches Lebensmuster benötigt der GA Ratgeber, Vorbilder und Helfer in Form von Mitbewohnern, Betreuern, Förderern in Organisationen und Institutionen, Beratungsstellen und erste freundschaftliche Beziehungen mit Nachbarn.“ (Gastarbeiter Ö 2)

Auf dem hier aufgezeigten Hintergrund scheint daher bereits die allmähliche Übernahme eines österreichischen Lebensmusters in Ermangelung der hilfreichen, entgegenkommenden Österreicher schwierig zu sein.

2.4 BEDROHUNG DER SCHICHT – DISTANZ

Der Abschnitt ist zusammen mit dem Kapitel Schichtlosigkeit zu betrachten.

GA sind überwiegend als Hilfs- und Facharbeiter beschäftigt. Sie müßten daher ihre Sprach-Kultur-Sozialwerte durch einen Sozialisationsprozeß erwerben, der über Mittler aus den heimischen Bevölkerungsschichten der Hilfs- und Facharbeiter eingeleitet wird. Daß dies widersprüchlich ist, geht daraus hervor, daß verständlicherweise gerade in diesen Schichten das Rivalitätsgefühl am stärksten ausgeprägt sein muß. Die GA bedrohen hier unmittelbar die von diesen Schichten in einem langen historischen Prozeß erreichten Zugänge zu Privilegien und Ressourcen der Gesellschaft.

GA sind sich sicher darüber im klaren, daß ihnen nur eine Ausweitung der Kontakte am Arbeitsplatz mit Arbeitskollegen das lebendige Hineinwachsen in die neue Gesellschaft ermöglichen würde. Ebenso klar und verständlich ist aber, daß sich gerade die Arbeitskollegen aus dem Schichtbewußtsein heraus besonders deutlich im privaten Bereich von den GA absondern müssen, um nicht durch Kontakte den Abgrenzungsenergien der eigenen und der darüber befindlichen Schichten der Gesellschaft *wie der GA* ausgesetzt zu werden (2.2 und 2.3, Abgrenzung gegen das Heimische und bezüglich der Normen). Im Gegen-

teil, sie vermögen dadurch, daß sie die GA besonders unter den Abgrenzungsdruck der Bereiche 2.2 und 2.3 setzen, den Druck auszugleichen, dem sie selbst im Schichtaufbau ausgesetzt sind.

Damit sehen wir, daß die Abgrenzungsenergie, die hinter den Vorurteilen steht, durch soziale Faktoren weiter verstärkt werden kann. Wer selbst unter Vorurteilsdruck steht, wird die eigenen Vorurteile verstärken.

Auch hier gilt das Zitat:

„Ich möchte zwar mit ihnen Freundschaft schließen, und wie ich glaube, gibt es auch einige Österreicher, die dazu bereit wären, aber sie haben Angst, ihren Status innerhalb des Betriebes zu verlieren, wenn sie mit einem GA Freundschaft schließen.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

So werden GA von Freischaffenden, Selbständigen, Angestellten und Beamten besser beurteilt als von Arbeitern und Landwirten (Gastarbeiter Ö, 3). Pflichtschulabsolventen halten zu 55% die Zunahme der GA für ungünstig, Hochschulabsolventen nur zu 33% (Gastarbeiter Ö, 3). Bei 56% der Arbeiter, hingegen nur bei 32% der Freischaffenden ist eine Arbeitsplatzangst vorhanden (Gastarbeiter Ö, 3).

41% der Pflichtschulabsolventen ohne weitere Ausbildung (28% der Pflichtschulabsolventen mit Lehre), jedoch nur 9% der Hochschulabsolventen meinen, daß die GA den Östreichern den Arbeitsplatz wegnehmen. Bei der Frage, ob GA den Lohn und die sozialen Arbeitsbedingungen drücken, sind die Prozentsätze 43, (37) und 12%. Bei der Überlegung, GA würden nicht benötigt, man käme auch ohne sie aus, sind es 49 (35) und 21%. (Gastarbeiter Ö, 3).

10% der Pflichtschulabsolventen ohne weitere Ausbildung, jedoch 31% der Hochschulabsolventen halten Jugoslawen für sympathisch. (Bei Türken sind es 6 bzw. 18%.)

Die Bevölkerung mit der niedrigsten Bildung meidet den Kontakt mit den GA relativ stärker (Gastarbeiter Ö, 3).

Kontakt

	regelmäßig Hochsch./Pflsch. ohne weitere Ausbildung	gelegentlich Hochsch./Pflsch. ohne weitere Ausbildung	nie Hochsch./Pflsch. ohne weitere Ausbildung
am Arbeitsplatz	9/16	5/25	86/58
im Wohnbereich	1/6	10/16	89/78
anderswo	1/—	11/15	88/85

In der Beurteilung der Eigenschaften der GA gibt es besonders starke Unterschiede bei folgenden Kriterien:

Jugoslawen

	Pflichtschule ohne weitere Ausbildung	Pflichtschule mit Lehre	Hochschule
eher arbeitsscheu	19	17	9
eher eingebildet	12	9	9
eher aufsässig	21	20	7
eher kriminell	19	16	2

Türken

eher schmutzig	33	42	55
eher unbeholfen	21	34	51
eher primitiv	34	44	47
eher kriminell	13	11	7

Mit einer Heirat mit einem jugoslawischen bzw. türkischen GA einverstanden waren:

	Tochter	Sohn
bei den Pflichtschulabsolventen	11 bzw. 8%	13 bzw. 10%
bei den Hochschulabsolventen	27 bzw. 24%	35 bzw. 25%

GA geben in Befragungen immer wieder an, daß ihre österreichischen Kollegen, wenn sie fleißiger sind, böse werden, daß sie die Neigung haben, sie zu unterdrücken, weil sie Angst um ihren Ruf beim Meister haben. Sie beobachten die Arbeit des GA, um den geringfügigsten Fehler zu melden. Es gibt Fälle, wo GA von ihren Kollegen „schikaniert“ werden. „Ich mußte für sie zusätzliche Arbeitsleistungen verrichten und kann daher nicht ebensoviel verdienen wie sie.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Noch schwieriger wird die Situation, wenn ein GA die Arbeit der österreichischen Kollegen kontrollieren soll (Gastarbeiter Ö, 2). Der Umstand, daß ein GA am gleichen Arbeitsplatz infolge Mehrleistung mehr verdient, führt zu Konflikten (Gastarbeiter Ö, 4).

„Da ich meinen Lohnzettel immer herzeigen mußte, sah die Fleißigste, daß ich mehr bekommen hatte als sie; sie begann zu weinen und sagte, daß es meine Schuld wäre, wenn sie sterbe.“ (Gastarbeiter Ö, 2) Eine andere Facette dieser Rivalität ist die Vorstellung, daß die GA im sozialen Bereich bevorzugt seien (Gastarbeiter Ö, 4). Der GA stelle eine Belastung des österreichischen Staates dar und hätte mehr Begünstigungen als die einheimischen Arbeiter. „Zuerst saniert sich der GA.“ Er nützt die sozialen Errungenschaften aus. Wegen des Heiratsausstattungsbeitrages von S 15.000,— könnte Österreich ein Heiratsparadies für GA werden. Man sollte ihnen keine Kinderbeihilfe gewähren oder nur für Kinder in Österreich (Gastarbeiter Ö, 4).

Wir haben davon auszugehen, daß, wer mit GA enge Kontakte hat, allmählich so behandelt wird *wie* ein GA. Er wird daher den Beurteilungen und Distanzierungen ausgesetzt, die gegen den GA wirksam sind. Dies kann gerade in den niedrigen Schichten nicht gewagt werden, weil man dadurch ja selbst die Schichtlosigkeit riskiert.

Die Bedrohung der Schicht (Rivalitätsangst) wird deshalb hervorgehoben, weil hier eine konkrete Bedrohung der *gesamten* Sozialwelt des Einheimischen erfolgt (Arbeitsplatz und Privatsphäre), während bei den höheren Schichten lediglich randartig der private Bereich berührt wird (*vorurteilsmäßige Abgrenzung vom Zugang zu sozialen Ressourcen*).

Diesem Umstand kommt bei der Integrationsproblematik entscheidende Bedeutung zu.

Abschnitt 3 Die Wechselwirkung zwischen Gastarbeiter und Bevölkerung

In Tafel 3 A haben wir ein Modell der heimischen Gesellschaft dargestellt. An die unterste (1.) Schicht der Hilfsarbeiter rückt unten die Gruppe der GA heran, die sich in ihren kulturellen, sprachlichen, ökonomischen und politischen Identitäten von der heimischen Bevölkerung sehr unterscheidet. Von der Bevölkerung des Aufnahmelandes gehen die Ablehnungskräfte 2.2 bis 2.4 gegen die GA aus.

Hieraus ergibt sich das Spannungsverhältnis der *Tafel 1*, die an den Anfang der Studie gestellt wurde, um einen Überblick über das Kräftefeld zu geben.

1.1 (Armut), 1.2 (Vaterfigur) und 1.3 (Tradition und Wandel) stellen die Basis des Identitätsgefühls des GA dar, zusammen formulierbar als Überwindungsversuch einer zunehmenden psychosozialen Umklammerung.

1.4 (Erziehungsmängel), 1.5 (Fremdheit), 1.6 (Sprachlosigkeit), 1.7 (Schichtlosigkeit) und 1.8 (Wohnungslosigkeit) sind *relative* Mängel zum Einheimischen. Sie entstehen mit der Begegnung, sie sind der Kontrasteffekt der Beziehung zur Gesellschaft des Aufnahmelandes. Sie sind die schweren *Sozialnachteile*, die dem Identitätsgefühl des GA, das in der Anspannung der Überwindung von 1.1, 1.2 und 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) steht, zusätzlich als fühlbare Mängel durch die Abgrenzungsenergien 2.2 (Bedrohung des Heimischen), 2.3 (Bedrohung der Normen) und 2.4 (Bedrohung der Schicht) ins Bewußtsein treten.

Die Mängel 1.4, 1.5, 1.6, 1.7 und 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) werden als *realer Druck* erfaßt.

Die Abgrenzungsenergien 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, Abgrenzung bezüglich der Normen und Abgrenzung

bezüglich der Schicht) verwandeln sich im Bewußtsein des GA (Identitätsgefühl) in *real wirksame Mängel*, die das im Ausbruchversuch aus der heimischen psychosozialen Umklammerung befindliche Bewußtsein belasten.

Daraus wird sichtbar, daß alle Nuancen beabsichtigter oder realisierter Integration in die neue Gesellschaft von den Verhältnissen dieser Kräfte abhängen. Wird der Abgrenzungsdruck 2 durch Abbau der Vorurteile verringert, so schlägt sich dies im Bewußtsein des GA als Erleichterung seiner Bemühungen um Sozialisation in der neuen Gesellschaft nieder. Wird der Druck 2 erhöht, werden seine Möglichkeiten reduziert. Andererseits bestimmen die Konstellation 1.1, 1.2 und 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) und die Intensität der Ausbruchenergie die Kraft, mit der der GA die als Mängel und Druck empfundenen Kräfte 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) verarbeitet und trotzdem die Ausbruchenergie aufrechterhaltend einen Anschluß an die Gesellschaft des Aufnahmelandes suchen wird. Wird diese Kraft gebrochen oder zu schwach, wird er – wieder mit vielen Nuancierungen – auf seine Strukturen 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) zurückgedrängt.

Das Identitätsgefühl des GA erfährt die Kräfte 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, Abgrenzung bezüglich der Normen und Abgrenzung bezüglich der Schicht) über die Mängel 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit). Ist der GA nicht in der Lage, ein Selbstbewußtsein aufrechtzuerhalten, das die Kräfte 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) bzw. 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) erträgt, so wird er gerade aus der Unsicherheit, später sogar in der Isolation, als Abwehr jenes Verhalten setzen, das ihm in den Kräften 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) zugesagt wurde. Er *verifiziert* sie, weil sie verstärkte Abwehr notwendig machen. Die Druckverhältnisse eskalieren. Die Vorurteile haben „recht behalten“, die Realität „beweist“ es. Die Abgrenzung wird stärker, das Mangelgefühl des GA verstärkt sich gleichzeitig.

Das von uns erarbeitete Instrumentar einer Sozialisationstheorie der GA vermag zu zeigen, daß die dialektischen Wechselprozesse zwischen GA und Bevölkerung nicht zur Annahme berech-

tigen, die Integration erfolge in einem linear-kontinuierlichen Prozeß. In diesem Zusammenhang muß daher auch die vom Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien erarbeitete *Stufentheorie der Integration* kritisch revidiert werden. Diese Theorie würde eine Integration in drei Stufen vorsehen:

3.1 ERSTE STUFE: ANPASSUNG IM ARBEITSBEREICH

„Sie impliziert eine befriedigende Einordnung in den jeweiligen Arbeitsprozeß, Vertrautheit mit den Lebensbedingungen des Gastlandes und Aufbau eines sozialen Beziehungsnetzes in der Arbeitsumgebung, vorwiegend mit eigenen Landsleuten. Das reicht aus, eine volle Arbeitsleistung zu erbringen und stärkere gesundheitliche und seelische Belastungen zu vermeiden.

Der GA hat auf dieser Integrationsstufe ein leidliches Quartier, er hat gelernt, sich so zu verpflegen, daß es zu keiner gesundheitlichen Schädigung kommt. Er hat ein Freizeitmuster gefunden, das ausreichend Erholung und Entspannung bietet. Er trifft regelmäßig enger befreundete Landsleute zum geselligen Kontakt und kommt mit den Österreichern, mit denen er zu tun hat, gut aus. Er weiß sich in Österreich zu helfen. Alle wesentlichen Hoffnungen und Bindungen richten sich aber noch auf die Heimat.“ (Gastarbeiter Ö, 1)

„Die 1. Stufe der Integration ist ausreichende Voraussetzung eines für den GA wie für das Aufnahmeland befriedigenden Beschäftigungsverhältnisses von kürzerer Dauer (wenige Jahre).“ Auf dem Arbeitsplatz verstärkt das Rivalitätsgefühl (2.4) die Elemente 2.2 und 2.3 (Abgrenzung gegen das Heimische und bezüglich der Normen). Für den GA besonders hinderlich sind mangelnder Erziehungsstand (1.4), Sprachlosigkeit (1.6) und die Bereiche 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition).

Aus der Struktur des Arbeitsplatzes aber ergibt sich notwendig, daß die betriebliche Sozialisation immer über Kontaktpersonen erfolgt (Meister, Vorarbeiter, Chef usw.), wobei Arbeits- und Spracherlernung als lebendige Kombination erfahren werden.

Ausgehend von der Annahme, daß nur ein in den Arbeitsprozeß eingliederungsfähiger GA in Österreich sein kann, ein anderer wird entweder das Land verlassen oder in Bereiche abgedrängt, die hier nicht behandelt werden (Verwehrlosung als Arbeitsloser), müssen wir voraussetzen, daß alle GA, die *beschäftigt* sind, diese Stufe erreichen. Allerdings mit Nuancen: Die erwähnten Kräfte müssen sich im Betrieb, am Arbeitsplatz, mit den Arbeitskollegen und der Firmenleitung in einer relativ akzeptablen Weise zusammenfinden.

Die *Untergrenze* dieser Integrationsstufe muß also erreicht werden. Der psychosoziale Gehalt dieser Stufe bildet jedoch gleichzeitig die Voraussetzung für die Erreichung der nächsten Stufe (Entwicklung eines österreichischen Lebensmusters). Wir müssen daher betrachten, wie die psychosozialen Bedingungen dieser Stufe im Laufe des Aufenthaltes auf den GA wirken (Zeitkorrelierung).

In der *Privatsphäre* ist auf Stufe 1 das Kräfteverhältnis in *Tafel 1 voll* wirksam. Die Abgrenzung 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) verstärkt sich durch die Mängel 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprach-, Schicht- und Wohnungslosigkeit) und läßt den GA ein Gefühl starker Isoliertheit von der Bevölkerung des Gastlandes verspüren. Sein soziales Verhalten wird negativ bewertet, er wird mißachtet. Der soziale Kontakt am Arbeitsplatz, Angelpunkt lebendiger Kommunikation, kann infolge der Schichtgesetze (2.4) nicht ausgeweitet werden.

Die dauernde Wirksamkeit von 1.8 (Wohnungslosigkeit) sei hier nochmals zusammengefaßt:

„Der Aufenthalt in Wohnheimen oder Massenquartieren erschwert die Sozialisation durch die restriktiven Lager- und Hausordnungen, die Herstellung von Kontakten zu Österreichern und die Übernahme österreichischer Lebensmuster außerordentlich. Unsere Untersuchung zeigt, daß nur jene ausländischen Arbeiter, die über außergewöhnlich günstige Voraussetzungen wie überdurchschnittliche Berufsausbildung, Deutschkenntnisse, Herkunft aus hochentwickelten Gebieten oder Kontaktinitiative verfügen, die Barrieren des Arbeitslagers überwinden und sich in einer weitergehenden Form an die österreichische Gesellschaft und ihr Wertesystem anpassen können. Der Aufenthalt im Massenquartier führt zu einer so beträchtlichen Einschränkung

des normalen gesellschaftlichen Lebens, daß er ohne psychische Störungen nicht lange aufrechterhalten werden kann.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Folgerungen

Der Dauerzustand auf Stufe 1 stellt deren Stabilität in Frage. Dauerndes Verweilen auf Stufe 1 (unter dem Druck 1.4 bis 1.8, Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprach-, Schicht- und besonders Wohnungslosigkeit) erschwert das Erreichen der Stufe 2. Wir sehen folgende Wechselwirkung: Die Abgrenzungsenergien 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) bedingen die Kontaktlosigkeit des GA im Massenquartier. Der Aufenthalt im Massenquartier (1.4 bis 1.8, Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprach-, Schicht- und Wohnungslosigkeit) verifiziert durch den Druck ein unangepaßtes, fremdartiges, primitives und schmutziges Verhalten der GA. Dieses Verhalten provoziert die Bevölkerung, die die Besetzungsenergien der Vorurteile 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) verstärkt und damit dafür sorgt, daß die GA nicht aus der Separation der Firmen- und Massenquartiere auf den freien Wohnungsmarkt ausweichen können. Die GA verstärken ihrerseits den Besetzungsdruck ihrer Gegenvorurteile und provozieren dadurch die Gesellschaft weiter.

Wir sehen folgenden Widerspruch: Je länger der Zustand auf Stufe 1 dauert, umso mehr wird seine Stabilität in Frage gestellt. Durch die Wechselwirkung wird er jedoch in die Länge gezogen. Je länger der Aufenthalt auf Stufe 1 dauert, umso mehr wird ein etwa vorhandener *Integrationswille* geschwächt oder gebrochen. Die Situation auf Stufe 1, dies sei deutlich hervorgehoben, wirkt in keiner Weise ermutigend auf den GA, eine Integration anzustreben. (Bei Befragungen geäußerter mangelnder Integrationswille ist bereits teilweise Ausfluß einer Entwicklung auf Stufe 1.)

Hiezu schreibt z. B. Vinzenz Balogh in Gastarbeiter Ö, 6: „Sicher wollen nicht alle GA ihre Familien nach Österreich bringen, aber ebenso sicher scheitern viele an dieser Bemühung, meistens, weil sie keine entsprechende Wohnung finden. Von Integration sprechen und für die Lösung des Wohnungsproblems nichts tun, ist eine Farce. So lange ein Familienvater von seiner Familie getrennt in Österreich lebt, kann keine Integration von ihm er-

wartet werden, denn er hängt mit all seinen Gedanken an den Seinen zu Hause. Eine familiengerechte Wohnung ist für ihn die Grundlage zur Integration. Es fehlt ein Wohnungsfonds, der aus Beiträgen der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer, der Regierung, der öffentlichen und privaten Organisationen seine Mittel erhält und den Arbeitern, die sich jahrelang bewährt haben, die einigermassen eingegliedert sind und den Wunsch hegen, sich in Österreich samt Familie niederzulassen, entgegenkommt.

Die Integrationsfreude hängt mit der Verbleibenschance zusammen. Die Verbleibenschance aber mit der Wohnungschance.

Zusammenfassend können wir sagen, daß nicht nur die GA sich anzustrengen haben, sich in die Gesellschaft des Gastlandes einzugliedern, sondern daß auch das Gastland die günstigen Bedingungen zu schaffen hat, um in den GA die Integrationsfreude zu wecken. Die Bemühungen können und dürfen nicht zur Einbahn werden: Sie müssen gleichzeitig sowohl von den GA als auch von den Einheimischen betrieben werden.“

Der nachlassende Integrationswille zwingt zur Rückwendung auf die Heimat, *Betonung* der heimischen Kultur-Sozialelemente (stärkere Besetzung der Gegenvorurteile), wodurch andererseits die ablehnende Haltung der Bevölkerung wieder verstärkt wird. Die Erhebungen zeigen, daß nur GA mit außergewöhnlich günstigen Voraussetzungen in der Lage sind, die psychosozialen Barrieren der 1. Stufe zu überwinden. *Das Gros der GA lebt auf dieser Stufe.*

Das Aufgeben des Integrationswillens ist ein Frustrationsvorgang, der den GA verstärkt auf die in 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) geschilderten Strukturen zurückwirft. Der Blick wendet sich zurück auf die Strukturen der Armut und ihre Umklammerung, und dieser eher schwierige Rückschritt ergibt eine psychische Situation, die wiederum auf die Bevölkerung des Gastlandes wirkt.

3.2 ZWEITE STUFE: ENTWICKLUNG EINES ÖSTERREICHISCHEN LEBENSMUSTERS

„Diese Integrationsstufe ist erreicht, wenn die wesentlichen österreichischen Lebens- und Konsumgewohnheiten übernommen sind: Familienwohnung oder Einzelwohnung (nicht mehr Massenquartier), Pkw, Fernsehgerät. Dazu gehören ausreichende Sprachkenntnisse, um sich im öffentlichen Sektor (Geschäfte, Gasthäuser, Kino usw.) unbefangen bewegen und an den Massenmedien wenigstens oberflächlich partizipieren zu können.“ (Gastarbeiter Ö, 1)

In Kleidung und Habitus erfolgt eine Annäherung an das österreichische Kulturmuster. Die engen Freunde sind immer noch vorwiegend Landsleute.

„Diese Integrationsstufe befähigt zu einem normalen Leben in Österreich. Die wesentlichen emotionalen Bindungen bestehen aber zu eigenen Landsleuten – oder sind sehr mangelhaft. Der GA fühlt sich auch noch eindeutig seiner eigenen Kultur zugehörig. Das Heimwehgefühl läßt aber schon nach.“ (Gastarbeiter Ö, 1)

Die Erhebungen in Österreich zeigen, daß nur ein geringer Teil der GA, der im Verhältnis zum Gastland günstige Bedingungen (1.1 bis 1.3, Armut, Vaterfigur, Tradition) mitbringt, in der Lage ist, die psychosozialen Barrieren der 1. Stufe, auf der sich nach außen nicht ohne weiters sichtbare verschärfende Wechselwirkungen abspielen, zu überwinden.

Entscheidender Faktor zur Erlangung dieser Stufe ist eine eigene *Familienwohnung oder Einzelwohnung.*

Aus dem Kapitel 1.5 (Fremdheitscharakter), in dem ein Beispiel mangelnder Integration einheimischer Zugewanderter geschildert wurde, sowie vor allem aus 1.8 (Gettobildung im Bereich der Privatwohnungen) geht hervor, daß für die räumliche Abgrenzung der GA-Wohnungen psychische Abgrenzungsprozesse maßgebend sind. Auch hier wirken wieder die Abgrenzungsenergien 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht). Man will sich wohnungsmäßig deutlich von den GA distanzieren. Die vorliegende Arbeit zeigt, daß wir die räumliche Distanzierung nicht beheben können, solange sich das in Tafel 1 geschilderte

Verhältnis der Kräfte 1 und 2 nicht ändert. Wir haben aber bereits auf Stufe 1 gesehen, daß die beiden Kräftefelder dazu neigen, sich durch gegenseitige Verstärkung zu verfestigen.

GA kommen am Wohnungsmarkt infolge der Abgrenzungsenergien 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) nur in minderen, von Inländern nicht mehr geschätzten Wohnungen unter. (Dies gilt für größere Städte wie auch für kleine Orte.) Die Wohnverhältnisse sind hiebei zumeist desolat und erlauben auch bei besten Bemühungen der GA nicht, die Mängel 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprach-, Schicht- und Wohnungslosigkeit) zu überwinden, gestatten nicht ein Leben, das den Sozialwerten der Einheimischen entspricht. Hiedurch werden aber die Vorurteile 2.2 bis 2.4 bestätigt, vor allem 2.2 (Schmutzigkeit im Wohnbereich). Die psychische *Fixierung* des Vorurteils vom schmutzigen GA wird verstärkt und damit der desolate Wohnzustand als adäquate Lebensform angesehen und belassen.

Aus den Ergebnissen der Befragungen haben wir aber folgende weitere Konsequenzen zu ziehen:

„Für Jugoslawen, die in Großbetrieben arbeiten, scheint die Stufe 2 unseres Modells die höchste Stufe zu sein, die auch nach vielen Jahren nicht mehr überschritten werden kann. Keinesfalls läßt sich ein kontinuierlicher Prozeß beobachten, der mit der vollständigen Eingliederung in ein österreichisches Kontaktsystem endet.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

„Für das Erreichen der Stufe 3 unseres Schemas scheint der österreichische Ehepartner sogar die Voraussetzung zu sein. Wenigstens haben wir in unserer Stichprobe keinen alleinstehenden jugoslawischen GA und kein jugoslawisches Ehepaar gefunden, die tatsächlich über ein überwiegend österreichisches Kontaktsystem verfügten.“ (Gastarbeiter Ö, 2)

Das heißt:

Nur dem allergeringsten Teil der GA gelingt ein Überschreiten der Stufe 2, nur ganz wenige werden in ein österreichisches Kontaktsystem aufgenommen.

Nach der vorliegenden Arbeit heißt dies, daß die GA auf diejenigen psychosozialen Elemente fixiert bleiben, die sie von Anfang an besaßen: Fremdheit (2.2), Primitivität im weiteren Sinn (2.3) und Schichtlosigkeit (2.4). Ihre Erziehungsmängel (1.4), ihre Fremdheit (1.5), der Mangel an Sprache (1.6), der Mangel an Schichtzugehörigkeit (1.7) und die schlechten Wohnverhältnisse

(1.8) sind nicht überwindbar. Die Prozesse der gegenseitigen Beeinflussung von 1 und 2 lassen die sozialen Verhältnisse auf diesen beiden Stufen sich verfestigen. Der Zusammenhang von Vorurteilen und Selbstwertgefühl wirkt, wie oben erwähnt, als Stabilisierungsfaktor für die psychosozialen Gegebenheiten der beiden ersten Integrationsstufen.

Die vom GA übernommenen österreichischen Lebensmuster und Lebensgewohnheiten wirken, da sie durch keine Kontakte lebendig sind (siehe 1.6, Sprachlosigkeit), auf jeden Fall „aufgesetzt“ und dienen offensichtlich nur dazu, im außerbetrieblichen Bereich in den Beziehungen zu den Einheimischen ein reibungsloses, möglichst konfliktfreies Leben zu führen.

Wesentliche Konsequenz aus diesen Gegebenheiten für die vorliegende Arbeit ist, daß wir bei der Frage der Maßnahmen, die im Rahmen der GA-Beschäftigung zur Besserung der Verhältnisse eingeleitet werden sollten, davon ausgehen müssen, die verzerrten Sozialisationsformen heranzuziehen.

Das Gros der GA wird im Polaritätsfeld Bevölkerung – GA auf der Stufe 1 (Integration im betrieblichen Bereich) sozial zementiert.

Wer infolge günstiger Voraussetzungen aus der polaren Wechselwirkung auf Stufe 1 auszubrechen vermag, erreicht maximal die Stufe 2 (Übernahme eines österreichischen Lebensmusters) um den Preis gettoider Psychosozialität. Es ist kein „reines“ österreichisches Welt- und Lebensbild, sondern eher eine Fassade, deren Identifikationsgrad labil ist.

Es erscheint geradezu notwendig, die Erreichbarkeit der Stufe 3 zwar anzuerkennen, aber ihr bei den derzeitigen Gegebenheiten nicht allzu große Hoffnungen entgegenzubringen. Es ist vielmehr nötig, den GA durch gestreute Maßnahmen das Leben auf den beiden unteren Stufen zu erleichtern und zu verbessern. Erst wenn es gelänge, in der Struktur und Intensität der Kräfte 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und bezüglich der Schicht) etwas zu ändern, könnte an eine Einbeziehung der GA in österreichische Kontaktsysteme gedacht werden. Wir müssen aber bedenken, daß die Wechselwirkung auf den Stufen 1 und 2 die Verhältnisse bereits konsolidiert.

3.3 DRITTE STUFE: EINGLIEDERUNG IN EIN ÖSTERREICHISCHES KONTAKTSYSTEM

„Auf dieser Stufe ist schon die Einbindung in einen österreichischen Bekannten- und Freundeskreis gelungen. Wenn es nicht zu einer Einheirat in eine österreichische Familie gekommen ist, fehlen allerdings die Verwandtenbeziehungen, die den normalen Österreicher so stark in sein Kontaktsystem einbetten, und die soziale Bindung ist keinesfalls so stark, wie das in der ursprünglichen Familie der Fall war. Die Deutschkenntnisse müssen auf dieser Stufe schon sehr ausgedehnt und flüssig sein, ein deutlicher Akzent kann aber ohne weiteres bestehen.

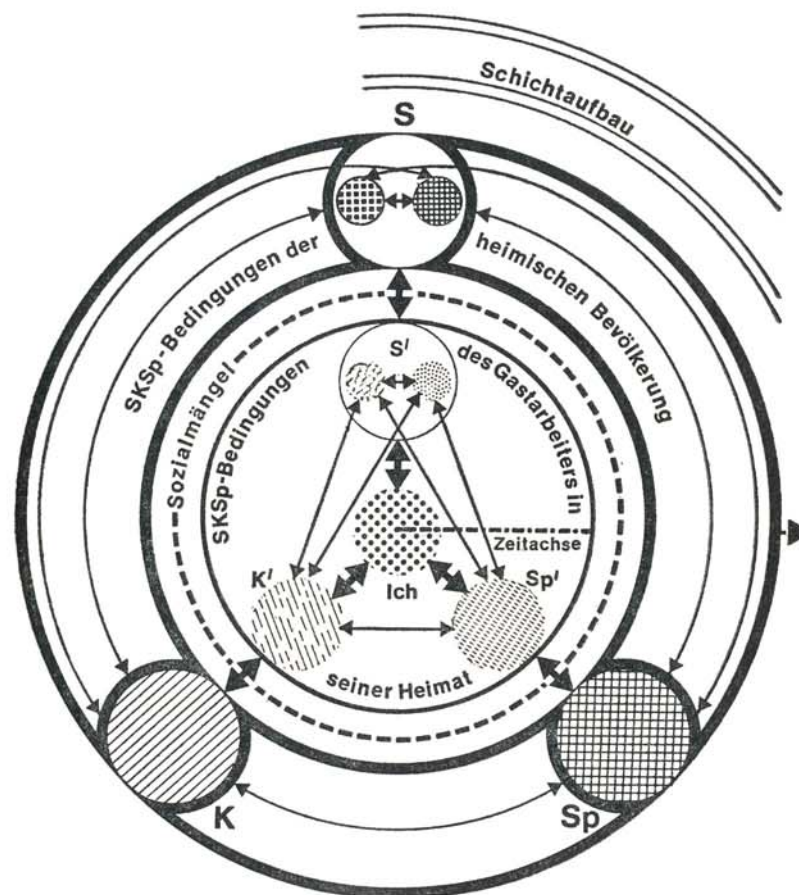
Der GA fühlt sich auf dieser Stufe schon halb als Österreicher und zeigt oft deutliche Zeichen einer bemühten Distanzierung von seiner Herkunftskultur.“ (Gastarbeiter Ö, 1) Da die Stufen-theorie, wie im Rahmen der untersuchten Sozialisationsformen gezeigt wurde, für die Darstellung der Identitätsproblematik zwischen zwei Sprach-Kultur-Sozialsystemen unzureichend erscheint, werden wir im Abschnitt 4 von zwei verschiedenen *Sozialisationsstypen* ausgehen, welche den Verhältnissen eher gerecht werden.

3.4 DIE SUBKULTUR DER GA

Da die Stufe 2 der Integration ein Dauerzustand wird, wobei infolge der Wechselwirkung der Kraftbereiche der Abschnitte 1 und 2 die Beziehung auf dieser Polarität sogar noch verstärkt wird, müssen wir uns fragen, ob hierdurch eine Art *Subkultur* der GA herausgebildet wird. Wie Note 14 zeigt, ist der Begriff sehr schwierig abzugrenzen und zu definieren. Die im folgenden ausgeführte Theorie der Subkultur (Tafel 3 B) im Zusammenhang mit dem Gesellschaftsmodell (3 A) bietet in der Identitätsforschung insoweit neue Aspekte, als darin aufgezeigt wird, daß Subkultur stets durch den Bezug auf zwei

Tafel 3 B

ELEMENTE DER GASTARBEITER - SUBKULTUR



- S, S' : Politik - Wirtschaft
- K, K' : Kultur - Religion
- Sp, Sp' : Sprache - Kommunikation
- Ich : Ich - und Gruppenidentität (Persönlichkeit)

unterschiedliche Sprach-Kultur-Sozialsysteme (oder Subsysteme) gekennzeichnet ist, wobei das sozial Wesentliche eben darin besteht, daß ein Mensch im Spannungsfeld (Dauerkonflikt) zwischen den beiden Systemen seine Identität finden muß. Die bisherige Forschung ist zumeist insoweit mangelhaft, als sie die Identitäten des Vertreters einer Subkultur lediglich auf die Sprach-Kultur-Sozialwerte des bestehenden Systems der Mehrheit bezieht und damit die Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive sowie die Persönlichkeiten der Subkultur lediglich als *mehr oder weniger starke Abweichungen* von diesem einen Bezugssystem erkennt und bewertet. (Siehe auch 5.1)

Für den psychologisch nicht vorgebildeten Leser wird die Problematik der GA-Subkultur durch das folgende Brillenbeispiel sehr deutlich:

Schlagen Sie bitte die Tafel 3 B auf und färben Sie den äußeren Kreis (S-K-Sp-Bedingungen der Bevölkerung des Aufnahmelandes) *grün* und den inneren Kreis (S'-K'-Sp'-Bedingungen des GA in der Heimat) *rot* an.

Die Tafel sagt dann folgendes aus: der GA hat in seiner Heimat eine *rote Brille* aufgesetzt bekommen, sieht daher die Welt rot oder eine rote Welt. Infolge dieser Art, die Welt durch eine rote Brille zu sehen, hat er eine Persönlichkeit, die rot gefärbt ist.

Wenn er ins Aufnahmeland kommt, wo alle Leute seit Kindheit eine *grüne Brille* tragen, daher die Welt grün oder eine grüne Welt sehen, und daher eine grün gefärbte Persönlichkeit haben, muß der GA lernen, mit einer *roten Brille grün* zu sehen! Voll integriert wäre er erst, wenn er gelernt hätte, trotz der roten Brille die Welt grün zu sehen und durch diesen Umlernprozeß seine rote Persönlichkeit in eine grüne verwandelt wäre. Der Vorgang wird noch dadurch erschwert, daß die Bevölkerung ihn ablehnt, weil er nicht grün ist, weil niemand ihm zeigt, wie man grün zu sehen lernt (Abgrenzungskräfte) und die allgemeinen Lernvoraussetzungen ungünstig sind (Sozialmängel im grünen System). Was hiebei entsteht, sind zumeist rote Persönlichkeiten mit grünen Rändern nach außen, Persönlichkeiten, in denen sich Rotes mit Grünem mischt, oder wo die GA zwischen rot und grün pendeln (Farbkonflikte). Die GA-Kinder bekommen keine rote und auch keine grüne Brille aufgesetzt, sondern sie lernen durch Brillen sehen, welche den Farbmischungen und Farbkonflikten der Persönlichkeiten ihrer Eltern entsprechen.

3.4.1 Faktoren der Subkultur

Aus Tafel 3 A und 3 B vermögen wir die Faktoren der Wechselwirkung zu entnehmen:

3.4.1.1 Verhältnisse des Gesamtsystems

Die Hereinnahme der Gastarbeiter war zu einer bestimmten Zeit auf Grund eines Konsens auf der *politischen* Ebene im Sinne einer *befristeten* und *alljährlich zu prüfenden Verankerung* auf der *wirtschaftlichen* Ebene begonnen worden. Die im Gesamtsystem akzeptierten Ziele der Gastarbeiterbeschäftigung sind dabei an folgende Effekte gebunden:

Wachstumsimpulse für die Wirtschaft,
kurzfristige Maximierung der Agglomerationsvorteile in den Gastarbeiter anziehenden Ballungsgebieten,
effektiver und relativer sozialer Aufstieg der heimischen Bevölkerung.
Die Grenzwerte für diesen Regelmechanismus sind gegeben durch:
das Wachstumspotential der Wirtschaft in einem Gebiet oder der Gesamtwirtschaft,
die Produktivitätsentwicklung,
das Angebot an inländischen Arbeitskräften.

Die im Verwaltungssystem ausgebauten *Steuerungsverfahren* im Rahmen dieser Grundsätze (jährliche gesamtgesellschaftliche und regionale Branchenkontingente) gestatten eine variable Anpassung.

In unserem Modell bedeutet dies jedoch, daß die befristete Verankerung der Gastarbeiter auf der wirtschaftlichen Ebene starken *Schwankungen* unterliegen kann, die sich auf alle Kräfte in Tafel 3 B auswirken. Gastarbeiter haben grundsätzlich eine *unbestimmte Verbleibsmöglichkeit*. Die oben erwähnten Grundsätze können innerhalb weniger Monate entgegengesetzte Beschäftigungsstrategien für Gastarbeiter auf der wirtschaftlichen und politischen Ebene bedingen. Damit wechselt auch schlagartig die *Rolle* des Gastarbeiters.

Die politisch-ökonomischen Regelmechanismen haben unmittelbare Wirkungen auf die *Identitätsbildung* der Gastarbeiter.

3.4.1.2 Vorurteilsstruktur und -intensität in allen Schichten

In Phasen der Zunahme der Gastarbeiterbeschäftigung werden die Vorurteilsstrukturen ausgebildet, und die *Intensität* steigt mit der Zunahme der Interaktionshäufigkeit (Störungsfrequenz). Andererseits erfolgt die verstärkte Hereinnahme in Zeiten allgemeinen Wirtschaftswachstums und daher geringer Bedrohung der sozialen Identitäten in allen Schichten. Trotzdem nimmt man in den Aufnahmeländern allgemein an, daß eine kritische Grenze des Gastarbeiteranteils relativ zur heimischen Beschäftigtenzahl und vor allem zur Höhe der Wohnbevölkerung gegeben ist.

Mit zunehmender Zahl der Gastarbeiter entwickelt sich ein gesellschaftlich neuer Spannungszustand, der jedoch in der allgemeinen Strategie *kalkuliert* und *gesteuert* wird.

Mit einer relevanten Veränderung auf der wirtschaftlichen Ebene, die von solchen auf der politischen begleitet wird, werden jedoch u. U. soziale Identitäten von Inländern bedroht. Diese haben je nach der

Schicht und dem Ausmaß der Bedrohungen Einfluß auf die Vorurteile gegen die Gastarbeiter, was Rückwirkungen auf die politische Ebene weitergibt.

3.4.1.3 Integrierte Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive des GA bei seiner Ankunft

In Tafel 3 B bestimmt sich die Schwierigkeit der Integration in ein neues Sprach-Kultur-Sozialsystem nach den Ich-Identitäten, die der Gastarbeiter in seinen heimischen Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten erworben hat. Hierbei spielt nicht nur die *Distanz* bezüglich der beiden Sprach-Kultur-Sozial-Wert- und -Motivsysteme eine Rolle, sondern die *Persönlichkeitsstrukturen* gestatten nicht jedem Gastarbeiter ein gleich flexibles Verhalten im Spannungsfeld der zwei Sprach-Kultur-Sozial-Wert- und -Motivsysteme. Die Werte und Motive des heimischen Sprach-Kultur-Sozialsystems bestimmen auch die Schwankungen eines allfälligen Integrationswillens im Laufe des Aufenthaltes.

3.4.1.4 Sozialmängel

Die erwähnten Sozialmängel: *Erziehungsstand, Fremdheit, Sprachlosigkeit* und *Wohnungslosigkeit* bedeuten zusätzliche Belastungen, die den Sozialisationsprozeß in der neuen Gesellschaft beeinflussen.

3.4.2 Zusammenziehung der Faktoren

Der Gastarbeiter bringt bei seiner Ankunft einen *persönlichen Kern* (Ich-Identität) mit, der durch Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten bestimmt ist. Da seine Integration von der Aufnahmegesellschaft nur als *partiell befristete* konzipiert ist, wird hiedurch bereits die bevorzugte *Richtung* der Übernahme neuer Werte und Motive gesteuert. Die Übernahme neuer Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive soll auf der wirtschaftlichen Ebene (Arbeitsplatz) beginnen und im privaten Bereich unter relativ schweren Sozialnachteilen weiter erfolgen. Die – teilweise aggressiven – Vorurteilsäußerungen und Abgrenzungen durch die Gesellschaft erschweren die Übernahme *neuer Identitäten*. Die Gastarbeiter beginnen das Bild des verwehrten, primitiven und schmutzigen Ausländers zu *verifizieren*. (Zum Teil übernehmen sie sogar über Formen der *Identifikation mit dem Aggressor aggressive Verhaltensmuster* der Bevölkerung des Gastlandes.) Die Dauerverifizierung des negativen Bildes gibt den Vorurteilen *recht*, die damit *stabilisiert* und u. U. noch verstärkt werden. Die Gastarbeiter gelangen in diesen Prozessen in eine *akute Identitätsbedrohung*, es droht ihnen *Identitätsverlust*.

Wir neigen dazu, anzunehmen, daß der überwiegende Teil der Gastarbeiter in diesen Wechselprozessen seine *heimischen* Werte und Motive zu verstärken beginnt, um *Identitätssicherheit* zu gewinnen. Gleichzeitig vermeiden sie Reibungen mit der heimischen Bevölkerung, indem sie sich scheinbar anpassen oder *Scheinidentitäten* entwickeln.

Die Verstärkung der heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive führt jedoch zu einer *Entfernung* von den Sprach-Kultur-Sozialwerten

und -motiven der Aufnahmegesellschaft, womit wieder die *Vorurteile* der Österreicher verifiziert werden usw.

Das Gros der Gastarbeiter entwickelt daher deshalb keinen echten Übergang vom Sprach-Kultur-Sozialwert- und -Motivsystem der Heimat zum österreichischen, zumindest dem der entsprechenden Schicht, weil die dafür *unbedingt* notwendigen *Kontaktsysteme (Interaktionssysteme)* nicht vorhanden sind. Sozialisation ist ohne Erziehungs- oder Bildungspersonen, über welche *Identifikationen* erfolgen, *unmöglich!!*

In welchem Sinne können wir daher von einer Subkultur der Gastarbeiter sprechen?

3.4.3 Elemente der GA-Subkulturen

Die Faktoren 3.4.1.1 bis 3.4.1.4 zeigen in ihrem Zusammenwirken (3.4.2), daß die derzeitigen Subkulturen von Gastarbeitern, soweit sie sich in der geographischen Dimension (regionale Verteilung) bilden, überwiegend durch Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive der *Heimat* bestimmt werden. Da die *intensivste Integration* in die Arbeitswelt erfolgt und dort auch die echten Vorteile für den Gastarbeiter selbst liegen, entstehen in diesem Bereich einschneidende Neuorientierungen, die folgschwer für die Abgabeländer sind. Die politische Struktur der Gastarbeiterbeschäftigung sichert den Gastarbeitern auch im Rahmen ihrer Arbeit dieselben Rechte wie den Inländern.

Wir können heute in Österreich nicht von einer eigenen *Gastarbeiterschicht* (oder einer türkischen und mehreren jugoslawischen) sprechen, weil eine Schicht in einer Gesellschaft erst ab einem *Integrationsgrad* gegeben erscheint, bei dem – trotz Differenzierungen – eine Gruppe auf der wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sprachlich-kommunikativen Ebene der Gesellschaft ausreichend verankert ist. Eine *Institutionalisierung* gesonderter *wirtschaftlicher, politischer* und *kultureller* sowie *sprachlicher Organisationen* der durch die Gastarbeiter repräsentierten *Minoritäten* würde auf jeden Fall über den Rahmen der in Österreich jemals konzipierten Gastarbeiterpolitik hinausreichen.

Umgekehrt ist offensichtlich, daß die oben erwähnten Prozesse zu einer Bildung *ethnisch betonter, relativ diffuser, wenig organisierter* Subsysteme türkischer und verschieden gefärbter jugoslawischer Völker führt, die selbst noch zu „Schichtdifferenzierungen“ neigen und die in ihren Sprach-Kultur-Sozialmustern betont gegen die der österreichischen Subsysteme stehen, wobei nach außen eine Scheinidentität mit österreichischen Werten aufgesetzt wird.

Die Ziele solcher regional verstreuter Untergruppen sind im limitierten Kontext der obigen Kraftverhältnisse auf eine *Hilfe in Fragen des täglichen Lebens* und auf eine gegenseitige innerpsychische und soziale Stützung durch regelmäßige Kontaktnahme bestimmt. In diesem Rahmen gewinnen auch die kollektiv orientierten Großfamilienstrukturen, die bei vielen Türken und einigen slawischen Völkern noch bestehen, als Basisgruppen und Kerne ihre Bedeutung. Die politische Agitation gewisser Kreise der Abgabeländer macht sich im wesent-

lichen an solche kleine Lebenszellen heran, um sie zu beeinflussen, die Agitation scheint jedoch stets auf Ziele in der Heimatgesellschaft gerichtet.

Nicht unbeachtet sollte die Frage der *Gastarbeiterkinder* bleiben. Die Identitätsschwäche der Eltern ist nach den Ergebnissen der Sozialisationstheorie die Wurzel konflikträchtiger Familienstrukturen. Den einzelnen Familienmitgliedern werden häufig pathologische Rollen im Spannungsfeld zugewiesen. Die Kinder übernehmen auf jeden Fall die Konfliktsituation der Eltern zwischen zwei Sprach-Kultur-Sozial-Wert- und -Motivsystemen und werden hiedurch weder im Sinne des Sprach-Kultur-Sozialsystems der Heimat noch des österreichischen Sprach-Kultur-Sozialsystems ausreichend sozialisiert. Sie sind letztlich weder im einen noch im anderen Sprach-Kultur-Sozialsystem verankert (siehe weiter unter 4.3.3.4).

3.4.4 Zusammenfassung

Das Spannungsfeld, in dem sich die Gastarbeiter befinden, ist gekennzeichnet durch die Kräfte 3.4.1.1 bis 3.4.1.4. Die dabei entstehenden *Identitätskonflikte* werden von der überwiegenden Mehrzahl der Gastarbeiter nicht *eindeutig* im Sinne eines der beiden Bezugssysteme gelöst. Bei einer relativen Betonung der heimischen Wert-Motivsysteme treten Identitätsschwächen,

Identitätsschwäche,
Identitätsdiffusion und

latent asketische, seltener aggressive Identitäten

auf. Das obige Brillenbeispiel macht die Problematik deutlich sichtbar. Ihre widersprüchliche Lage wird dadurch gekennzeichnet, daß eine Integration eindeutig nur in den Schichten der Fach- oder Hilfsarbeiter erfolgen könnte, weil nur deren Wert-Motivsystem für soziale Identitäten in Frage käme. Da gerade in diesen Schichten aber die Widerstände am stärksten sind, sind auch die Kontaktsysteme mit diesen Schichten am meisten defekt. Ohne positive Kontaktsysteme gibt es jedoch nur pathologische Sozialisationsformen.

Vorhandene Gruppenbildungen besitzen relativ instabile Strukturen. Ihre Hauptziele sind die Erhaltung dünn gebundener Lebenszellen, die durch Solidaritätsbildung die täglichen Probleme besser lösen sollen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl erhalten und fördern. Sie halten sich stabil in einer durch die labile Verankerung in der Aufnahmegesellschaft bedingten ungewissen *Verbleibensmöglichkeit*.

Die derzeitigen relativ stabilisierten, regional und ethnisch stratifizierten Subsysteme der Gastarbeiter stellen in Österreich einen relativen Endpunkt in defekten Interaktionsprozessen zwischen Bevölkerung und Gastarbeitergruppen dar. Ein Sozialkonflikt hat sich relativ eingependelt, wobei die österreichische Majorität durch ihren unumschränkten Zugang zur Gestaltung und Selektion der Problemlösungsaktivitäten in diesem Konflikt die regressive Betonung heimisch-ethnischer Wert-Motivsysteme bei den Minoritäten fördert.

Abschnitt 4 Maßnahmenvorschläge

„Eine bessere Antwort ist vielleicht die, daß jene mit einem besonderen Stigma oftmals von sich selber und von den Normalen als eine über Raum und Zeit hinweg verbundene einzige Gemeinschaft aufgefaßt werden, die von ihren Mitgliedern unterstützt werden sollte.“ (Goffmann, Stigma)

4.1 BEARBEITUNG DER ABGRENZUNGS- VORURTEILE DER BEVÖLKERUNG

4.1.1 Begriffsabgrenzungen – Formen der Integration (nach Bingemer)

Ausgerüstet mit den Ergebnissen unserer Untersuchung wollen wir fragen, welche Arten von Integration theoretisch und welche praktisch möglich oder zumindest anstrebbar erscheinen.

4.1.1.1 Monistische Integration

„Eine Minderheit gibt ihre Eigenart so gut wie vollständig auf und paßt sich einer Mehrheit an, deren soziale Kontrolle anerkannt wird, während die Mehrheit unverändert bleibt.“

Im Begriffsinventar unserer Untersuchung heißt dies: Der Gastarbeiter, der eine Ich-Identität im Sinne des Sprach-Kultur-Sozialsystems seiner Heimat erwarb (1.1 Armut, 1.2 Vaterfigur, 1.3 Tradition und Wandel), müßte als Erwachsener in einem neuen Sozialisationsprozeß durch Umwandlung seiner alten Identität *in eine der Schichten* der Aufnahmegesellschaft, die Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive durch Identifikation integrieren, eine neue Ich-Identität erreichen,

obwohl für den Gastarbeiter in der Gesellschaft keine klar definierte und stabilisierte Rollendefinition vorliegt, in Ermangelung von Kontaktpersonen, welche die neuen Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive, stellvertretend für Eltern, in einem intensiven Kontaktsystem übermitteln, ohne die im üblichen Sozialisationsprozeß gegebene Schutz- und Schonzeit einer Kindheit, obwohl nachgewiesenermaßen die Interaktionssysteme mit der Bevölkerung durch die Abgrenzungskräfte geschädigt und verzerrt sind.

Eine Ich-Identität müßte völlig in eine andere verwandelt werden, was den Vorgang gegenüber normalen Sozialisationsprozessen unverhältnismäßig verkompliziert.

Aus unserer Arbeit geht deutlich hervor, daß diese Form der Integration nicht möglich ist, weil die Kraftverhältnisse im Gesellschaftsmodell (Tafel 3 A und 3 B) zu anderen Ergebnissen führen.

Auch die Gastarbeiterkinder können eine derartige Integration nicht erreichen. (Siehe hierzu die Anwendung der Rollentheorie für die Sozialisation der Gastarbeiter und deren Kinder unter 4.3.3.4.)

4.1.1.2 Pluralistische Integration

„Die Partner erhalten ihre Eigenart und leben im Sinne einer Koexistenz mit Notlösungen zusammen. Das Getto ist das Beispiel einer dissimilierten Integration. Bei ihr ändert sich keiner der Partner, sie beeinflussen sich nicht. Wir finden bei beiden Partnern eine starre und unelastische Haltung.“

Dieser Begriffsrahmen ist, wie der Abschnitt 3 zeigt, zuwenig differenziert, wobei aber auch klar wird, daß in diesem Bereich die Integrationsformen zu suchen sind, die uns in den heutigen Subkulturen der Gastarbeiter begegnen.

Deutlich ist, daß sich die Aufnahmegesellschaft nicht auf die Sprach-Kultur-Sozialwerte der GA hin verändert. Ihr Verhalten ist jedoch nicht gleichgültig oder neutral, sondern hat negierende Züge. Vom GA wird umgekehrt auch nicht erwartet, daß er sich völlig integriert, wohl aber, daß er auf der ökonomischen Ebene eine gute Arbeitskraft darstellt, deren Aufenthaltsdauer ungewiß bleiben muß, und daß er darüber hinaus lernt, sich auf den anderen Ebenen der Gesellschaft möglichst unauffällig und störungsfrei zu verhalten. Ob er dabei versucht, die neuen Werte zu übernehmen oder seine alten zu erhalten, ist nicht weiter von Bedeutung. Wohl aber wäre eine betonte Hervorkehrung der heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte, die unter Umständen zu einer Institutionalisierung eines stabilen, organisierten Subsystems führte, zu vermeiden, weil dadurch wieder eine Störung

der Identitätsbalancen der heimischen Bevölkerung eintreten würde.

Wie wir in Abschnitt 3 zeigten, schlägt sich dies in labilen Identitätslagen der GA nieder, wobei die Sprach-Kultur-Sozialwerte der Aufnahmegesellschaft nur als *Scheinidentitäten* erlernt werden, soweit dies für ein störungsfreies Verhalten erforderlich ist. Feinsinnig und bitter drückt dies *Goffman* aus:

„Durch harte Arbeit und beharrliches Selbsttraining sollte das stigmatisierte Individuum gewöhnliche Standards so vollkommen wie möglich erfüllen, sich nur zurückhalten, wenn die Frage der Normierung sich erhebt, das heißt, wo seine Bemühungen den Eindruck des Versuches, seine Andersartigkeit zu leugnen, erwecken könnte. Und weil auch Normale ihre Sorgen haben, sollte das stigmatisierte Individuum weder Bitterkeit, Groll noch Selbstmitleid fühlen. Eine heitere, ergebene Art sollte kultiviert werden.“

Normale führen wirklich nichts Böses im Schilde; wenn sie es doch tun, dann nur, weil sie es nicht besser wissen. Es sollte ihnen daher taktvoll geholfen werden, nett zu handeln. Gering-schätzigkeiten, schroffe Abweisungen und taktlose Bemerkungen sollten nicht gleichartig beantwortet werden. Entweder sollte davon keine Notiz genommen werden, oder das stigmatisierte Individuum sollte sich bemühen, den Normalen verständnisvoll umzuerziehen, ihm Punkt für Punkt gelassen und mit Feingefühl zeigen, daß das stigmatisierte Individuum trotz des Anscheins im Grunde ein vollkommen menschliches Wesen ist.

Die Natur der ‚guten Anpassung‘ erfordert, daß das stigmatisierte Individuum sich heiter und unbefangen als dem Normalen wesentlich gleich akzeptiert, während es zur gleichen Zeit jene Situationen vermeidet, in denen es die Normalen schwierig finden würden, das Lippenbekenntnis abzulegen, sie akzeptierten es gleichermaßen.

Gute Anpassung bedeutet, daß Normale sich nicht werden eingestehen müssen, wie begrenzt ihr Takt und ihre Toleranz sind; und es bedeutet, daß Normale relativ unberührt bleiben können von intensiveren Kontakten mit dem Stigmatisierten, relativ unbedroht in ihrem Identitätsglauben.

Wenn das stigmatisierte Individuum tatsächlich begehrt, so weit wie möglich ‚wie jede andere Person‘ zu leben und akzeptiert zu werden ‚als das, was es wirklich ist‘, dann ist in vielen Fällen die klügste Position, die es einnehmen kann, diese, die einen

falschen Boden hat; denn in vielen Fällen kann das Ausmaß, in dem Normale das stigmatisierte Individuum akzeptieren, dadurch maximiert werden, daß es mit vollkommener Spontaneität und Natürlichkeit agiert, als ob seine bedingte Akzeptierung, die zu strapazieren es sich wohl hütet, volle Akzeptierung sei.“

In den Kategorien unserer Arbeit heißt dies: Gute Anpassung¹⁵ ist geleistet, wenn trotz der diskriminierenden Wechselprozesse im subkulturellen Milieu (Abschnitt 3) der GA nach außen eine *Scheinidentität* erarbeitet und sich so verhält, als würde er ohnehin als gleichwertig akzeptiert, indem er nicht Aggression und Ablehnung mit Gleichem beantwortet und durch eine positive Fassade die Abgrenzungskräfte nicht herausfordert oder verstärkt, sondern es der Bevölkerung des Gastlandes erleichtert, eine Kulisse oberflächlicher Anerkennung aufrechtzuerhalten. Überschreitet er diese feine Grenze, die sich zwischen der von ihm erwarteten Scheinidentität und der von der Gesellschaft dargestellten Scheinakzeptation bildet, so erhöht er die Abgrenzungskräfte 2.2 bis 2.4, die sein subkulturelles Schicksal und sein Stigma erhöhen und seine Sozialnachteile vergrößern.

Zur guten Anpassung scheint aber umgekehrt auch zu gehören, daß der GA seine mitgebrachten Sprach-Kultur-Sozialwerte nicht auffällig, deutlich und kontrastierend zu denjenigen der Aufnahmegesellschaft darstellt. Denn auch dadurch tritt eine Bedrohung der Identitätsbalancen der heimischen Bevölkerung ein, die die Abgrenzungskräfte 2.2 bis 2.4 verstärkt.

Gute Anpassung ist daher nicht mit der Etablierung *gesonderter* ökonomischer, politischer, kulturell-religiöser und sprachlicher Institutionen für die einzelnen GA-Minoritäten auf den entsprechenden Ebenen der Aufnahmegesellschaft vereinbar. Die fremden Sprach-Kultur-Sozialwerte müssen unauffällig gepflegt werden.

4.1.1.3 Interaktionistische Integration

„Minderheit und Mehrheit stehen in einem Prozeß ständiger und gegenseitiger Interaktionen. Die Partner finden im günstigsten Fall zu einer gemeinsamen Lebensform, sie ist in wesentlichen Punkten oder auch in Nebensächlichkeiten von den früheren der beiden einzelnen Lebensformen unterschieden. Beide Partner können sich mit Hilfe ihrer elastischen Struktur miteinander ändern.“

Im Sinne unserer Untersuchung müßten dadurch Austauschpro-

zesse wie in Tafel 3 B erfolgen, wobei der GA Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive gewisser Kontaktschichten der Aufnahmegesellschaft übernimmt, andererseits aber auch diese Kontaktschichten oder die gesamte Bevölkerung Werte und Motive, welche die verschiedenen GA-Völker aus ihrer Heimat mitbringen, aufnimmt.

Daß eine derartige Form der Integration bei den derzeitigen historisch gegebenen Verhältnissen in unserem Gesellschaftsmodell nicht möglich ist, wird offensichtlich.

4.1.1.4 Grundsätze für Maßnahmen

Es wurde gezeigt, daß eine deutlich akzentuierte Integrationspolitik infolge der *Art* der Verankerung der GA auf der ökonomischen Ebene der Gesellschaft (Variable der Wirtschaftsentwicklung) nicht leicht realisierbar erscheint.

Dies schließt jedoch nicht aus, allgemein anwendbare *Grundsätze* für eine sozial ausgewogenere Lösung des GA-Problems, unabhängig von den Veränderungen ihres Loses auf der ökonomischen Ebene, zu erstellen. Als solche könnten gelten:

1. Beeinflussung aller von der Gesellschaft ausgehenden, die GA diskriminierenden Faktoren (umfassende Maßnahmen zur Veränderung der Subkultur der GA).

2. Beeinflussung der Identitätsproblematik der GA nach der Maxime:

● Unterstützung der GA hinsichtlich der Erwerbung positiver Rollenmuster (sozialer Identitäten) in der Aufnahmegesellschaft bei

● unbedingter gleichzeitiger Respektierung und Unterstützung der Möglichkeit, ihre heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte gesellig mit ihresgleichen zu erhalten und zu pflegen (Überwindung der derzeitigen Schein Anpassungsprozesse und Identitätsbeschädigungen zugunsten ausgewogenerer Identitätsbalancen).

3. Gezielte Bemühungen um eine Identitätsveränderung in Richtung auf die Aufnahmegesellschaft für bestimmte GA-Gruppen, deren Aufenthalt dauerhaft gesichert ist (modifizierte Staatsbürgerschaftspolitik).

4.1.2 Bearbeitung der Vorurteile

Wir hoffen, in dieser Arbeit geklärt zu haben, daß die in der GA-Forschung bisher weniger betonten Vorurteile der Aufnahmegesellschaft,

obwohl für den Gastarbeiter in der Gesellschaft keine klar definierte und stabilisierte Rollendefinition vorliegt, in Ermangelung von Kontaktpersonen, welche die neuen Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive, stellvertretend für Eltern, in einem intensiven Kontaktsystem übermitteln, ohne die im üblichen Sozialisationsprozeß gegebene Schutz- und Schonzeit einer Kindheit, obwohl nachgewiesenermaßen die Interaktionssysteme mit der Bevölkerung durch die Abgrenzungskräfte geschädigt und verzerrt sind.

Eine Ich-Identität müßte völlig in eine andere verwandelt werden, was den Vorgang gegenüber normalen Sozialisationsprozessen unverhältnismäßig verkompliziert.

Aus unserer Arbeit geht deutlich hervor, daß diese Form der Integration nicht möglich ist, weil die Kraftverhältnisse im Gesellschaftsmodell (Tafel 3 A und 3 B) zu anderen Ergebnissen führen.

Auch die Gastarbeiterkinder können eine derartige Integration nicht erreichen. (Siehe hierzu die Anwendung der Rollentheorie für die Sozialisation der Gastarbeiter und deren Kinder unter 4.3.3.4.)

4.1.1.2 Pluralistische Integration

„Die Partner erhalten ihre Eigenart und leben im Sinne einer Koexistenz mit Notlösungen zusammen. Das Getto ist das Beispiel einer dissimilierten Integration. Bei ihr ändert sich keiner der Partner, sie beeinflussen sich nicht. Wir finden bei beiden Partnern eine starre und unelastische Haltung.“

Dieser Begriffsrahmen ist, wie der Abschnitt 3 zeigt, zuwenig differenziert, wobei aber auch klar wird, daß in diesem Bereich die Integrationsformen zu suchen sind, die uns in den heutigen Subkulturen der Gastarbeiter begegnen.

Deutlich ist, daß sich die Aufnahmegesellschaft nicht auf die Sprach-Kultur-Sozialwerte der GA hin verändert. Ihr Verhalten ist jedoch nicht gleichgültig oder neutral, sondern hat negierende Züge. Vom GA wird umgekehrt auch nicht erwartet, daß er sich völlig integriert, wohl aber, daß er auf der ökonomischen Ebene eine gute Arbeitskraft darstellt, deren Aufenthaltsdauer ungewiß bleiben muß, und daß er darüber hinaus lernt, sich auf den anderen Ebenen der Gesellschaft möglichst unauffällig und störungsfrei zu verhalten. Ob er dabei versucht, die neuen Werte zu übernehmen oder seine alten zu erhalten, ist nicht weiter von Bedeutung. Wohl aber wäre eine betonte Hervorkehrung der heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte, die unter Umständen zu einer Institutionalisierung eines stabilen, organisierten Subsystems führte, zu vermeiden, weil dadurch wieder eine Störung

der Identitätsbalancen der heimischen Bevölkerung eintreten würde.

Wie wir in Abschnitt 3 zeigten, schlägt sich dies in labilen Identitätslagen der GA nieder, wobei die Sprach-Kultur-Sozialwerte der Aufnahmegesellschaft nur als *Scheinidentitäten* erlernt werden, soweit dies für ein störungsfreies Verhalten erforderlich ist. Feinsinnig und bitter drückt dies *Goffman* aus:

„Durch harte Arbeit und beharrliches Selbsttraining sollte das stigmatisierte Individuum gewöhnliche Standards so vollkommen wie möglich erfüllen, sich nur zurückhalten, wenn die Frage der Normierung sich erhebt, das heißt, wo seine Bemühungen den Eindruck des Versuches, seine Andersartigkeit zu leugnen, erwecken könnte. Und weil auch Normale ihre Sorgen haben, sollte das stigmatisierte Individuum weder Bitterkeit, Groll noch Selbstmitleid fühlen. Eine heitere, ergebene Art sollte kultiviert werden.“

Normale führen wirklich nichts Böses im Schilde; wenn sie es doch tun, dann nur, weil sie es nicht besser wissen. Es sollte ihnen daher taktvoll geholfen werden, nett zu handeln. Gering-schätzigkeiten, schroffe Abweisungen und taktlose Bemerkungen sollten nicht gleichartig beantwortet werden. Entweder sollte davon keine Notiz genommen werden, oder das stigmatisierte Individuum sollte sich bemühen, den Normalen verständnisvoll umzuerziehen, ihm Punkt für Punkt gelassen und mit Feingefühl zeigen, daß das stigmatisierte Individuum trotz des Anscheins im Grunde ein vollkommen menschliches Wesen ist.

Die Natur der ‚guten Anpassung‘ erfordert, daß das stigmatisierte Individuum sich heiter und unbefangen als dem Normalen wesentlich gleich akzeptiert, während es zur gleichen Zeit jene Situationen vermeidet, in denen es die Normalen schwierig finden würden, das Lippenbekenntnis abzulegen, sie akzeptierten es gleichermaßen.

Gute Anpassung bedeutet, daß Normale sich nicht werden eingestehen müssen, wie begrenzt ihr Takt und ihre Toleranz sind; und es bedeutet, daß Normale relativ unberührt bleiben können von intensiveren Kontakten mit dem Stigmatisierten, relativ unbedroht in ihrem Identitätsglauben.

Wenn das stigmatisierte Individuum tatsächlich begehrt, so weit wie möglich ‚wie jede andere Person‘ zu leben und akzeptiert zu werden ‚als das, was es wirklich ist‘, dann ist in vielen Fällen die klügste Position, die es einnehmen kann, diese, die einen

falschen Boden hat; denn in vielen Fällen kann das Ausmaß, in dem Normale das stigmatisierte Individuum akzeptieren, dadurch maximiert werden, daß es mit vollkommener Spontaneität und Natürlichkeit agiert, als ob seine bedingte Akzeptierung, die zu strapazieren es sich wohl hütet, volle Akzeptierung sei.“

In den Kategorien unserer Arbeit heißt dies: Gute Anpassung¹⁵ ist geleistet, wenn trotz der diskriminierenden Wechselprozesse im subkulturellen Milieu (Abschnitt 3) der GA nach außen eine *Scheinidentität* erarbeitet und sich so verhält, als würde er ohnehin als gleichwertig akzeptiert, indem er nicht Aggression und Ablehnung mit Gleichem beantwortet und durch eine positive Fassade die Abgrenzungskräfte nicht herausfordert oder verstärkt, sondern es der Bevölkerung des Gastlandes erleichtert, eine Kulisse oberflächlicher Anerkennung aufrechtzuerhalten. Überschreitet er diese feine Grenze, die sich zwischen der von ihm erwarteten Scheinidentität und der von der Gesellschaft dargestellten Scheinakzeptation bildet, so erhöht er die Abgrenzungskräfte 2.2 bis 2.4, die sein subkulturelles Schicksal und sein Stigma erhöhen und seine Sozialnachteile vergrößern.

Zur guten Anpassung scheint aber umgekehrt auch zu gehören, daß der GA seine mitgebrachten Sprach-Kultur-Sozialwerte nicht auffällig, deutlich und kontrastierend zu denjenigen der Aufnahmegesellschaft darstellt. Denn auch dadurch tritt eine Bedrohung der Identitätsbalancen der heimischen Bevölkerung ein, die die Abgrenzungskräfte 2.2 bis 2.4 verstärkt.

Gute Anpassung ist daher nicht mit der Etablierung *gesonderter* ökonomischer, politischer, kulturell-religiöser und sprachlicher Institutionen für die einzelnen GA-Minoritäten auf den entsprechenden Ebenen der Aufnahmegesellschaft vereinbar. Die fremden Sprach-Kultur-Sozialwerte müssen unauffällig gepflegt werden.

4.1.1.3 Interaktionistische Integration

„Minderheit und Mehrheit stehen in einem Prozeß ständiger und gegenseitiger Interaktionen. Die Partner finden im günstigsten Fall zu einer gemeinsamen Lebensform, sie ist in wesentlichen Punkten oder auch in Nebensächlichkeiten von den früheren der beiden einzelnen Lebensformen unterschieden. Beide Partner können sich mit Hilfe ihrer elastischen Struktur miteinander ändern.“

Im Sinne unserer Untersuchung müßten dadurch Austauschpro-

zesse wie in Tafel 3 B erfolgen, wobei der GA Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive gewisser Kontaktschichten der Aufnahmegesellschaft übernimmt, andererseits aber auch diese Kontaktschichten oder die gesamte Bevölkerung Werte und Motive, welche die verschiedenen GA-Völker aus ihrer Heimat mitbringen, aufnimmt.

Daß eine derartige Form der Integration bei den derzeitigen historisch gegebenen Verhältnissen in unserem Gesellschaftsmodell nicht möglich ist, wird offensichtlich.

4.1.1.4 Grundsätze für Maßnahmen

Es wurde gezeigt, daß eine deutlich akzentuierte Integrationspolitik infolge der *Art* der Verankerung der GA auf der ökonomischen Ebene der Gesellschaft (Variable der Wirtschaftsentwicklung) nicht leicht realisierbar erscheint.

Dies schließt jedoch nicht aus, allgemein anwendbare *Grundsätze* für eine sozial ausgewogenere Lösung des GA-Problems, unabhängig von den Veränderungen ihres Loses auf der ökonomischen Ebene, zu erstellen. Als solche könnten gelten:

1. Beeinflussung aller von der Gesellschaft ausgehenden, die GA diskriminierenden Faktoren (umfassende Maßnahmen zur Veränderung der Subkultur der GA).

2. Beeinflussung der Identitätsproblematik der GA nach der Maxime:

- Unterstützung der GA hinsichtlich der Erwerbung positiver Rollenmuster (sozialer Identitäten) in der Aufnahmegesellschaft bei

- unbedingter gleichzeitiger Respektierung und Unterstützung der Möglichkeit, ihre heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte gesellig mit ihresgleichen zu erhalten und zu pflegen (Überwindung der derzeitigen Schein Anpassungsprozesse und Identitätsbeschädigungen zugunsten ausgewogenerer Identitätsbalancen).

3. Gezielte Bemühungen um eine Identitätsveränderung in Richtung auf die Aufnahmegesellschaft für bestimmte GA-Gruppen, deren Aufenthalt dauerhaft gesichert ist (modifizierte Staatsbürgerschaftspolitik).

4.1.2 Bearbeitung der Vorurteile

Wir hoffen, in dieser Arbeit geklärt zu haben, daß die in der GA-Forschung bisher weniger betonten Vorurteile der Aufnahmegesellschaft,

die sich in alle Lebensbereiche verzweigen, für die Integrationsproblematik entscheidende Bedeutung haben.

Eine Beeinflussung der Vorurteile kann unter Heranziehung des Gesellschaftsmodells und der sich daraus ergebenden *Identitäten* der Gesellschaftsmitglieder theoretisch an jedem Faktor des Modells ansetzen. (Siehe „Grundlagen einer allgemeinen Vorurteilstheorie“, 2.1.)

Beeinflussung der Ich-Identität

Eine Veränderung im Bereich der Rollentheorie, der Familienstruktur, der geographischen Dimensionen und der Position des Staates in der Weltgesellschaft kann die Vorurteilsneigung gegenüber den GA positiv und negativ beeinflussen. Dies wird in relativ stabilen Gesellschaftssystemen meist nicht sichtbar, wohl aber in Ausnahmesituationen.

Politische Maßnahmen zum Abbau von Faktoren, die diesbezüglich die Vorurteilsneigung gegen GA erhöhen, erscheinen nicht möglich oder würden entscheidende Änderungen in der Gesellschaft erfordern, die vielleicht erst in fernerer Zukunft denkbar sind.

Die Frage, ob durch eine Beeinflussung der *innerpsychischen Gegensätzlichkeit* die Vorurteilsbildung und -neigung verändert werden kann, ist dahin zu beantworten, daß jede erkenntnis-, gefühls- und willensmäßige Orientierung und Strukturierung eine Gegensatzbildung und damit Abgrenzung „des Anderen“ im Rahmen der Identitätsbildung zu erfordern scheint. Nun ist aber damit eine Weiterbildung der Orientierungs- und Strukturierungsmuster nicht ausgeschlossen, welche nach einem einheitlichen, ganzheitlichen Bezugspunkt fragt, der geeignet ist, die Gegensätzlichkeit in einen neuen kategorialen Rahmen zu stellen, in dem Eines, Vieles und die Vereinigung von Vielem und Einem in ihren Verhältnissen zueinander gesehen werden. Eigentlich erst in einem solchen Rahmen liegen die Grundlagen für die Überwindung sozialer Diskriminierung. (Siehe dazu auch Anmerkung 13.)

In der Medienforschung ist die *Bedeutung der Bezugsgruppen* für die Meinungsbildung gesichert. Das heißt, Meinungsänderungen können zumeist nicht direkt und unmittelbar über die Beeinflussung aller in Frage kommenden Individuen erreicht werden, sondern über *Führungspersonen* in *Bezugsgruppen*, welche die Informationen aufnehmen und interpretierend an die Mitglieder weitergeben. Über diesen Faktor der Identitätsbildung ist zweifelsohne eine Veränderung der Vorurteilstheorie gegen GA möglich, indem man die Führungspersönlichkeiten medienmäßig zu beeinflussen versucht. Den *Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten* kommt in der Frage der Vorurteilsbildung und -intensität große Bedeutung zu. Vorurteile werden dort stärker, wo neben einer allgemeinen unmittelbaren Bedrohung, vor allem der *wirtschaftlichen* und *politischen* Position einer Schicht (hier Fach- und Hilfsarbeiter), befürchtet wird und die Gefahr besteht, daß neue Gruppen den Zugang zu den politischen und wirtschaftlichen Quellen der Gesellschaft, den die Schicht in bestimmtem Maß besitzt, ihr streitig machen könnten. Hier funktionieren Vorurteile (neben ihren allgemeinen Funktionen der sozialen Orientierung, der symbolartigen Abflußfunktion negativer sozialer Kräfte und der Erhöhung des Selbstwertes) zusätzlich als

Mittel der Ausschaltung der neuen Gruppe, aus verschiedenen Bereichen der Auseinandersetzung um Privilegien und gesellschaftliche Macht.

Man kann umgekehrt sagen, daß sich durch die stigmatisierende Abstoßung der neuen Gruppe der GA die Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten der Schichten der Fach- und Hilfsarbeiter *verändern*. Einerseits erreichen sie durch die Herabsetzung und Abstoßung der GA-Gruppen eine Höherbewertung der eigenen Gruppe, sie werden aber auch in einen *neuen Sozialkonflikt* „nach unten“ involviert. Gesichert ist jedenfalls, daß in derart unmittelbar bedrohten Schichten der Abbau von Vorurteilen auf „harte Widerstände“ stößt und daher auch mit den heutigen Mitteln der Medienpolitik nur schwer erreicht werden kann.

Die *Konflikt- und Herrschaftsstrukturen* in der Gesellschaft sind ein nächster Faktor der Vorurteilsbildung. Der Zusammenhang zwischen Herrschaft (Erzwingung von Äquivalenzstrukturen) und den ihr dienenden Vorurteilen ist ebenso zu beachten wie die Möglichkeit, über die Mobilisierung von Vorurteilen Konflikte zu steuern, unter Umständen sogar durch Ablenkung bedrohte Herrschaftsstrukturen zu stabilisieren. Hier möge auch der wichtige Zusatz gemacht werden, daß für die herrschenden Kräfte Funktion und Stellenwert ihrer Vorurteile ein anderer ist als für die Beherrschten. Dies muß beachtet werden, weil sonst die Gefahr besteht, daß die Wechselprozesse gegenseitiger Vorurteilsbildung zweiseitig symmetrisch und gleichmäßig polarisiert untersucht werden. Zweifelsohne spielen die Gegensatz- und Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft eine Rolle in der Dynamik der Vorurteile gegen GA. In unserem Gesellschaftsmodell verschieben alle relevanten Veränderungen auf den Ebenen Kultur-Religion, Kommunikation-Sprache, Politik-Verwaltung und Wirtschaft die Konflikts- und Herrschaftsfronten. Die dabei eintretenden Identitätsbedrohungen (in verschiedenen Schichten verschieden stark) verschieben auch die Vorurteilsstrukturen und -intensitäten gegenüber den GA. Daraus ist der wesentliche Schluß abzuleiten, daß nicht jeder Zeitpunkt, besonders auf den Ebenen Wirtschaft und Politik, gleich günstig für den Abbau der Vorurteile gegen GA ist. (Im Jahre 1975, bei einer hohen Arbeitslosenrate in der BRD, meinten ca. 50% der Bevölkerung, daß es ohne die Fremden keine Arbeitslosigkeit geben würde. *Der Spiegel* 50/1975.) Dabei werden die im Abschnitt 2 aufgezeigten Prozesse der *Identitätsbehauptung* gegen *Identitätsverlust* besonders deutlich.

Aus der vorliegenden Untersuchung einige Hinweise:

Ein erhöhtes Verständnis für die Lebenssituation der GA wäre sicher erreichbar, wenn die Bevölkerung sich die Gegebenheiten vorstellen könnte und wollte, aus denen das Gros der GA stammt, nämlich aus einer Armut, die durch die Aussichtslosigkeit derselben von Kindheit an einen psychosozialen Druck bedingt. Eine solche Form der Armut ist selbstverständlich für den nicht vorstellbar, der sie nicht gesehen hat. Eine breite Information darüber könnte unter Umständen Abgrenzungsenergien in hilfreiches Verständnis umwandeln.

Die Kapitel 1.1 (Armut), 1.2 (Vaterfigur) und 1.3 (Tradition und Wandel) versuchten diese Momente zu erarbeiten.

Wird die Armutsbasis verstanden, verschwindet bereits ein wenig die

4.1.2.1 Furcht vor dem Fremden 2.2

Vielleicht könnte die Medienarbeit durch Artikulierungen im Bereiche der Angst vor dem Unheimlichen Besetzungstendenzen ändern und verwandeln. Der *arme* GA erscheint sicherlich menschlich zugänglicher als der *unheimliche*. Durch die vorhandenen Vorurteile erfolgt die soziale Orientierung bezüglich des GA nach bestimmten Kriterien (fremd, ungebildet, primitiv, schmutzig). Die zentrale Bemühung müßte auf eine positive Umorientierung gerichtet sein. Die Distanzierung müßte infolge dieser Wendung in eine Kontaktbereitschaft oder zumindest positivere Haltung verändert werden.

Das Hindernis 1.6 (Sprachlosigkeit) ist hier sicher ein starkes Moment. Aber wir haben davon auszugehen, daß dann, wenn psychische *Abgrenzungsenergien* umgewandelt sind, auch bei mangelnder sprachlicher „Verständigung“ deutende oder einfache Gesten und Verhaltensweisen positiver Art der Bevölkerung von den GA sehr wohl „deutlich“ als Zustimmung und Anerkennung empfunden würden. Unsere Kinder beherrschen die Sprache noch nicht, und doch wachsen sie in den stimmlichen Nuancen der Kontaktpersonen, in ihren zuwendenden Gesten und ihrer Zuneigung heran. Wir konnten zeigen, daß die fremden GA (durch die Mängel 1.4–1.8, Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprach-, Schicht- und Wohnungslosigkeit) eher unbeholfene Kindähnlichkeit besitzen und ein Integrationsprozeß davon auszugehen hätte.

So schreibt eindringlich eine Integrationsstudie (*Bingemer*): „Wir sind durch unser Leben vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt genuin auf Liebe und Zärtlichkeit angewiesen. Dieses Angewiesensein sollte sich im Verlaufe unseres Lebens für jeden von uns in die Sicherheit des ‚Erwünschtseins‘ verwandeln und in die Möglichkeit, so zu sein wie die anderen. Das heißt aber, daß der Kampf gegen die Triebwünsche, die zerstörerisch sind, unterstützt wird durch Kräfte, die selbst aus dem Ursprung unseres innersten menschlichen Wesens stammen. Wir suchen Zärtlichkeit, Liebe, Verstehen und Harmonie, wann immer und wo immer wir existieren.“

4.1.2.2 Bedrohung der Sprach-Kultur-Sozialwerte 2.3

„... und bringen daher eine gewisse Primitivität mit. Wenn wir hingegen wirklich so intelligent sind, dann müßten wir ja ihnen alles praktisch beibringen. Die meisten Österreicher schreien aber von Haus aus: ‚Jessas, keine Tschuschen ins Haus.‘ Wenn man aber den GA sagt: ‚Paßt's auf, der Schmutz muß weg, ihr seid da in Österreich, und ihr müßt die österreichischen Manieren und Gesetze auch befolgen‘, dann verstehen sie das doch mit der Zeit. Mir macht diese Arbeit Spaß, weil ich das Ganze menschlich sehe, während die anderen Leute eine Mauer aufrichten.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Es sei hier nochmals hervorgehoben: Der Einheimische sollte nicht über die relative „Ungepflegtheit“ des GA hinwegsehen, sondern er sollte zu einer Haltung finden, die entgegenkommender ist. Wir konnten sehen, daß gerade die *Fixierung* der Beziehung zum GA auf die Kriterien primitiv und schmutzig bei diesem allmählich und verstärkend das Zugesagte *bewahrheitet*. Die Beziehungen drohen auf dem Polaritätsniveau zu erstarren und die Gegensätze sich zu verstärken.

Leider, dies muß hier angedeutet werden, besitzen die Vorurteile, wie aus 2.1 (Vorurteilstheorie) hervorgeht, Funktionen, die den Abbau sehr behindern. (Siehe die 16 wechselweise miteinander verbundenen Vorurteilsfunktionen in der Stigmatheorie in Anhang 5.1.)

„Im Konflikt zwischen zunehmender Einschnürung von außen und dem Ideal maximaler Selbstentfaltung und -behauptung neigt man dazu, andere in Rollen zu drängen, die der Stabilisierung der eigenen bedrohten Selbstsicherheit dienen sollen.“ (*Richter, 1972*) Ethnologische Forschungen versichern uns, daß unsere Gesellschaftsformen entmenschlichen, indem unmittelbare menschliche Beziehungen in zunehmendem Maße durch solche von unmittelbarem Kontakt abstrahierte, rechtliche und administrative Relationen ersetzt werden. Wenn daher gefordert wird, die Kontakte zu den GA „müßten vermenschlicht werden“, so trifft auch diese Forderung zentrale gesellschaftliche Bereiche. (Die GA sind nicht die einzigen, die vereinsamen.)

Die Kontaktpersonen müßten Erziehungspersonen und Freunde zugleich sein. Wir haben unsere Normensysteme (2.1, Vorurteilstheorie) mühsam integriert und neigen dazu, „an dieser Gruppe (wie auch an anderen) die Strafen nachzuvollziehen, die uns früher in der Kindheit zuteil wurden.“ (*Richter, 1972*) Mit dieser Haltung kann Integration nicht erreicht werden.

Für die erwähnte Umorientierung der energetisch besetzten Vorurteilsformen seien hier noch positive Gesichtspunkte erwähnt, die von der 3. Österreichischen Konferenz für Sozialarbeit erstellt wurden. (*Gastarbeiter Ö*, 6)

Ökonomische Rolle der GA

... Österreich braucht die GA und hat sie gerufen; sie sind unersetzlich für die Volkswirtschaft; nur dank der Beschäftigung der GA können die Arbeitsaufträge durchgeführt werden; der GA trägt zur Vermehrung des Bruttonationalproduktes, zum Wohlstand und zur Konkurrenzfähigkeit unseres Landes bei; er verhilft der inländischen Arbeiterschaft zu einem höheren Lebens- und Berufsstandard; das Dasein der GA hat keinem Inländer den Arbeitsplatz weggenommen oder den Lohn gedrückt; nicht zuletzt haben die Sozialabgaben der GA eine dynamische Pensionserhöhung möglich gemacht usw. Mit einem Wort: die GA sind ein Vorteil für Österreichs Wirtschaft und zum persönlichen Vorteil der inländischen Arbeitnehmer.

Vorurteile und unrichtige Vorstellungen

„Z. B. die Kriminalität unter GA ist nicht überdurchschnittlich; die Usurpation der inländischen Gesellschaft durch GA ist unzutreffend (Familienbeihilfe, Valutenauswanderung im gefährlichen Maß usw.).

Bewußtmachen der positiven Seiten (moralischen Werte) der GA; zufriedenstellende Meinung der Arbeitgeber; gute Arbeitsmoral; sparsame Bescheidenheit; vielfach tief religiös-ethische Haltung; bedauernde Schwierigkeiten im Familienleben durch jahrelange Trennung; Andersartigkeit birgt auch positive Werte. Daher ist das Dasein der ausländischen Arbeitnehmer sowohl ökonomisch als auch sittlich-sozial vorteilhaft und befruchtend für die inländische Gesellschaft.“

Bezüglich der Art der Information heißt es:

„Wichtig wäre die Information in den einzelnen Betrieben; besonderer Nachdruck wäre auf die Information der Journalisten in diesen Fragen zu legen („Information der Informanten“ multipliziert den Effekt); in den Massenmedien; ORF (Belangsendungen); verstärktes Maß dieser Information in den einschlägigen Zeitschriften, wie z. B. ‚Solidarität‘; Schulung der Vorarbeiter und Personalstellen sowie der Behörden, die mit GA zu tun haben.“

4.1.2.3 Bedrohung der Schicht 2.4

Die Bearbeitung der Rivalitätsvorurteile in den sozialen Schichten, in welche die GA hineinwachsen könnten (Facharbeiter, angelernte Arbeitskräfte und Hilfsarbeiter), ist aus den bisherigen Ergebnissen sicher am schwierigsten. Wer schon infolge seiner Schichtzugehörigkeit zusammen mit dem GA an einem Arbeitsplatz steht, will sich im Betrieb, noch mehr aber außerhalb, stärker von ihm distanzieren.

Hier gilt besonders, daß infolge der Rivalitätslage im sozial erworbenen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen die Vorurteile als Ausschlußmechanismen fungieren.

Sicherlich ist es zweckmäßig, auf die wirtschaftliche Nützlichkeit und Notwendigkeit des GA-Einsatzes hinzuweisen und die Rivalitätsängste zu entkräften, die tiefer liegenden Abgrenzungsenergien sind aber damit noch nicht umorientiert.

4.2 BETRIEBLICHE MASSNAHMEN ZUR SOZIALISATION IM ARBEITSBEREICH

4.2.1 Erweiterung des gegenseitigen Verstehens

4.2.1.1 Die Österreicher im Betrieb

Die unter 4.1 ausgeführte Bearbeitung der Abgrenzungsurteile müßte durch die Betriebsleitung erfolgen. Auch hier müßte versucht werden, durch Sichtbarmachen der psychosozialen Bedingtheiten der GA eine Umorientierung zu erreichen.

2.2 Abgrenzung gegen das Heimische

Durch die Erweckung des Verständnisses für die Ausgangslage der GA 1.1 (Armut), 1.2 (Vaterfigur) sowie 1.3 (traditionelle Strukturen) ist eine Umformung der Abwehrhaltung, die dem Fremden gegenüber vorhanden ist, denkbar (siehe 4.1).

2.3 Abgrenzung bezüglich der Normen

Wesentlich wäre die Umorientierung der bestrafenden Abwehr-

haltung in eine erzieherische Tendenz mit positiver Grundeinstellung. Sobald die distanzierende Fixierung (Schmutzigkeit und Primitivität) eintritt, verstärken sich die gegenseitigen Spannungen (siehe 4.1).

2.4 Abgrenzung bezüglich der Schicht

Wenn auch die Veränderung der Vorurteilsformen in denjenigen Schichten am schwierigsten erscheint, in deren berufliche Bereiche die GA eindringen (Hilfsarbeiter, angelernte Arbeiter und Facharbeiter), so ist doch die Betriebsführung durch entsprechende Aufklärung und eigene Haltung zur Frage in der Lage, die Intensität der Abgrenzungsenergien zu schwächen, ohne dadurch eine Spannung zur heimischen Belegschaft zu erzeugen.

Wechselwirkung der eskalierenden Vorurteile

Je mehr sowohl die Betriebsleitung als auch die Beschäftigten sich der Wechselwirkungen bewußt werden können, die durch gegenseitige Abgrenzung entstehen, und die im Abschnitt 3 dargelegt wurden, um so tiefer kann das Verständnis geführt werden.

Daraus resultiert ein für den GA-Einsatz wichtiges Gebot für die Führung des Betriebes:

Es muß versucht werden, ständig mit den GA *mündlichen Kontakt* zu halten, da über das Gefühl des Kontaktes eine zu starke Vereinsamung vermieden wird, auf der die Verhärtung der Abgrenzung sich verstärkt. Der ständige Kontakt mit der Betriebsleitung ermöglicht auch festzustellen, welche konkreten Schwierigkeiten, Sorgen, Belastungen bestehen. Auch haben derartige Gespräche über die Möglichkeit der Artikulierung der Probleme eine psychisch entlastende Wirkung auf den GA.

Unter 1.6 (Sprachlosigkeit) haben wir gezeigt, daß für den GA das *gesprochene* Wort für die Erfassung der Umwelt viel wichtiger ist als das *geschriebene*. Er ist auditiv orientiert, was bedeutet, daß er neue Zusammenhänge viel leichter über das *Hören* als über das *Lesen* erfassen kann.

Dies erklärt auch, weshalb Sprachkurse für GA, die in schulischer Form, über die *Schrift* auf der *Tafel* und über die abstrakte Erlernung der Strukturen der Grammatik, erfolgen, keine Erfolge haben, andererseits *audiovisuelle* Lehrmethoden größeren Anklang finden.

Auch die audiovisuelle Methode besitzt jedoch bereits eine abstrakte

Dimension, die für den GA unter Umständen eine Kluft darstellt, die er nicht zu schließen vermag.

4.2.1.2 Das Führungspersonal

Es ist offensichtlich, daß diejenigen Personen, die den GA in die betrieblichen Bereiche einführen, besonders im obigen Sinne (4.2.1) informiert sein müßten. Je mehr Verständnis, Geduld und erzieherische Fähigkeiten sie besitzen, um so leichter wird dem GA die betriebliche Sozialisation gelingen.

Chef, Instruktoren, Meister, Arbeitskollegen und Aufsichtspersonal, die den unmittelbaren ersten betrieblichen Kontakt mit dem GA haben, müssen sich vor allem über dessen *kindähnlichen* Zustand im klaren sein (siehe 1.6 Sprachlosigkeit).

Fassen wir als wesentlich folgendes zusammen:

- Freundlich hilfreiche Grundhaltung (Mischung aus Erziehungsperson und Freund).
- Verquickung von *Sprache* mit *Geste* und *konkretem Werkprozeß* (erweckt im GA die Kindheitserlebnisse der Erlernung seiner Muttersprache im konkreten kindlichen Sozialumfeld von Stimmen, Gesten, Fürsorgehandlungen usw.).
- Je größer die Bereitschaft zu menschlicher Hilfe, umso rascher und stärker der Prozeß betrieblicher Sozialisation, welche über den Betrieb hinausgehende integrative Wirkungen besitzt.
- Die erwähnten Personen werden in ihrem gesamten Auftreten, Verhalten und Benehmen soziale „Vorbilder“, deren Verhalten mittels Identifikation übernommen wird (1.6, Sprachlosigkeit).

4.2.1.3 Träger der Verständigung

Dolmetscher

Der Dolmetscher soll den Sprachmangel des GA (1.6) ausgleichen. Er steht selbst im Sinne der *Tafel 3 B* zwischen zwei Sprachkultur-Sozialbereichen. Bei seiner Tätigkeit findet er sich zusätzlich in einem Interessenkonflikt zwischen zwei Parteien, der ihm Kompromisse abverlangt. Durch die bessere Kenntnis der Sprache werden Dolmetscher zumeist *Überheblichkeit* gegenüber ihren Landsleuten besitzen, die sie zur Hebung ihres eigenen Selbstwertes einsetzen, wodurch ihre Haltung in der Mitte gestört erscheint. Es wäre sicher unschwer nachzuweisen, daß Dolmetscher zumeist *gegen ihre Landsleute dieselben Vorurteile besitzen wie die heimische Bevölkerung*.

Die GA andererseits „werden durch die Notwendigkeit der Inanspruchnahme eines Dolmetsch gezwungen, ihre eigene Un-

mündigkeit und Abhängigkeit zu spüren". (*Bingemer*) Da sie nicht in der Lage sind, deren Aussagen zu kontrollieren, machen sie sie häufig für die unvollständige Erfüllung ihrer vorge-tragenen Wünsche verantwortlich.

Trotz dieser Mängel ist der Dolmetscher, der wiederum die Komplexität des Kontaktes zweier Sprach-Kultur-Sozialbereiche sichtbar macht, für die Förderung des Kontaktes zu den GA *notwendig* und *unerlässlich*.

Vertrauensleute

Aus den Reihen der ausländischen Arbeitnehmer können sprachkundige „Vertrauensleute“ bestellt werden. Diese haben die sozialen Mängel 1.4–1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) bis zu einem gewissen Grad überwunden und sind daher in besonderem Maße geeignet, wenn sie diese Rolle richtig auffassen, ihren neuen Kollegen bei den vielen Einzelproblemen der betrieblichen Anpassung zu helfen. Sie sind oft ein wertvolleres Bindeglied zwischen Betriebsleitung und GA als der häufig nur sporadisch eingesetzte Dolmetsch. Sie vermögen ebenfalls als Vorbilder zu fungieren und besitzen insoweit ermutigende Wirkung, als sie beweisen, daß es möglich ist, die Schwierigkeiten, die sich bei der Anpassung ergeben, zu meistern. Durch „Identifikation“ mit dem Verhalten der Vertrauensleute erwirbt der GA wertvolle Symbole, Verhaltensregeln und Werte für den Alltag in Betrieb und Freizeit. Es wird ihm hiefür viel eigene „Lernarbeit“ *erspart*. Auch bei den Vertrauensleuten besteht allerdings die Gefahr, daß sie ihren eigenen Landsleuten gegenüber – wie die Dolmetscher – ein Überlegenheitsverhalten entwickeln, wodurch ihre Funktion gestört wird.

Sozialbetreuer

Betriebe, die Sozialbetreuer einzusetzen vermögen (vgl. z. B. *Dr. Johannes Kleemann in Gastarbeiter Ö, 6*), können deren Tätigkeit sicher mit Erfolg auf die GA ausdehnen. Diese sind im besonderen auf eine hilfreiche Beachtung ihrer täglichen Sorgen angewiesen. Der Sozialbetreuer kann zu einem wichtigen Sozialisator werden, über den Zutrauen und Bindung in die neue Sozialumwelt erreicht wird.

4.2.1.4 Einführung in den Betrieb

Allgemeine Einführung

Die vorliegende Arbeit zeigt, wie schwierig für den GA der Eintritt in die neue Umwelt ist. Die Grundsituation (1.1–1.3, Armut, Vaterfigur und Tradition) wird durch den Druck der Sozialmängel (1.4–1.8, Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) weiter labilisiert. Eine allgemeine Einführung in den Betrieb gibt ihm daher die ersten Orientierungshilfen.

Eine derartige Einführung sollte enthalten (Gastarbeiter Ö, 6):

Wesentliche Bestimmungen der Arbeitsordnung, Vorschriften der Unfallverhütung, Verhalten im Krankheitsfall, Bestimmungen über Brandschutz, wesentliche Informationen über das Unternehmen (Produktion, Export).

Die zusätzliche Ausarbeitung eines Merkblattes in der Landessprache, in dem die Punkte zusammengefaßt werden, wäre sehr zu empfehlen.

Einführung auf dem Arbeitsplatz

Der Einschulende sollte möglichst viele Gesichtspunkte der Kapitel 1, 2 und 3 kennen und praktisch anwenden können. Bei aller Kompliziertheit der Situation aber sollte nicht vergessen werden:

Das Wesentliche ist eine *positive freundlich-erzieherische Grundhaltung*. Bei allen Differenzen und Mißverständnissen, die zu gewärtigen sind, spürt der GA sehr genau, ob man ihm freundlich oder ablehnend gegenübersteht. Auch verbindende Gesten, der Tonfall und die Lautstärke der Stimme, die Art der Bewegungen des Anleitenden werden sehr genau verstanden, und hievon sind viele weitere Integrationswirkungen abhängig.

Die Befragungen zeigen, daß die GA ein geduldiges, verständnisvolles Verhalten des Einschulenden sehr wohl registrieren.

Erinnern wir nochmals daran:

Der GA lebt stärker als wir in der *gesprochenen Sprache*.

4.2.1.5 Einführung in die Verhältnisse des Sozialrechts

Nirgends vermögen wir den Unterschied zwischen einem Sprach-Kultur-Sozialgefüge, das *auf dem gesprochenen* und jenem, das *auf dem geschriebenen Wort* beruht, so deutlich zu demonstrieren wie bei der *Differenziertheit des Sozialrechtes*, dem sich der GA in Österreich plötzlich gegenüber sieht.

Die sozialen Beziehungen in der überwiegend ländlichen Armut basieren größtenteils auf mündlichen Informationen und Abmachungen, das gesprochene Wort ist in den Sozialbeziehungen wichtiger als das geschriebene, es gilt mehr. Die auditiv orientierte Bindung in der Sippe ist stark ausgeprägt, die Sippe ist häufig *ein* Sozialkörper, die Verdienste aus der Arbeit werden u. U. in der Großfamilie gemeinsam verbraucht. Sie bilden den sozialen Riskenausgleich. Im Gegensatz dazu stehen die verzweigten, abstrakteren, eindeutig auf der *Schrift* beruhenden, also *visuell orientierten* Rechtsbeziehungen, die das soziale Leben in unserer Gesellschaft regeln:

Für den GA sind dies u. a.:

Arbeitsvertrag, Arbeitsbedingungen und Arbeitszeit,
Lohn, Lohnbestandteile, Berechnung des Bruttolohns, Abzüge, Nettolohn, Überstunden, Zuschläge,
Akkordsysteme,
System der Lohnsteuer, Steuerklassen, Lohnsteuernkarte, Steuerfrei-
beträge, Lohnsteuerrückvergütung (schriftlich insbesondere alle Anträge
an das Finanzamt, die einschlägigen Gesetze usw.),
Krankenversicherung, Beitragssätze,
Mutterschutz, Krankenschein, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall,
Arbeitsunfall, Unfallverhütung, Unfallschutz,
Versicherung der Familienangehörigen,
Pensionsversicherung,
Arbeitslosenversicherung.

Diese Materien beruhen auf schriftlichen Gesetzen, deren Verzweigung auch für einen Einheimischen zumeist unüberschaubar ist. Aus den Gesetzen oder Vereinbarungen der Interessenvertretungen differenziert sich für den einzelnen das Rechtsverhältnis durch schriftliche Vereinbarungen, Erklärungen, Gesuche, Meldungen usw. konkret aus.

Die verzweigten Rechtsbeziehungen, in welche der GA durch die Arbeitsaufnahme in Österreich gerät, beruhen nicht auf einer einfach strukturierten, auditiv orientierten sozialen Wirklichkeit, sondern auf abstrakten, für ihn *unpersönlichen* Verhältnissen, die sich aus bestimmten partiellen Rollen und Funktionen in der Arbeitswelt, nicht in der sozialen Gesamtwirklichkeit ergeben.

Hier ist neuerlich zu beachten, daß der GA nicht nur die deutschen Worte zu lernen hat (z. B. Lohnsteuerrückvergütung, Steuerfreibetrag usw.), sondern über die Umorientierung auf

eine visuell strukturierte Wirklichkeit in der schriftlichen Sprache auch die Fähigkeit *abstrakter* und *differenzierter zu denken*.

Mangelnde Aufklärung über die ihn betreffenden Rechte und Pflichten führt zu Unklarheiten und häufig zum Empfinden der *Übervorteilung*. (Z. B. der Chef des Betriebes stecke die Lohnsteuer ein, oder die anderen Kollegen bekämen bei gleicher Arbeitsleistung mehr Lohn, da der GA das System der Steuergruppen nicht versteht usw.)

Daher ist klar, daß die Aufklärung des GA unbedingt *mündlich* erfolgen sollte, weil er aus seiner auditiven Sprachorientierung Zusammenhänge über das Medium des gesprochenen Wortes leichter erfassen kann.

Wenn diese Aufklärung nicht über die kompetenten österreichischen Stellen (Betrieb oder überbetriebliche Organisationen) erfolgt, werden die GA sich ihre Aufklärung bei Landsleuten holen, die ihre diesbezügliche Überlegenheit häufig materiell ausnützen.

Aus diesem Abschnitt wird auch deutlich, daß der Betrieb besonders anfangs für den GA die erforderlichen Behördenwege erledigen sollte, da er hiezu meist aus einer Mehrzahl der dargelegten Gründe nicht in der Lage ist.

4.2.2 Unterkünfte

Literatur:

Heyden, Helmut:

Wohnungen und Unterkünfte ausländischer Arbeitnehmer.

Bundesarbeitsblatt 7/8 1971

Grundsätze des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit über die Förderung der Errichtung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer vom 14. Juli 1971 in „Amtl. Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 8/1971“.

Richtlinien für die Unterkünfte ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland vom 1. April 1971.

Bundesarbeitsblatt 5/1971.

Hollenberg, W. A.:

Der Familienwohnungsbedarf ausländischer Arbeitnehmer.

Bundesarbeitsblatt 7/8 1971.

Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer.

Bundesarbeitsblatt Nr. 4/1970.

Zieris, Ernst:

Wohnverhältnisse von Familien ausländischer Arbeitnehmer in Nord-

rhein-Westfalen (Erhebung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen).
Herausgeber: Der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, 1971.

Auf die psychosoziale Problematik eines *Daueraufenthaltes* in Firmenunterkünften sowie auf den Umstand, daß das Gros der GA auf der hiemit verknüpften Integrationsstufe zementiert wird, ist unter 1.8 (Wohnungslosigkeit) und 3.1 (Wechselwirkungen auf der 1. Stufe) hingewiesen worden.

Die *Fixierung* des GA auf der 1. Integrationsstufe und in der geschilderten Situation der Firmenunterkunft kann nicht – wie dies häufig geschieht – *in einer minimalen und unsozialen betrieblichen Kalkulation* gesehen werden, die versucht, die Kosten der GA-Beschäftigung möglichst niedrig zu halten. Derartige Momente sind allenfalls *eine der gesamtgesellschaftlich wirksamen Kräfte*, die an der Problematik beteiligt sind.

Die *Fixierung* auf Stufe 1 beruht vor allem auf:

Wohnungslosigkeit (1.8)

Während jeder Einheimische von Geburt an in einer Wohnung aufwächst und die Zugehörigkeit zu einer Wohnung mit einem gewissen *Standard*, mit den gesellschaftlich realisierten *Schichtsymbolen*, die *Lage* der Wohnung in einer gewissen *Siedlung* oder *Wohngegend* für die Zuordnung zu einer gewissen gesellschaftlichen Schicht wesentliche Kriterien liefern, tritt der GA als Erwachsener wohnungslos und schichtlos auf. Einziges Bindeglied zur Gesellschaft ist die Funktionalität seines Einsatzes für bestimmte Arbeiten, für welche inländische Arbeitskräfte nicht gefunden werden können.

Vorurteile 2.2–2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und der Schicht)

Die Bildung der Vorurteile von innerpsychischer Abgrenzung über zwischenmenschliche Abgrenzung zu wohnungsmäßiger Absonderung zeigt, daß sich die innerpsychische Ablehnung des GA über die Vorurteilsbildung in *wohnungsmäßige Unerwünschtheit* umwandelt. Ein zentrales Moment der Wohnproblematik der GA ist daher der kollektive Abgrenzungsdruck. Überbetriebliche Förderungen der Verbesserung der Wohnungslage der GA erscheinen politisch schwer durchsetzbar.

Tatsächliche Knappheit an Wohnraum

Da vor allem in Städten effektive Wohnungsknappheit besteht, werden die Vorurteile, besonders die Rivalitätslage (2.4, Abgrenzung bez. der Schicht), durch die realen Verhältnisse verstärkt.

Integrationsstrategie und Wohnung

Eine eigene Wohnung bedeutet eine Erweiterung der Integration durch die Übernahme eines österreichischen Lebensmusters. Die Unsicherheit in der Beurteilung der Wohnungsproblematik der GA spiegelt die allgemeine Ungeklärtheit der Frage, wieweit GA in die österreichische Gesellschaft integriert werden sollen. Die gesamtgesellschaftlich nachweisbare mangelnde Bereitschaft zu einer Einbeziehung der GA in das österreichische Kontaktsystem (3. Integrationsstufe) schlägt sich in der bisherigen Einschränkung der GA auf der 1. Integrationsstufe nieder. Im Firmenquartier stört der GA sicherlich weniger als in einer privaten Wohnung als Nachbar.

Gettobildung

Selbst wenn einer größeren Zahl von GA durch entsprechende Maßnahmen die Möglichkeit privaten Wohnens mit Familie eröffnet wird, geraten die GA dadurch infolge der Abgrenzungstendenzen in eine gettoide Randsituation (1.8, Wohnungslosigkeit).

Verteilung der Belastung

Bei der Frage der Belastung mit der Wohnungsproblematik muß eine Differenzierung durchgeführt werden, die sich nach der Nützlichkeit des GA-Einsatzes orientiert. So ist sein Nutzen im betrieblichen Bereich zwar leichter faßbar, jedoch nicht auf diesen beschränkt. Die wirtschaftlichen Zusammenhänge, die zum GA-Einsatz führten, lagen darin, daß bei anhaltendem Wirtschaftswachstum eine Verknappung an inländischen Arbeitskräften eintrat und ein wirtschaftliches Wachstum mit einer gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrtsmehrung nur über den Einsatz von GA überhaupt möglich war. Der hiedurch entstandene *gesamtgesellschaftliche Nutzen* wäre bei der Ausarbeitung *differenzierter Belastungsschlüssel* in der Wohnungsfrage zu berücksichtigen. Besonders wären Wege der staatlichen Förderung des Gastarbeiterwohnbaus – wie sie in der BRD bereits praktiziert werden – zu suchen.

Auch ist zu überlegen, daß die Fixierung der GA auf die 1. Inte-

grationsstufe, die ihnen ein Überwechseln aus der Firmenunterkunft auf den freien Wohnungsmarkt unmöglich macht, von den geschilderten gesellschaftlichen Abgrenzungskräften abhängt. Es kann daher der einzelne Betrieb weder für die Fixierung des GA auf dieser Stufe noch für die Bemühungen um eine Überleitung in die 2. Integrationsstufe allein herangezogen werden, dazu bedarf es einer *gesamtgesellschaftlichen Orientierung der Maßnahmen*. Umgekehrt bedeutet jede praktische Verbesserung der Wohnungsfrage der GA in der Firmenunterkunft eine menschliche Erleichterung und vermag in einem gewissen Maß die psychischen Belastungen, denen er ausgesetzt ist, zu mildern.

„Gerade bei betriebseigenen Quartieren oder Heimen hat sich herausgestellt, daß unbedingt Österreicher gefunden werden mußten, die als *Heimleiter* auf Ordnung und Disziplin achten. Außerdem hat sich erwiesen, daß nur durch die Heimleiter eine gewisse Integration möglich wurde, da diese nach einiger Zeit über den Charakter des jeweiligen Ausländers bestens Bescheid wissen.“ (*Gastarbeiter Ö, 6*)

Ähnliche Erfahrungen aus der BRD sind belegt.

Die in den Tafeln 1 und 2 dargestellten psychischen Komponenten, die für das Leben des GA maßgeblich sind, lassen unschwer erkennen, daß dessen Wunsch nach einer ordentlich und freundlich gestalteten Unterkunft nicht sehr groß sein kann. Sein Identitätsgefühl schwankt zwischen den labilen und unsicheren Verhältnissen in der Heimat und den neuen Werten und Symbolen, mit denen er sich infolge des Gefühls der Unerwünschtheit und Isolation nicht fest verbinden kann. Seine Zukunft ist in beide Richtungen hin ungewiß.

Die resistente Haltung der GA gegenüber den Geboten der Ordnung in den Quartieren ist durch die Wechselwirkungen, die in Abschnitt 3 bei der 1. Stufe der Integration dargestellt sind, verständlich. Häufig verifizieren sie bereits absichtlich als Reaktion auf den allgemeinen Abgrenzungsdruck ein unangepaßtes Verhalten.

4.2.3 Ernährung

Literatur:

Gesunde Lebensweise der ausländischen Arbeitnehmer in Deutschland.

Aufklärungsschrift in 5 Sprachen: griechisch, italienisch, serbokroatisch, spanisch, türkisch.

Aesopus Verlag GmbH., München.

Arbeitsleistung und Leistungsminderung – Ausländische Arbeitnehmer im Betrieb.

Krausskopf-Verlag 1963, Mainz.

Gmelin:

Ärztliche Probleme der Gastarbeiter in der Bundesrepublik. Ärztliche Praxis Nr. 17/1965.

Seidel, Hans:

So reagieren sie in den Betrieben.

Der Arbeitgeber Nr. 6/1966.

Scholz, J. F.:

Der Ausländer als Patient – ärztliche und sozial-medizinische Gedanken. In: Gesundheitsfürsorge 2/1966.

Wroblecki, H.:

Gastarbeiter in der Schwerindustrie.

Internationales Jahrbuch prophylaktischer Medizin Nr. 5/1962.

Zwingmann, Charles:

Ein psychologisches Problem ausländischer Arbeitskräfte. Die Heimwehreaktion.

In: Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland. Econ Verlag, Düsseldorf 1961.

Im Rahmen der Übernahme neuer Elemente ist der GA genötigt, sich auf neue Nahrung umzustellen. Es fehlt ihm beim *EBvorgang* das psychisch Kommunikative der Mahlzeit im Kreis der Familie, das fürsorgliche, weibliche Element, das die gewohnten Speisen zubereitet; Gewohnheiten, die in ihrer Rhythmik und Geläufigkeit auf ihn körperlich und seelisch stabilisierend wirkten.

Es fehlt ihm die gewohnte Zusammensetzung der Nahrung, auf die sich sein Stoffwechsel einstellt. Die Wechselwirkungen in Tafel 3 B zeigen seine allgemeine psychische Labilisierung, die durch die unregelmäßigen und ungewohnten Ernährungsverhältnisse zusätzlich belastet wird.

Typische psychosomatische Erkrankungen sind nach der Häufigkeit: Grippe, Erkältungen, Übelkeit, Magen- und Darmerkrankungen.

Die beiden ersten weisen auf eine chronische Krise hin, die drei weiteren zeigen den Zusammenhang zwischen psychischen Konflikten und der Nahrungsaufnahme. „Sie weisen auf Ärger und Kummer und darauf, daß zu viel Unbekömmliches und Fremdes ‚heruntergeschluckt‘ wurde, zu viele Affekte verdrängt blieben.“ (*Bingemer*)

Der Betrieb sollte daher bemüht sein, auf die Nahrungsprobleme einzugehen, soweit er dazu in der Lage ist.

Besondere Schwierigkeiten ergeben sich für die Muselmanen aus den strengeren Eßvorschriften. Die Übertretung bestehender Verbote hat auch psychische Wirkungen.

4.2.4 Krankheit und Unfall

Falls der Betrieb einen Werksarzt beschäftigt, wäre es vor allem für ihn nötig, die in dieser Arbeit versuchte Darstellung der Komplexität und psychosozialen Wechselwirkungen zu kennen. Da sicherlich kaum ein GA ohne irgendwelche psychosomatischen Krisen im Konflikt auskommen wird, ist es vor allem für den Arzt nötig, möglichst ohne Vorurteile und mit viel Einfühlungsgabe die Besserung über den Kontakt im Psychischen zu erreichen. Da die Krankheit zumeist ein ins Körperliche umschlagender Konflikt *zwischen den Elementen 1.1 und 1.3* (Armut, Vaterfigur, Tradition) einerseits und den Faktoren 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) andererseits ist, wird der Arzt die Vertrauensperson, an die sich der GA meist unbewußt um Heilung wendet. GA, die im Betrieb oder vor österreichischen Kollegen ihr Leid klagen, stoßen dort auf Unverständnis. So wird u. a. unter den Vorurteilen der Arbeitskollegen angeführt:

„Sie sind im allgemeinen wehleidig, halten nichts aus und schauspielern.“ „Solche Zurückweisung kann den GA zum Arzt führen, in der Erwartung, dort beachtet und gründlich untersucht zu werden. Unter einer solchen Untersuchung versteht er Entkleidung, Benützung des Hörrohres durch den Arzt und eingehende Befragung nach seiner Gesundheit. Er erwartet, daß der Doktor sich um ihn kümmert und verlangt den Beweis seiner Aufmerksamkeit im „magischen“ Gebrauch der Instrumente und im persönlich leiblichen Kontakt bei der Untersuchung.“ (Bingemer)

„Wir erkennen hinter all dem unschwer das Suchen des GA nach einer Vertrauensperson, die eigentlich die verlassenen Bezugspersonen in der Heimat ersetzen soll.“ (Bingemer)

GA sind häufig mit der *Gefährlichkeit*, die in der technischen Arbeitswelt herrscht, nicht vertraut. Es gibt sowohl in slowenischer, serbokroatischer als auch türkischer Sprache Broschüren

über *Unfallverhütung*. Darüber hinaus sollten größere Betriebe auf ihre Verhältnisse abgestimmte Warnungen erlassen. Wieder empfiehlt sich eine Kombination von mündlicher Aufklärung und begleitender schriftlicher Information. Dasselbe gilt für die *Verkehrsaufklärung*.

4.2.5 Betreuung in der Freizeit

„Die Möglichkeit, von Mensch zu Mensch zu sprechen, also das persönliche Wort, bedeutet ihnen weit mehr als ein noch so guter Film.“ (Gastarbeiter Ö, 4)

Das inzwischen allgemein bekannte soziologische Phänomen „Bahnhof“ als Ersatz für den Dorfplatz weist uns auf den wichtigsten Freizeitwunsch der GA auf der 1. Integrationsstufe hin: *persönliches Gespräch* mit Landsleuten. Wieder vermag uns die Herkunft aus einem Sprach-Kultur-Sozialgefüge des *gesprochenen Wortes* zu erklären, weshalb für den GA der persönliche, sprachliche Kontakt in der Freizeit wichtiger ist als viele Freizeitmuster unserer Gesellschaft.

Die Österreicher geben daher häufig in den Befragungen an, daß das wesentliche Freizeitverhalten der GA das Treffen von Landsleuten sei. Als Treffpunkte werden der Bahnhof, der Prater und der Gemeinschaftsraum im Betrieb angegeben. (Gastarbeiter Ö, 4)

GA gehen in der Freizeit häufig spazieren. (Gastarbeiter Ö, 4) Viele Betriebe haben festgestellt, daß das Freizeitangebot, welches sie den Einheimischen zur Verfügung stellen, von den GA nicht frequentiert wird, weil es den kulturellen Gegebenheiten der GA eben nicht entspricht.

Für Betriebe mit einer größeren GA-Zahl empfiehlt sich auf jeden Fall die Einrichtung eines *Freizeitentrums*, wo den Bedürfnissen der GA nach Versammlung zum Gespräch und zur Abbildung ihrer heimischen Kommunikationsformen entsprochen wird.

Eine Firma hat beispielsweise, eher zufällig, für ihre türkischen GA eine „Bar“ eingerichtet, die von diesen mit viel Freude aufgenommen und in das aus der Heimat gewohnte *Teehaus* umfunktioniert wurde.

Selbstverständlich sollte der Betrieb versuchen, GA in bestehende Freizeitangebote einzubeziehen (z. B. Beteiligung am Betriebssport, Bildung von Musikkapellen, Einrichtung von Nähstuben für Frauen, Einbeziehung in Veranstaltungen, Ausflüge, Vorträge usw.).

Die Hilfen für die Freizeitgestaltung der GA wären jedoch auch auf überbetrieblicher, besonders kommunaler Ebene zu leisten.

4.2.6 Berufliche Weiterbildung

Literatur:

Anpassung im Betrieb und Ausbildung.

In: Tagung „Arbeitsplatz Deutschland“, Bad Godesberg. Köllen Verlag 1966, Bonn.

Förderung der beruflichen und sprachlichen Bildung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland.

In: Tübinger Brief Nr. 8/1968.

Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer.

In: Bundesarbeitsblatt Nr. 4/1970, Verlag W. Kohlhammer.

Herbst, K. W.:

So bemüht man sich um sie.

In: Der Arbeitgeber Nr. 6/1966.

Die Beschäftigung und Ausbildung ausländischer Arbeitnehmer in der BRD.

Loseblatt-Ausgabe Band 1, 2, 3. Krausskopf-Verlag 1962, Wiesbaden.

Maturi, Giacomo F.:

Bildungs- und Ausbildungsprobleme ausländischer Arbeitnehmer.

Buncker und Humboldt-Verlag, Berlin 1967.

Schröder, Arnold:

Maßnahmen der beruflichen Förderung und Qualifizierung für ausländische Arbeitnehmer.

Tübinger Brief Nr. 11–12/1968.

Dr. Ebersbach, Georg, 6 Frankfurt/M., Münchenerstr. 38:

Berufsförderung ausländischer Arbeitnehmer als Chance zu beruflichem Aufstieg und sozialem Fortschritt.

Filla, Gerhard:

Berufliche Bildungsmaßnahmen für ausländische Arbeitnehmer.

Bundesarbeitsblatt Nr. 7/8 1971.

Da die Tätigkeit als Facharbeiter ein bestimmtes Fachwissen erfordert, das sprachlich gespeichert ist, besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen Überwindung der Sprachlosigkeit des GA (1.6) und beruflichem Aufstieg zum Facharbeiter. Die Repräsentativuntersuchung „72“ der Bundesanstalt für Arbeit in der BRD schreibt dazu:

„Die Gruppierung der ausländischen Arbeitnehmer nach ihren Deutschkenntnissen und ihrer beruflichen Stellung im Betrieb läßt deutlich erkennen, welches wichtige Element u. a. auch das Beherrschen der deutschen Sprache für die Stellung im Betrieb ist. Denn ausländische Arbeitnehmer mit Kenntnissen in der deutschen Sprache nehmen im allgemeinen eine qualifiziertere Stellung im Betrieb ein als jene, die überhaupt nicht deutsch sprechen. Dabei ist der Grad der Sprachgewandtheit von wesentlichem Einfluß. Je besser die ausländischen Arbeitnehmer die deutsche Sprache beherrschen, desto größer sind ihre Chancen, im Bundesgebiet beruflich aufzusteigen oder von Anfang an eine entsprechende Stellung zu bekommen.

Die Befragungsergebnisse zeigen: Während der Facharbeiteranteil unter allen ausländischen Arbeitnehmern zum Zeitpunkt der Befragung 18% betrug, lag er bei jenen, die sehr gut deutsch sprechen, mit 40% reichlich doppelt so hoch. Die Arbeitsstättenzählung vom 27. Mai 1970 weist für alle Arbeiter im Bundesgebiet einen Facharbeiteranteil etwa derselben Größenordnung aus (41,4%). Dies deutet darauf hin, daß ausländische Arbeitnehmer – wenn sie mit der deutschen Sprache gut vertraut sind und hinreichende Fachqualifikationen besitzen – in der Betriebshierarchie tendenziell ähnlich häufig Facharbeiterpositionen einnehmen, wie vergleichbare deutsche Arbeitnehmer.“

Diese Ergebnisse zeigen aber auch, daß der GA Spracherlernung in einer von der beruflichen Situation unabhängigen Weise nicht wünscht.

Sprachkurse, die eine *berufliche Besserstellung in Aussicht stellen*, wirken um vieles anspornender, Spracherlernung in Verbindung mit konkreten Arbeitsvorgängen, realen Bezügen zum Arbeitsprozeß sind für ihn leichter zugänglich als abstrakte Sprachkurse, die häufig über die Schrift mit geringerem Realitätsbezug führen. (Siehe auch unter 1.6, Sprachlosigkeit.)

Auf den Umstand, daß mit audiovisuellen Sprachkursen bei GA infolge ihrer auditiven Sprachorientierung bessere Erfolge erzielt wurden, ist bereits hingewiesen worden.

Diese Grundsätze müßten sowohl bei betrieblichen als auch überbetrieblichen Sprachkursen berücksichtigt werden.

4.3 ÜBERBETRIEBLICHE INTEGRATIONSMASSNAHMEN

4.3.1 Allgemeines

Wir möchten für die überbetrieblichen Maßnahmen zwei voneinander deutlich verschiedene *Sozialisationstypen* heranziehen, deren psychosoziale Differenz uns dazu berechtigt, sie gesondert zu bearbeiten.

1. Typ: Sozialisation in Unterkünften

Die Integration in den Arbeitsbereich, soweit er die Arbeitsvorgänge betrifft, bereitet nachweislich verhältnismäßig weniger Schwierigkeiten. Es bestehen am Arbeitsplatz lebendige menschliche, auf einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit bezogene Kontakte, die dem GA das Hineinwachsen in bestimmte soziale Rollen erleichtern. Der Abschnitt 4.2 enthält Empfehlungen, die diesen Prozeß erleichtern können.

Sobald der GA den Arbeitsplatz verläßt, lebt er in einem anderen Abschnitt sozialer Wirklichkeit, in welchem die Kräfte der *Tafel 1* voll wirksam sind.

Die lebendigen Kontakte, die im Sozialisationsvorgang des Betriebes zu den *Arbeitskollegen* bestehen, können infolge der gerade in diesen Schichten der inländischen Arbeitskräfte besonders starken Abgrenzungsenergien (2.2–2.4, Abgrenzung gegen das Heimische, bez. der Normen und der Schicht) nicht ausgebaut werden. Ein Hineinwachsen in die genannten Schichten scheint nicht möglich.

Die allgemein in der Bevölkerung wirkenden Vorurteile (2.2–2.4, Abgrenzung gegen das Heimische, bez. der Normen und der Schicht) bedingen die weitere Kontaktlosigkeit des GA im Firmenquartier. Die Sozialmängel 1.4–1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) verifizieren unter diesem Vorurteilsdruck ein unangepaßtes, fremdartiges, schmutziges und primitives Verhalten. Dieses Verhalten provoziert die Bevölkerung, welche die Besetzungsenergien der Vorurteile verstärkt und damit die Separation der GA im Massenquartier zementiert. Die GA verstärken umgekehrt den Besetzungsdruck ihrer Vorurteile und provozieren die Ge-

sellschaft weiter. Die Polarität verschärft sich auf dieser Stufe. Der psychosoziale Zustand des GA wird *fixiert*. Je länger der Zustand dauert, um so labiler wird das Ichgefühl des GA. Ein vorhandener Integrationswille wird gebrochen, das unangepaßte Verhalten betont. Das Gros der GA lebt in diesem Sozialisationstyp.

Strategie

Selbst dann, wenn keine weitere Integration der GA in die österreichische Gesellschaft geplant ist, muß durch *Ansatz* bei allen in *Tafel 1* beteiligten Kräften dem GA das Leben in diesem 1. Sozialisationstyp erleichtert werden.

Es gibt daher *Minimalerfordernisse* an Maßnahmen, welche die Wechselwirkungen in diesem 1. Typ mildern und damit die Lage des GA auf ein zumutbares Maß verbessern.

Bezogen auf die Kräfte der *Tafel 1* sind dies die Maßnahmen der **Tafel 4:**

Überbetriebliche Maßnahmen für den 1. Sozialisationstyp

Gastarbeiter

Heimische Bevölkerung

- a) *Freizeiträume und Leseräume*
Lebendiger Kontakt mit Landsleuten erhält zumindest das Identitätsgefühl 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition).
- b) *Betreuungsstellen*
helfen durch dem Alltag angepaßte Maßnahmen die Mängel 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) zu mildern.
- c) *Gastarbeitervereine*
leisten dieselbe Hilfe und vermögen in bestimmtem Maß die Übernahme neuer Elemente zu erleichtern.
- d) *Sprachkurs in Verbindung mit beruflicher Bildung*
hilft zur Milderung der Mängel 1.5, 1.6 und 1.7 (Fremdheit, Sprachlosigkeit und Schichtlosigkeit).
- e) *Seelsorgliche Betreuung*
festigt das Identitätsgefühl aus

Mediengesteuerter Abbau der Vorurteile 2.2 bis 2.4
(Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und der Schicht).

der Heimat 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition).

f) *Medizinische Betreuung*

Abbau der psychosomatischen Belastung durch die Konfliktlage.

g) *Publizistische Lebenshilfe*

lindert Mängel 1.4 bis 1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit).

2. Typ: *Sozialisation in eigener Wohnung (Subkultur)*

Der 2. Integrationsstyp ist nur über eine *private Wohnung* mit oder ohne Nachholung der Familie möglich.

Der Integrationswille hängt von der Sicherheit des Verbleibs ab. *Unsicherheit* darüber, wie lange man noch in Österreich arbeiten können wird, ermutigt nicht zur Integration. Der GA kann nicht ins Ungewisse hinein Elemente in den Bereichen 1.4–1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit, Wohnungslosigkeit) übernehmen.

Der Integrationswille im Hinblick auf ein österreichisches Lebensmuster kann sich nur in einer privaten Wohnung entwickeln, da die Lebensverhältnisse in Massenquartieren nicht den österreichischen Lebensstrukturen entsprechen.

Infolge der Abgrenzungskräfte 2.2–2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bez. der Normen und der Schicht) wird die Übernahme eines österreichischen Lebensmusters zusätzlich erschwert. Psychische Abgrenzung führt zu wohnungsmäßiger Absonderung, und diese führt in Großstädten zu GA-Gettos, in kleineren Siedlungen zu deutlicher wohnungsmäßiger Absonderung.

Die Ablehnung, die zu gettoider Psychosozialität führt, verschärft wieder den Gegensatz zwischen Bevölkerung und GA. Die Wohnverhältnisse der GA sind zumeist desolat und erlauben auch bei besten Bemühungen der GA nicht eine Überwindung der Mängel (1.4–1.8, Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit). Ihr Leben entspricht nicht den Sozialwerten der einheimischen Nachbarn. Hiedurch werden die Vorurteile 2.2–2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bez. der Normen und der Schicht) bestätigt und der GA auf seine *Schmutzigkeit fixiert*. Wer schmutzig ist, braucht auch keine bessere Wohnung.

Die Übernahme eines österreichischen Lebensmusters ist als sozialer Begriff noch zu allgemein. Der GA müßte das Lebensmuster jener Schichten der Bevölkerung übernehmen, *denen er nach seiner beruflichen Position zuzuordnen ist* (Hilfsarbeiter, angelernter Arbeiter, Facharbeiter). Gerade diese Schichten haben eine starke Resistenz dagegen, dem GA durch lebendigen Kontakt, der über *Identifikation* eine allmähliche Abbildung des *schichtspezifischen Lebensmusters* erlauben würde, behilflich zu sein. Die Abgrenzungskräfte (insbesondere 2.4, Abgrenzung bezüglich der Schicht) führen eher zu einer Entmutigung des GA.

Infolge der Gesetze der Segregation sind die Wohnungsnachbarn des GA einheimische Hilfs- und Facharbeiter, alte Menschen, die in den Altbauwohnungen geblieben sind, oder marginale Sozialgruppen.

Wer den 1. Typ überwindet, wird in gettoiden Verhältnissen auf den 2. Typ *fixiert*.

Strategie

Konzepte für die Zukunft

Die Bearbeitung der Maßnahmen des 2. Typs (Sozialisation in eigener Wohnung) setzt klare Vorstellungen darüber voraus,

in welchem Umfang man GA voll integrieren, d. h. zu Österreichern mit vollen Bürgerrechten, machen will;

inwieweit GA bei Vorliegen gewisser Voraussetzungen einen *Sonderstatus* zwischen Ausländer und Staatsbürger erhalten sollen;

wie viele GA man nur als vorübergehend aufgenommene Hilfskräfte ohne Absicht der dauernden Bindung nach Österreich holen will.

Der Umstand, daß diese Frage in Schwebelassen wird, schlägt sich im Bewußtsein des GA als *Unsicherheit* nieder. Wenn die Gesellschaft nicht weiß, wen sie integrieren will, kann der GA nicht wissen, ob er versuchen sollte, sich zu integrieren (unklare und labile Rollendefinition).

Wenn derartige Konzepte vorliegen, können die im Sinne der Tafel 1 beteiligten Kräfte bezüglich einer *dauernden Einbindung* des GA regional und strukturell verändert werden, insbesondere können regionale Wohnkonzepte nach 1.8 (Wohnungslosigkeit) erstellt werden. Erst dann könnte auch vertreten wer-

den, den GA aus seinen alten Traditionen und Bindungen (1.1 bis 1.3, Armut, Vaterfigur und Tradition) *bewußt und absichtlich herauszulösen*, indem man ihm durch Unterstützung und Hilfe in lebendigem Kontakt die *Verstärkung der Identifikation* mit den Werten, die in 1.4–1.8 (Erziehungsmängel, Fremdheit, Sprachlosigkeit, Schichtlosigkeit und Wohnungslosigkeit) als Mängel wirksam waren, ermöglicht. Im Sinn der Tafel 3 B hieße dies, daß der GA sich immer stärker mit den neuen Sprach-Kultur-Sozialwerten identifiziert und die Besetzung der alten Werte verläßt.

Bearbeitung der bestehenden gettoiden Verhältnisse und Verhinderung der Weiterentwicklung

Unabhängig von der Erstellung obiger Konzepte wären die bestehenden gettoiden Verhältnisse auf den lokalen Ebenen der Administration zu bearbeiten, damit sich die dortigen Verhältnisse nicht weiter verschlechtern.

Gettokonzept

Die Bildung gettoider Zustände ist ein vielschichtiger Prozeß, an welchem, wie wir zeigen konnten, eine Reihe von Kräften beteiligt ist, die sich gegenseitig beeinflussen und als Endpunkt das Getto ergeben.

Für die gettoiden Verhältnisse im Wohnbereich können daher nur durch eine Beeinflussung *aller* an der Entstehung beteiligten Kräfte Verbesserungen erreicht werden.

In Tafel 5 wird versucht, einen Rahmen für die Vielzahl der Maßnahmen zu erstellen.

Tafel 5

Maßnahmen zum Abbau der gettoiden Lebensverhältnisse im 2. Sozialisationstyp

Gastarbeiter	Heimische Bevölkerung
a) <i>Freizeitheime und Leseräume</i> Festigung des Identitätsgefühles 1.1 bis 1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) und einer Gruppenstruktur im Sinne der Heimatwerte.	

- b) *Betreuungsstellen und Gastarbeiterverein*
Hilfe in der Bewältigung der Schwierigkeiten in den Fragen des Alltags, Koordinierung behördlicher Aktivitäten.
- c) *Schulische Betreuung der Kinder*
- d) *Medizinische Betreuung*
durch aktive Einbeziehung in die vorhandenen Gesundheitsdienste.
- e) *Seelsorgliche Betreuung*
- f) *Förderung des GA-Wohnbaues*
 1. Wohnungsfrage
 2. Kontrolle des Wohnungsmarktes in dem betreffenden Gebiet
 3. Bearbeitung bestehender Mißstände

Mediengesteuerter Abbau der Vorurteile (2.2 bis 2.4, Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und der Schicht) *besonders bei Wohnungsnachbarn und Behördenvertretern*

4.3.2 Überbetriebliche Integrationsmaßnahmen für den 1. Typ der Sozialisation (Tafel 4)

4.3.2.1 Träger und Förderer der Maßnahmen

Konkrete Maßnahmen können realisiert werden durch:

Schaffung rechtlicher Voraussetzungen, Förderung und Durchführung auf der Ebene von:
Bund,
Land,
Gemeinde,
Organisationen.

Die BRD hat durch die länger dauernde GA-Beschäftigung eine starke Differenzierung bezüglich der Träger und der fördernden Institutionen der Betreuung durchgeführt, die hier erwähnt wird, weil sie in Österreich, wo die Betreuung erst im Aufbau ist, als Anregung dienen kann.

Die Entwicklung seit 1974 in der BRD kann jedoch als ein klassisches Beispiel dafür gelten, wie sich Veränderungen auf der wirtschaftlichen Ebene in Identitätsbedrohungen und -verluste umwandeln, welche die Vorurteilskräfte gegen die GA erhöhen, auf die politische Ebene zurückwirken und dort die Integrationspolitik maßgeblich verändern.

Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege

Organisatorische Trennung der Betreuung

1. Deutscher Caritasverband e. V.

Italiener, Spanier, Portugiesen

2. Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche

Griechen

3. Arbeiterwohlfahrt

Türken

Diese Spitzenverbände stellen für die Betreuung nicht nur ihre allgemeine Organisation zur Verfügung, sondern haben darüber hinaus ein Netz von Betreuungsstellen, in denen hauptsächlich ausländische *Betreuer* für ihre Landsleute tätig sind.

Diese Betreuer sind teils in ihren Heimatländern ausgebildete Fürsorger mit deutschen Sprachkenntnissen, die übrigen werden – sofern sie eine abgeschlossene Berufsausbildung, z. B. als Lehrer, Kaufmann u. a., nachweisen können – in Lehrgängen auf die Betreuungsarbeit vorbereitet. Die deutschen Betreuer sind ausgebildete Fürsorger mit guten Sprachkenntnissen, die auch mit den Verhältnissen und Lebensbedingungen in den Herkunftsländern vertraut sind.

Die Arbeiterwohlfahrt ging zunächst einen anderen Weg, indem sie die türkischen Arbeitnehmer zur Bildung von *Vereinen mit eigenem Vorstand* ermunterte. Diese Vereine haben die Beratungstätigkeit der Sozialarbeiter der Arbeiterwohlfahrt auch wesentlich erleichtert. Mit der Zunahme der türkischen Arbeitnehmer hat sie ebenfalls ein Netz von Betreuungsstellen eingerichtet.

Neben diesen drei Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege nehmen sich eine ganze Reihe wirtschaftlicher, kirchlicher und caritativer Organisationen, Verbände, Vereine und örtlicher Stellen der ausländischen Arbeitnehmer an. So veranstaltet das *Deutsche Rote Kreuz* für die ausländischen Arbeitnehmer Kurse über häusliche Krankenpflege und Erste Hilfe. Der *Deutsche Verein der Freundinnen junger Mädchen* und der *Katholische Mädchenschutzverein* bemühen sich um die Betreuung der ausländischen Frauen und Mädchen. Auf dem Gebiet der Wohnheimarbeit ist vor allem das *Jugendsozialwerk* tätig; für die von ihm betreuten, betriebsgebundenen Wohnheime werden in besonderen Lehrgängen *Heimbetreuer* herangebildet. Das *Jugendsozialwerk* beteiligt sich auch neben der *Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk* und dem *Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband* an der Betreuung jugendlicher Ausländer. Der *Internationale Sozialdienst* – Deutscher Zweig – bemüht sich in Einzelfällen vor allem um die Aufrechterhaltung der Beziehungen der ausländischen Arbeitnehmer zu den in der Heimat zurückgebliebenen Familien.

Deutscher Gewerkschaftsbund und *Katholische Arbeiterbewegung*

Der Deutsche Gewerkschaftsbund unterhält ebenfalls Betreuungsstellen und gibt ein Informationsblatt in den Sprachen der Anwerbeländer heraus. Arbeits- und sozialrechtliche Betreuung *aller* ausländischen Arbeit-

nehmer seit 1970, Entlastung der Wohlfahrtsverbände, welche sich seither wieder mehr ihrer eigentlichen Aufgabe zuwenden und diese auf die *Familienangehörigen* ausdehnen.

Auch KAB führt Beratung in arbeits- und sozialrechtlicher Hinsicht durch.

Förderung durch die Bundesanstalt für Arbeit

Sie fördert nur Betreuungsmaßnahmen außerhalb des Betriebs- und Arbeitsbereiches.

Verwendung der Förderungsmittel

Finanzierung von Personenkraftwagen für Betreuungsstellen, Einrichtungsgegenständen für Freizeitheime und -räume, Radio-, Tonband-, Fernseh- und Filmvorführgeräten, Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und Unterhaltungsspielen sowie für die Instandsetzung von Räumen und Sportplätzen, Beschaffung von Sportgeräten und Kleidung für Veranstaltungen kultureller und unterhaltender Art, Durchführung von Sprachkursen u. a.

Förderung des Baues von Unterkünften und von Familienwohnungen für ausländische Arbeitnehmer,

Förderung der Einrichtung von Freizeitheimen,

Förderung von Sprachkursen, Herausgabe von Begleittexten für den Lehrfilm „Guten Tag“.

Koordinierung

Um die Betreuungsmaßnahmen der verschiedenen Stellen auf der Ebene der Landesarbeitsämter und Arbeitsämter aufeinander abzustimmen, sind in Bezirken mit großer Ausländerbeschäftigung besondere *Ausschüsse* gebildet worden, in denen u. a. die in- und ausländischen Wohlfahrtsverbände, die Arbeitgeber und Arbeitnehmerorganisationen, die Kirche, die Presse und der Rundfunk, die Konsulate und die Sozialämter vertreten sind.

In den *Arbeitsämtern* sind weiters *Sprechstunden* eingerichtet, die den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt sind (sprachkundige Mitarbeiter oder Dolmetscher oder Betreuer). In den Arbeitsämtern gibt es mehrsprachige Hinweistafeln über alle Stellen, welche für den Gastarbeiter von Bedeutung sind. Abdrucke kann jede Firma erhalten.

Förderung durch Bund, Länder und Gemeinden

Die Bundesregierung unterstützt die Betreuungsarbeit der Wohlfahrtsverbände.

Art der Verwendung

Verwaltungskosten (Personal- und Sachkosten der Fürsorgekräfte, Reisekosten) der Zentralstellen bei den Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege sowie der Betreuungsstellen, Fortbildungs- und Schulungsveranstaltungen, Stipendien an ausländische und deutsche Betreuer im In- und Ausland, Sprachkurse für Betreuungskräfte und finanzielle Hilfen im Einzelfall.

Das Bundesministerium für Familien und Jugend unterstützt die Be-

treuung jugendlicher ausländischer Arbeitnehmer. Beim Bundesministerium für Inneres wurde ein Arbeitskreis geschaffen, der sich mit Fragen der Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer befaßt und dem Erfahrungsaustausch sowie der Abstimmung der Betreuungsmaßnahmen dient (Vertreter der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, beteiligte Bundesressorts und Bundesanstalt).

Auch in den Ländern, freien Städten und Gemeinden werden die Betreuungsmaßnahmen finanziell unterstützt.

Für den Ausbau der Maßnahmen in Österreich wäre es vor allem notwendig, eine zu große Aufsplitterung gleichartiger Maßnahmen zu verhindern, die finanzielle Förderung zu verstärken und die Maßnahmen auf möglichst breiter Basis ständig zu koordinieren.

4.3.2.2 Freizeitheime und Leseräume

Diesen Einrichtungen käme für die Anpassung der GA besondere Bedeutung zu. Sie haben sich in Deutschland immer mehr zu einem *Schwerpunkt* der außerbetrieblichen Betreuung entwickelt.

Ihre soziologische Bedeutung liegt in der Verhinderung der Isolierung des einzelnen GA. Durch den Kontakt mit Landsleuten vermag er sich zu regenerieren und sein labilisiertes Selbstbewußtsein zu kräftigen.

Träger dieser Freizeitheime sind meist die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, vereinzelt auch katholische Pfarreien und Kolpingfamilien, die Katholische Arbeiterbewegung, die Mission Cattolica Italiana, der Katholische Mädchenschutzverein, der Deutsche Verein der Freundinnen junger Mädchen, der Deutsche Gewerkschaftsbund und ausländische Konsulate, ferner ein Gemeinnütziger Verein und ein Sozialamt.

Die Mehrzahl dieser Freizeitheime ist mit einem Kantinenbetrieb, einer Bücherei, mit Fernseh- und Rundfunkgeräten sowie Plattenspielern ausgerüstet. Viele haben auch ein Filmvorführgerät und ein Tonbandgerät. Daneben stehen Dia-Projektoren, Musikinstrumente aller Art, fremdsprachige Zeitungen, Zeitschriften und Bücher sowie die verschiedensten Spiele zur Verfügung.

Die Freizeitheime, die im allgemeinen von einem befähigten ausländischen Staatsangehörigen geleitet werden, verfügen dementsprechend über Lese-, Schreib-, Unterhaltungs- und Spielzimmer sowie einen Aufenthaltsraum mit Speisen- und Getränkeausgabe. Neben den Büroräumen, der Wohnung für den Heimleiter und den Zimmern für das Hauspersonal befinden

sich in manchen Heimen auch medizinische Einrichtungen sowie Übernachtungsmöglichkeiten für durchreisende Landsleute. In fast allen Heimen halten Betreuer regelmäßig Sprechstunden ab. In einigen Heimen sind besondere Räume für den Gottesdienst eingerichtet. Für die kleineren, verstreut in den einzelnen Arbeitsamtsbezirken wohnenden ausländischen Arbeitnehmergruppen sind von den Betreuungsträgern *Freizeiträume* angemietet oder auch unentgeltlich in Kolpinghäusern, Vereinshäusern, Wohnheimen, Klubräumen usw. zur Verfügung gestellt worden. Diese Freizeiträume stehen den ausländischen Arbeitern nur an bestimmten Tagen, zum Teil nur stundenweise für regelmäßige Zusammenkünfte, zur Verfügung.

Auch die Freizeiträume sind zum Teil mit Fernseh-, Rundfunk- und Filmvorführgeräten sowie mit Musikinstrumenten ausgestattet, die von den jeweiligen Trägern während der Zeit der Nichtbenutzung in Verwahrung gehalten oder für einen fliegenden Einsatz genutzt werden.

4.3.2.3 Betreuungsstellen

Bereits bei der Einführung in das Sozialrecht im Rahmen der betrieblichen Betreuung haben wir auf die Kluft hingewiesen, die zwischen der Sozialwelt besteht, aus der der GA kommt, und der, in welcher er sich nun zurechtfinden soll. Der überbetrieblichen Betreuungsstelle fällt hierbei eine wichtige Aufgabe zu.

Die Aufgaben der Betreuungsstellen

Beratung und Betreuung in allen Fragen des täglichen Lebens (u. a. Arbeitsrecht, Sozialversicherung, Versorgung und Sozialhilfe, Ernährung, Verhalten gegenüber Arbeitskollegen und Menschen ihrer Umgebung, Ausfüllung der Freizeit, berufliche Weiterbildung, Familienzusammenführung, Bedeutung des Erlernens der deutschen Sprache). Bei bereits länger in Deutschland Beschäftigten infolge der Akzentverschiebungen: Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, berufliche Qualifizierung, Hilfe beim sozialen Aufstieg, Ausbildung der Kinder.

Neben der Beratung und Betreuung in der Beratungsstelle selbst sollten auch regelmäßig *Sprechtage* an anderen Orten stattfinden, in denen eine größere Zahl von GA beschäftigt ist. Es sollen damit möglichst alle Arbeiter und ihre Familien betreut werden.

Die Betreuer besuchen die Betriebe, halten Kontakt zu den Behörden sowie zu den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen.

4.3.2.4 Gastarbeitervereine

Die derzeit bestehenden Gastarbeitervereine in Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Steiermark und der Zuwandererfonds in Wien haben u. a. folgende Ziele:

1. Die Förderung der GA in sozialen und kulturellen Belangen auf die Dauer ihrer Anwesenheit mit dem Ziel der völligen Gleichstellung der ausländischen Arbeitnehmer – insbesondere in Hinsicht auf Wohnkomfort und auf Genuß zufriedenstellender Freizeitkultur – mit den österreichischen Arbeitnehmern;
2. die Ermutigung und Aktivierung der GA, ihren Lebensstil an die in Österreich geltenden Sitten und Gebräuche anzupassen und die deutsche Sprache zu erlernen;
3. die Planung und Durchführung von Veranstaltungen, Tagungen und Kursen;
4. die Herausgabe, Beschaffung und den Vertrieb von Drucksorten sowie die Einrichtung einer Wanderbücherei;
5. die Leihe bzw. Miete und Verwertung von Spiel-, Lehr- und Kulturfilmen sowie von Geräten zur Wiedergabe von österreichischen und ausländischen Produktionen;
6. die Pachtung bzw. Miete und Verwertung von Räumen, Wohnungen und ganzen Objekten;
7. die Einrichtung und den Betrieb von Sozial- und Kulturzentren;
8. die Ausübung von Gewerben;
9. die Pflege von Beziehungen zu sozialen und kulturellen Organisationen in Österreich und im entsprechenden Ausland. Es sollten vor allem in den Ballungsräumen ähnliche Vereine ins Leben gerufen werden.

Die Realisierung der erwähnten Ziele scheitert in gewissen Bereichen an einer entsprechenden finanziellen Förderung, die erreicht werden sollte.

4.3.2.5 Überbetriebliche Sprachkurse

Wir konnten nachweisen, daß für das lebendige Hineinwachsen des GA in die neue Sprache die hierfür unerläßlichen österreichischen Kontaktpersonen fehlen.

Die auditive Sprachorientierung des GA erhöht dieses Erfordernis.

Wir möchten hier nochmals hervorheben: Der GA lernt im außerbetrieblichen Bereich nicht die deutsche Hochsprache, sondern einen *Dialekt* mit einem Sprachschatz, der denjenigen *Schichten der Bevölkerung* entspricht, mit denen er am Arbeitsplatz und außerhalb in Berührung kommt.

Sollte er integriert werden, wäre dies auch nur möglich, wenn er eben jene Sondersprache beherrscht. Dies ist aber nur über *lebendigen Kontakt* möglich.

Es erscheint somit bis zu einem gewissen Grad verfehlt, anzunehmen, für den GA wäre die Erlernung der Hochsprache in einem Sprachkurs für die Integration im außerbetrieblichen Bereich besonders nützlich. Erst der bereits in einem Dialekt und einer Schichtsprache versierte GA hätte Nutzen davon, seine schichtspezifischen und lokalen Sprachkenntnisse auf eine fundiertere Basis hin zu erweitern.

Da den Arbeitern die Praxisferne hochdeutscher Sprachkurse klarwerden dürfte, erklärt sich hiedurch zusätzlich die mangelnde Frequenz.

Für diese Schwierigkeiten in einem deutschen Sprachkurs führt Mahler zwei treffende Beispiele an:

„Der Türke knallte sein Buch hin und schrie: ‚Das ist verrückt. Ich bin nicht Idiot! Warum wir lernen Deutsch? Auf Baustelle nur der Kapo spricht Deutsch! Lernet Türkisch, Kollegen!‘ – Schamil fiel wieder zurück: ‚Du Wasser trinken.‘ ‚Ich trinke, Schamil, hast du alles vergessen?‘ Schamil hatte nichts vergessen. Aber wer sprach schon so, wie er es lernte? ‚Meister sagt: Du daheim schlafen! Du schnell machen! Kollege sagt: Du Werkzeug geben! Du Bier holen! Warum ich müssen sagen: Ich trinke – du trinkst?‘ Nach 27 Samstagen verabschieden wir uns. Natürlich werden Meister und Kollegen weiter mit ihnen so reden. Sie werden nie richtig deutsch sprechen . . .“

Auf die Nützlichkeit von Sprachkursen, die mit Fachwissen verbunden sind, wurde bereits hingewiesen. Der GA merkt, daß soziale Besserstellung nur mit Fachwissen und Fachkönnen, die stark miteinander verknüpft sind, erreichbar wird.

Ob er einen derartigen Aufstieg anstrebt oder anstreben kann, hängt von einer Mehrzahl von Faktoren ab.

4.3.2.6 Seelsorgliche Betreuung

In den von uns unter 1.3 erwähnten Traditionen des GA spielt das religiöse Element eine starke Rolle. Für eine Festigung des Identitätsgefühls, das auf die Heimat bezogen ist, spielt daher

die seelsorgliche Betreuung eine bedeutende Rolle. Sie vermag sicher in den Identitätskonflikten, in welche der GA unweigerlich gerät, eine stabilisierende Rolle zu spielen.

Zu den seelsorglichen Tätigkeiten gehören u. a. auch Besuche von GA, die sich in Krankenhäusern befinden. In der Praxis geht die seelsorgliche Tätigkeit häufig in eine soziale über.

Der Seelsorger wird wie der Arzt eine der Kontaktpersonen, die durch, vielleicht nur geringe, Fürsorgehandlungen eine psychische Entlastung des Bedrückten erreichen können.

4.3.2.7 Medizinische Betreuung

Literatur:

Gesundheitsbetreuung der ausländischen Arbeitskräfte.

In: Ärztliche Mitteilungen Nr. 7/1963.

Probleme des Ausländers im Krankenhaus aus kassenärztlicher Sicht.

In: Gesundheitsfürsorge Nr. 2/1966.

Scheurlen, W./Steurer, W.:

Aufgaben des öffentlichen Gesundheitsdienstes bei der Unterbringung ausländischer Arbeitnehmer.

In: Der öffentliche Gesundheitsdienst Nr. 3/1962.

Vieltheus, Herbert:

Der Ausländer im Krankenhaus.

In: Arbeitsmedizin Nr. 1/1962.

„Bei der Inanspruchnahme ärztlicher und medizinischer Hilfe durch die GA spielen natürlich die Sprachschwierigkeiten eine große Rolle. Es sollte versucht werden, in Zusammenarbeit mit den Ärztekammern jene Ärzte zu erfassen, die der serbokroatischen bzw. türkischen Sprache mächtig und bereit sind, speziell GA zu behandeln. Auch in den Spitälern müßte dafür gesorgt werden, daß sprachkundige Sozialarbeiter, Krankenschwestern oder zumindest Dolmetscher zur Verfügung stehen.“ (*Gastarbeiter Ö, 6*)

Für die Ausarbeitung und geeignete Verteilung mehrsprachiger „Sprechstundenhelfer“ wäre zu sorgen.

4.3.2.8 Publizistische Lebenshilfe

Literatur:

Kadlubowski, K.:

Publizistische Lebenshilfe für ausländische Arbeitnehmer.

Bundesarbeitsblatt 7/8 1971.

Eine Einbeziehung der GA in die Medienprogramme erleichtert die Übernahme neuer Lebensformen, gibt die Möglichkeit ra-

scher und zweckdienlicher Informationen und kann auch zu einer Festigung der Elemente der heimatlichen Bezüge dienen.

Über die Wirkung der Publizistik in der BRD auf die GA liegen mehrere Studien vor:

1968. Infrateststudie des Westdeutschen Rundfunks: „Die Bedeutung der ARD-Sonderprogramme für die ausländischen Arbeitnehmer.“

1970. Marplan-Studie, durchgeführt von der Marplan-Forschungsgesellschaft im Auftrage des Bundespresseamtes.

Fragenbereich: soziale Situation, Reisen, Anschaffungswünsche, Konsumverhalten, Nutzung der publizistischen Medien. Im Rahmen der Publizistik gewinnen alle Veröffentlichungen Bedeutung, die bei den einzelnen Betreuungsmaßnahmen angeführt sind.

Rundfunk und Fernsehen bemühen sich in ihren umfangreichen speziellen GA-Sendungen, Informationslücken zu füllen und berichten deshalb auch aus den Heimatländern (Mitarbeit ausländischer Redakteure, möglichst „objektive“ Berichterstattung). In allen größeren Städten der BRD bringen Kinos regelmäßig in Sondervorstellungen Spielfilme aus der Heimat der ausländischen Arbeitnehmer, die das Angebot zu schätzen wissen.

4.3.3 Maßnahmen zur Verbesserung der gettoiden Lebensverhältnisse für den 2. Typ der Sozialisation (Tafel 5)

Unabhängig davon, in welcher Weise und in welchem Umfang die Frage der Integration von GA in die österreichische Gesellschaft gelöst werden wird, ist es erforderlich, sich der gettoiden Züge der Lebensverhältnisse der GA im 2. Sozialisationstyp anzunehmen, bevor sich die gegenseitigen Wechselwirkungen in diesem Bereich so weit verhärtet haben, daß die Gefahr sozialer Konflikte erhöht wird bzw. sich verfestigte Subkulturen bilden.

Es gibt verschiedene theoretische Modelle, wie Gettos bisher bearbeitet wurden. Am erfolgreichsten erscheinen Programme, die möglichst viele der an der Gettobildung beteiligten Faktoren gleichzeitig zu verändern bemüht sind, weil sich durch wechselseitige Verbesserung der Faktoren eine positive Entwicklung erleichtern läßt.

Das im *Anhang 5.3* angeführte Programm für die Arbeit in einem Getto der heimischen Bevölkerung in Deutschland zeigt, daß einerseits versucht wird, auf die heranwachsenden Kinder und die beteiligten Erwachsenen einzuwirken, andererseits aber auch die fixierten Vorurteilsfronten zwischen der Bevölkerung, die sich in den Behörden fortsetzen, und der Gettobevölkerung abzubauen.

Dabei konnte man davon ausgehen, daß die Gettobevölkerung allmählich in einem höheren Maße als bisher die gesellschaftlich repräsentierten Werte integriert.

Der Bericht über die praktische Arbeit im Getto zeigt jedoch die großen Schwierigkeiten, die sich in der Praxis ergeben:

Harmonisierung der theoretischen und praktischen Aspekte (ohne Theorie droht Verzettelung, ohne Praxis droht Theorie sich zu versteigen);

Übertragung aggressiver und depressiver Elemente der Randschicht in die Initiativgruppen (ständige Selbstkontrolle);

Änderung theoretischer Positionen durch die Erkenntnisse aus der praktischen Arbeit.

Wir haben versucht, in *Tafel 5* den Rahmen für eine Bearbeitung gettoider Verhältnisse bei GA zu geben, wobei in Ermangelung einer klaren Integrationsstrategie davon ausgegangen wurde, daß der GA im Getto, da ungewiß ist, ob er für immer in Österreich bleiben kann, nicht aus den Herkunftselementen gerissen werden sollte, da diese für sein Identitätsgefühl von Bedeutung bleiben müssen. Andererseits sollte ihm auch auf dieser Ebene Hilfe für die Anpassung an die differenzierte Umwelt gegeben werden, damit er in den Verzweigungen des Alltags mit den Schwierigkeiten zurechtkommt.

Bei der Bearbeitung der geschilderten Verhältnisse können diejenigen Betreuungsorganisationen, die für den 1. Typ der Sozialisation aufzubauen sind, eingesetzt werden.

4.3.3.1 Abbau der Vorurteile 2.2–2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bez. der Normen und der Schicht)

Dieser wäre hier besonders bei den Wohnungsnachbarn und den für die sozialen Fragen zuständigen Behörden wichtig.

4.3.3.2 Freizeitheime und Leseräume

Auch für GA, die in privaten Wohnungen leben, könnten die

Freizeitheime und Leseräume ein Treffpunkt bleiben, wo durch Kontakte mit Landsleuten die Identität 1.1–1.3 (Armut, Vaterfigur und Tradition) gefestigt bleibt und sich Gruppenstrukturen bilden können.

4.3.3.3 Betreuungsstellen

In den Betreuungsstellen eingesetzte *Betreuer* (Fürsorger), die regelmäßig Familien in den gettoiden Verhältnissen besuchen und versuchen, ihnen in der Bewältigung der Probleme des Alltags zu helfen, wären sicher sehr nützlich. Hierbei wäre es vorteilhaft, wenn mit den zuständigen Behörden über die Behebung von Schwierigkeiten und Mißständen Kontakt gehalten werden könnte.

Modelle wie der *Zuwandererfonds in Wien* bieten sich in der Aufgabenstellung und in der strukturellen Zusammensetzung für derartige Aufgaben an.

Auch die bestehenden GA-Vereine könnten, bei entsprechendem Ausbau und bei Neugründungen, derartige Aufgaben übernehmen.

4.3.3.4 Schulische Betreuung der Kinder

Literatur:

Kinder ausländischer Arbeitnehmer an deutschen Schulen.
In: *Bildung und Erziehung* Nr. 7/1970.

Koch, Herbert:

Gastarbeiterkinder an deutschen Schulen.

Verlag für Sprachmethodik, Königswinter 1970.

Enthält eine Bibliographie aller in Deutsch erschienenen Unterrichtswerke für Deutsch als Fremdsprache.

Naso, Roger von:

Hausaufgaben – Hilfe für Ausländerkinder „Gewußt wie“.

HGB Projektleitung-Intern. Erziehungsjahr, Bonn 1971.

Danhof, Franz:

Schulische Betreuung der Kinder ausländischer Arbeitnehmer – Probleme, Möglichkeiten und Grenzen.

Bundesarbeitsblatt 7/8 1971.

Sieburg, Marita und Friedrich, Eva:

Ausländerkinder im Vorschulalter – Bericht über Möglichkeiten und Planung vorschulischer Betreuung.

In: Bundesarbeitsblatt 1971, 7/8.

Boutemard, B. S. de:

Minoritäten als Erfahrung? Bildungsnotstand der Kinder ausländischer Arbeitnehmer und Rassismus.

In: Neue Sammlung 1972.

- Groß, E.:
Gastarbeiterkinder in deutschen Schulen.
In: Pädagogische Rundschau 1969, Heft 7/8.
- Horstmann, U.:
Ausländerpädagogik – Darstellung und Kritik der Konzeption und Situation des Unterrichts für Kinder ausländischer Arbeitnehmer.
Examensarbeit, Hannover 1973.
- Malhotra, M. K.:
Die soziale Integration der Gastarbeiterkinder in der deutschen Schulklasse.
In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25/1973.
- Müller, H.:
Gutachten zur Schul- und Berufsausbildung der Gastarbeiterkinder.
Bochum.
Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen:
Untersuchung zur Schulsituation spanischer Gastarbeiterkinder.
Vorbericht 1 und 2, Essen/Madrid 1971/72.
- Tonidandel, L.:
Zur Situation italienischer Schulkinder in Westberlin.
In: AV-Information DA Heft 1/1973.
- Hurst, M.:
Zur Ich- und Identitätsentwicklung des Fremdarbeiterkindes. Diplomarbeit. Zürich 1970.
- Dederichs, E.:
Die soziale und schulische Situation der Kinder ausländischer Arbeitnehmer in der BRD.
In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 12/1973.
- Mahler, Gerhart:
Zweitsprache Deutsch. Die Schulbildung der Kinder ausländischer Arbeitnehmer. Ludwig Auer Verlag, Donauwörth 1974. Mit umfassender Literaturangabe.

Im Rahmen des Internationalen Erziehungsjahres der UNO hat Deutschland eine bundesweite Kampagne zur Mobilisierung ehrenamtlicher deutscher Hausaufgabenhelfer für Ausländerkinder gestartet. Die Ergebnisse sind bei der Abwicklungsstelle der Projektleitung (Erziehungsjahr 53), Bonn-Lengsdorf, Provinzialstraße 89–95, erhältlich.

Die bisherigen Erfahrungen der BRD bezüglich der GA-Kinder seien hier durch Auszüge aus dem Artikel: „Die soziale und schulische Situation der Kinder ausländischer Arbeitnehmer in der BRD“ von Erich Dederichs zusammengefaßt, da aus diesen Erfahrungen in Österreich Folgerungen gezogen werden könnten.

„1. Es ist für einen ausländischen Arbeitnehmer mit Familie unmöglich, seinen Aufenthalt in der BRD langfristige zu planen.

Wir müssen von ganz bestimmten rechtlichen Situationen aus-

gehen, die die Existenz der ausländischen Arbeitnehmer in der BRD wesentlich beeinflussen. Das Ausländergesetz und die den Ausländerämtern darin zugestandenen Vollmachten machen es dem ausländischen Arbeitnehmer unmöglich, langfristige Entscheidungen zu treffen. Er befindet sich in einer anhaltenden Phase der Unsicherheit, da sein Aufenthalt in der BRD im wesentlichen vom Ermessen der Ausländerbehörden abhängig ist. Hier sind Bestrebungen verschiedenster Organisationen, u. a. der Arbeiterwohlfahrt, zu unterstützen, ausländischen Arbeitnehmern nach fünfjährigem Aufenthalt in der BRD – unter bestimmten Voraussetzungen – das Recht auf einen ständigen Aufenthalt zuzubilligen.

2. Schulische Maßnahmen von seiten der Kultusministerien haben ebenso wie die meisten anderen Maßnahmen auf dem Gebiet der Ausländerpolitik defensiven Charakter.

Es hat sich gezeigt, daß die Kultusministerien – ebenso wie die für die ausländischen Arbeitnehmer zuständigen Behörden und Ministerien – nicht in der Lage waren und es auch jetzt noch nicht sind, geeignete Maßnahmen zur schulischen Betreuung der ausländischen Kinder zu entwickeln. Eine Ursache für diese Unsicherheit liegt in der fehlenden Zielprojektion, d. h. der Frage, ob man die Kinder ausländischer Arbeitnehmer in die deutschen Schulen integrieren oder auf ihre Reintegration ins Heimatland hinarbeiten sollte.

Man entschloß sich zu einem Kompromiß, indem man der schulischen Betreuung der ausländischen Kinder eine Doppelfunktion zuwies: Auf der einen Seite sollen sie auf das Schulsystem der BRD vorbereitet werden, auf der anderen Seite sollen die ausländischen Kinder – speziell durch den muttersprachlichen Ergänzungunterricht – auf die Reintegration ins Heimatland vorbereitet werden. Mit Hilfe der schulischen Maßnahmen konnten weder die Doppelfunktion noch eine der beiden angestrebten Funktionen erreicht werden. Die Maßnahmen kamen aus dem Stadium des Provisoriums nicht heraus.

3. Die Integration der Kinder ausländischer Arbeitnehmer in das Schulsystem der BRD kann durch das bisher überwiegend praktizierte System der nationalen Vorbereitungsklassen nicht erreicht werden.

Die bisherige Praxis der Vorbereitungsklassen (nationale Zusammensetzung mit einem Drittel Unterricht in Deutsch, zwei Drittel Unterricht in der Muttersprache, erteilt von ausländischen Leh-

ren, die zum Teil die deutsche Sprache selbst nicht beherrschen) hat sich als ineffektiv erwiesen. Eine Integration der ausländischen Kinder – was immer man darunter verstehen mag – kann nicht erreicht werden. Nationale Vorbereitungsklassen neigen dazu, sich zu eigenständigen *nationalen Subsystemen zu entwickeln*.

Seit den Empfehlungen der Kultusministerkonferenz vom 3. Dezember 1971 ist man in einigen Bundesländern dazu übergegangen, an die Stelle der nationalen internationale Vorbereitungsklassen zu setzen. In diesen Klassen werden die ausländischen Schüler ungeachtet ihrer Nationalität aufgenommen. Alleinige Unterrichtssprache ist Deutsch. Diese internationalen Vorbereitungsklassen bieten zwei Vorteile:

Auf der einen Seite können wesentlich mehr ausländische Kinder aufgenommen werden, da bei nationalen Vorbereitungsklassen zwischen 12 und 18 Kinder gleicher Nationalität erfaßt werden mußten, bevor eine derartige Vorbereitungsklasse eingerichtet werden konnte. Dadurch wurden ausländische Kinder besonders in Gebieten, in denen nur wenige ausländische Arbeitnehmer leben, nicht in Vorbereitungsklassen, sondern direkt in die *deutschen Klassen eingeschult, ungeachtet der sich daraus ergebenden psychologischen Konsequenzen für die Schüler*. Auf der anderen Seite bietet sich jetzt eher die Möglichkeit, die Klassen nach Alter und Leistungsstand der Kinder zu differenzieren, was bei nationalen Klassen – wenn überhaupt – nur sehr schwer zu verwirklichen war.

Es muß allerdings angemerkt werden, daß für den Unterricht in den internationalen Vorbereitungsklassen – wenn sie überhaupt eingerichtet werden – immer noch zu wenig ausreichend ausgebildete Lehrer vorhanden sind.

4. *Die Schuld für die Nichterfüllung der Schulpflicht durch die Kinder ausländischer Arbeitnehmer darf nicht allein bei den Eltern gesucht werden.*

Gründe für die Nichterfüllung der Schulpflicht werden fast ausschließlich bei den ausländischen Eltern gesucht: Die Eltern sind nicht ausreichend informiert; die älteren Geschwister werden von den Eltern als Betreuungspersonen für jüngere eingesetzt; die Eltern sehen die Notwendigkeit eines Schulbesuchs nicht ein, *sie fürchten eine ‚Germanisierung‘ ihrer Kinder*.

Diese Argumentation ist zu kurzfristig. Zu fragen ist nach den Gründen, warum die Eltern etwa – wenn überhaupt – eine

Schulbildung nicht für notwendig halten, warum etwa die jüngeren Geschwister betreut werden müssen usw. Die Suche nach den Ursachen für die Nichterfüllung der Schulpflicht darf nicht bei den *Symptomen* stehenbleiben, sondern muß weitergehen.

Es stellt sich die Frage, ob man nicht zumindest in einigen Bereichen davon ausgeht, daß die ausländischen Arbeitnehmer letztlich an ihrer Misere selbst schuld sind, weil sie nicht bereit und in der Lage sind, die ihnen – wenn auch nur in bescheidenem Maße – angebotenen Möglichkeiten wahrzunehmen. Der Theologe de Boutemard hat in einem lesenswerten Aufsatz in der ‚Neuen Sammlung‘ diese Auffassung als *latent strukturellen Rassismus bezeichnet*, weil man z. B. auf der einen Seite die Schulpflicht für die ausländischen Kinder eingeführt hat, andererseits aber keine oder nur unzureichende Maßnahmen ergreift, um die Schulpflicht durchzusetzen, oder: Man bejaht das Recht und stellt dann die Frage, wie man es verwirklichen kann.

5. Es erscheint problematisch, Untersuchungen über die soziale Situation ausländischer Kinder in deutschen Klassen in hohem Maße auf den Aussagen der Lehrer aufzubauen. Die meisten Lehrer sind aufgrund ihrer in diesem Punkt mangelnden Ausbildung und der hohen Klassenfrequenzen durch die Anwesenheit ausländischer Kinder *überfordert*. Im Unterschied aber zu den ausländischen Kindern etwa können die Lehrer die durch die Anwesenheit der Ausländer entstehenden Konflikte zu einem großen Teil verdrängen.

„Die Tatsache, daß ein Kind nicht integrierter ausländischer Eltern hier aufwächst, unsere Schulen besucht, eventuell zusätzlichen Deutschunterricht erhält und mehr oder weniger in (schweizerischen) Spielgemeinschaften Anschluß findet, bewirkt offenbar genau das, was davon erwartet wird: *Assimilation*.“

Nun scheint aber deutlich geworden zu sein, daß es sich dabei um einen äußeren Vorgang handelt, *dessen negative Auswirkungen innerlich ausgeglichen werden müssen*. Assimilation bedeutet auf weite Strecken: *Nicht auffallen, kein Ärgernis erregen*. Der Preis, der dafür entrichtet wird, besteht unter anderem aus *Hemmung, Einengung, Unsicherheit und Angst*. Dabei wird schwerlich eine optimale Entwicklung zu erwarten sein.

Leider muß man feststellen, daß die psychologische Seite des Problems der schulischen Betreuung ausländischer Kinder in der Diskussion lange vernachlässigt worden ist (hier lassen sich Par-

allelen zur Diskussion um die kompensatorische Vorschulerziehung ziehen). Wenn eine Arbeit mit ausländischen Kindern aber überhaupt sinnvoll und effektiv sein soll, dann muß sie diese Probleme stärker mitberücksichtigen.

Grundmaxime jeder Arbeit mit ausländischen Kindern muß sein: Es besteht nur Aussicht auf Integration des Fremden, wenn für jede vielleicht unvermeidliche Einbuße an *Identität, verständliche Konzepte für die Wirklichkeit und annehmbare Haltungsideale* geschaffen werden (Hurst)."

Kategorien der Ich-Identität der GA-Kinder

Die Sozialisationsprozesse der GA-Kinder sind determiniert durch die subkulturellen Identitätslagen ihrer Eltern. Diese haben wir im Abschnitt 3 unter Heranziehung des Gesellschaftsmodells etwa folgend zusammengefaßt:

Das Spannungsfeld, in welchem sich die GA befinden, ist gekennzeichnet durch die Kräfte:

- 1.1 Verhältnisse des Gesamtsystems der Gesellschaft (*Tafel 3 A*),
- 1.2 Vorurteilsstruktur und -intensität in allen Schichten,
- 1.3 integrierte Sprach-Kultur-Sozialidentität des GA bei seiner Ankunft (*Tafel 3 B*),
- 1.4 Sozialmängel.

Die Faktoren sind in ihrer Wechselbeziehung zu sehen (*defekte Interaktionssysteme*). Die dabei entstehenden Identitätskonflikte werden von der überwiegenden Mehrzahl der GA nicht *eindeutig* im Sinne eines der beiden Bezugssysteme gelöst. Bei relativer Betonung der heimischen Sprach-Kultur-Sozialwerte treten

Identitätsschwächen,
Identitätsschwäche,
Identitätsdiffusion und
latent asketische, seltener aggressive Identitäten auf.

Eine Sozialisierungstheorie der GA-Kinder darf nicht in der Rollentheorie von Habermas direkt gefaßt werden, da für die meisten derselben ungewiß bleibt, in welchem Sprach-Kultur-Sozialsystem sie durch Rollenübernahme sozialisiert werden sollen. Aus *Tafel 3 B* vermögen wir zu entnehmen: Identifikationen sind mit Elternteilen nötig, die selbst keine klaren Identitäten besitzen, sondern zwischen zwei Sprach-Kultur-Sozialsystemen labilisiert sind.

Die Frage, *welche Rolle* sie in der Aufnahmegesellschaft übernehmen sollen, ist für Eltern und Kinder auf allen Ebenen der Gesellschaft im ungewissen gehalten.

Unabhängig von dieser Ungewißheit werden die GA-Kinder zu Beginn ihres Lebenszyklus mit den Kindern der heimischen Bevölkerung in Kontakt kommen (Spiel, Schulklassen, Berufsschule usw.) und werden

daher in einer sehr drastischen Weise mit den Identitäten gleichaltriger *Bezugsgruppen* konfrontiert.

Untersucht man die Ich-Identität der GA-Kinder trotz der Einwendungen in den Kategorien der Habermas'schen Rollentheorie, ergibt sich folgendes bittere Bild:

1. Repressionstheorem:

Das Mißverhältnis zwischen der Vielzahl der interpretierten Bedürfnisse und den gesellschaftlich lizenzierten – als Rollen institutionalisierten – Wertorientierungen wird für die GA und deren Kinder besonders deutlich.

Die gesellschaftlich vage institutionalisierten Rollen der GA und ihrer Kinder unterliegen auf der ökonomischen und politischen Ebene *erheblichen* Schwankungen, was laufend Verschiebungen in den für sie lizenzierten Wertorientierungen zur Folge hat und schließlich das Mißverhältnis zwischen den bestehenden *Bedürfnissen* (Wohnung, Bildung, Betreuung, politische Aktivierung usw.) bestimmt.

Die 1. Kategorie der Ich-Identität bestimmt sich danach, ob die GA und ihre Kinder der Rollenambivalenz gewachsen sind (Frustrationstoleranz) oder ob sie dazu neigen, die Komplementarität der Erwartungen im offenen Rollenkonflikt zu verletzen (bewußte Abwehr) oder diese Komplementarität unter Vorspiegelung einer tatsächlich nicht vorhandenen Wechselseitigkeit der Befriedigung zwanghaft aufrecht-erhalten (unbewußte Abwehr).

Die Anwendung der Rollentheorie wird hier inadäquat, weil die Rollen nicht klar definiert sind, Schwankungen unterliegen und weil in ihrem Rahmen auch nicht die Frage behandelt werden kann, wie weit eine *negative Rolle*, die von der Gesellschaft gewissen Minderheiten aufgezungen wird, dann als erfüllt gilt, wenn sie den Kategorien der Rollentheorie entspricht.

Für die Rollendefinition der GA haben wir gezeigt, daß Tendenzen bestehen, daß sie von der Gesellschaft in Entlastungsrollen (Sündenbockstrategie) gedrängt werden.

Weiters kommt hinzu, daß die Bedürfnisse der GA teilweise anderen Bezugssystemen unterworfen sind, die über integrierte Rollen der Heimatgesellschaft interpretiert werden müssen.

Der *Zwang*, der die fehlende Reziprozität signalisiert, ist für GA erheblich stärker als für vergleichbare heimische Schichten. Erhöhte Frustrationstoleranz und unbewußte Abwehr sind häufig. Bewußte Abwehr wird von der Gesellschaft nicht geduldet.

2. Diskrepanztheorem

Zwischen der Rollendefinition der Gesellschaft und der Interpretation durch den einzelnen bestehen Diskrepanzen. Die Definition der Rollen der sozialisierten Einheimischen besitzt einen historisch gewachsenen und relativ *stabilisierten* Inhalt, während die Rollen der GA und ihrer Kinder in der Aufnahmegesellschaft in ihrer ökonomisch-politischen Definition (und damit weiterhin in ihren kulturellen und sprachlichen Dimensionen) innerhalb kurzer Zeitabstände starken inhaltlichen Schwankungen unterliegen. Die Rolleninhalte besitzen geringe Stabilität

und Kontinuität. Auch hier wird die Anwendung der Rollentheorie problematisch.

Der GA sollte die Mehrdeutigkeit der sozial instabil definierten Rollen durch ein angemessenes Verhältnis von Rollenübernahme und Rollentwurf balancieren (kontrollierte Selbstdarstellung), oder er wird dazu neigen, überwiegende Rollen zu projizieren (diffuse Selbstdarstellung) oder überwiegend Rollendefinitionen zu übernehmen (restringierte Selbstdarstellung).

Während für den GA, der in ein Spannungsfeld zwischen den Rollendefinitionen seiner Heimatgesellschaft und den labilen Rollendefinitionen der Aufnahmegesellschaft gerät, *Selbstdarstellungskonflikte* entstehen, die zu diffusen und restringierten Formen abgleiten, ist die Selbstdarstellung der Kinder der GA durch die labilen Darstellungsformen der Eltern und die mangelnde positive Formulierung ihrer Rollen in der Aufnahmegesellschaft geprägt und belastet. Die Wechselprozesse in Abschnitt 3 (defekte Interaktionssysteme) zeigen, daß die Gefahr besteht, daß die GA und ihre Kinder zur Darstellung negativer Rollentypen in der Aufnahmegesellschaft gezwungen werden. Die Kinder wachsen auf, ohne in definierten Rollen der Aufnahme- oder der Heimatgesellschaft sozialisiert zu werden. Identitätslabilitäten und -diffusionen sind bei ihnen noch stärker als bei ihren Eltern, da die letzteren wenigstens in der Heimatgesellschaft, wenn auch nur mangelhaft, verankert sind.

3. Rollendistanztheorem

Vollends offenbar wird die mangelhafte Sozialisation der Kinder, wenn wir die dritte Kategorie der Ich-Identität betrachten. Danach hängt es vom Grad und der Art der Integration ab, wie man sich zu seinen Rollen verhält.

Der einzelne kann sich relativ autonom verhalten und gut verinnerlichte Normen reflexiv anwenden (flexible Über-Ich-Formation), oder er neigt dazu, auf Grund von Konditionierung auferlegte Normen reaktiv anzuwenden (externalisiertes Über-Ich), oder dazu, auf Grund einer regressiven Verhaltenskontrolle rigide verinnerlichte Normen zwinghaft anzuwenden (neurotische Über-Ich-Formation).

Vorerst ist festzuhalten, daß die Über-Ich-Werte der Eltern (Tafel 3 B) schweren Konflikten ausgesetzt sind (Orientierungskonflikte, Ambivalenzen, Extremisierung der heimischen oder neuen Sprach-Kultur-Sozialwerte, Ich-Schwäche und Über-Ich-Diffusion). Diese labilen Ich-Identitätslagen der Eltern sind Grundlage der ersten Identifikationsprozesse der Kinder, die weder im Sinne der Aufnahme- noch der Heimatgesellschaft deutliche Über-Ich-Instanzen ausbilden können. Es liegt bereits ein *Mangel an Über-Ich-Inhalten* vor, weil bereits bezüglich derselben Konflikte in der Identität der Eltern vorhanden sind. Die diffusen Über-Ich-Inhalte werden weiters in einem labilen Familienmilieu und unter negativen Einflüssen der Umgebung (Abgrenzung) internalisiert.

Ergebnis

Die Sozialisationsprozesse der GA-Kinder führen bei allem Reichtum an Variation auf jeden Fall zu Ich-Identitäten, die in allen drei Kate-

gorien der Rollentheorie, welche die Ich-Identität auf Sprach-Kultur-Sozialwerte der Aufnahmegesellschaft bezieht, schwere Mängel und pathogene Züge aufweisen. Dies gilt auch, wenn man die Ich-Identitäten auf die Werte der Heimatgesellschaft bezieht.

Bei Erreichung des Pflichtschulalters besteht zu den Kindern vergleichbarer einheimischer Schichten ein Nachteil in den Sprach-Kultur-Sozialidentitäten und -strukturen auf den Erkenntnis-, Gefühls- und Handlungsebenen, der in der weiteren Erziehung keineswegs ausgeglichen, sondern zumeist noch durch Abstoßungsprozesse in den Bezugsgruppen der Einheimischen verstärkt wird.

Auf diese schweren Sozialisationsmängel möge deutlich hingewiesen werden. Ihre Nichtbeachtung kann sowohl den Aufnahme- als auch den Abgabeländern zu einer ernststen Gefahr werden.

Wir haben keinen Grund zur Annahme, daß den GA-Kindern eine bessere Integration in die Aufnahmegesellschaft möglich ist als ihren Eltern. Die Familiensoziologie zeigt uns vielmehr deutlich, daß in einem derartigen Familienmilieu nur pathologische Sozialisationsformen, gemessen an den Standards vergleichbarer Schichten, möglich sind. Es müßte daher besonders in diesem Bereich versucht werden, eine Langzeitpolitik zu finden, da ansonsten im Gesellschaftsmodell in den betroffenen Schichten (GA – heimische Bevölkerung besonders der 1. und 2. Schicht) soziale Spannungen unvermeidlich sind.

Bezüglich des Aufbaues eines Erziehungswesens, welches den komplexen Verhältnissen der GA-Erziehung entspricht, ist im *Anhang 6* auf das neueste Schulmodell in Bayern hingewiesen, wo man versucht, eine flexible Lösung zwischen den Problemen der Integration und Reintegration zu erreichen, und wo vor allem auch auf die Bedeutung der Bildung einer *Denksprache* hingewiesen wird, die dem Kind die Erlangung einer ausreichenden kognitiven Struktur sichern soll.

4.3.3.5 Medizinische Betreuung

Bei der Einbeziehung der GA auf dieser Stufe in die Gesundheitsdienste müßten unter Umständen behördliche Aktivitäten gesetzt werden, da die GA-Familien von selbst zumeist nicht in der Lage sind, diese Dienste in geeigneter Weise in Anspruch zu nehmen.

4.3.3.6 Seelsorgliche Betreuung

Eine seelsorgliche Betreuung würde auch in diesem Sozialisationsstyp Bedeutung haben.

4.3.3.7 Wohnungsfrage

Literatur:

Aguirre, Juan Manuel:

Die ausländischen Kinder in der Bundesrepublik.

Sonderdruck aus „Caritas 70“, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg/Br.

Bericht des Landesjugendamtes Rheinland über die Arbeitstagung „Betreuung ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien in der BRD“ vom 19. 1. 1964, 3. Auflage, Köln 1965.

Bericht des Landesjugendamtes Rheinland über die Betreuung ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien im Bereich des Landschaftsverbandes Rheinland gemäß den Empfehlungen der EWG.

Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer.

In: Bundesarbeitsblatt Nr. 4/1970, Verlag W. Kohlhammer.

Haar, Richard:

Randprobleme, Zur Situation ausländischer Arbeitnehmer, ihrer Familien und Kinder.

In: Neues Beginnen; Zeitschrift der Arbeiterwohlfahrt Nr. 5/1965.

Hollenberg, W. A.:

Der Familienwohnungsbedarf ausländischer Arbeitnehmer.

In: Bundesbaublatt Nr. 5/1965.

Probleme der Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer mit Beiträgen von: de Haan Eberhard, Heyden Helmut, Schill Erich A., Winkler Konrad, Winzler Christine, Wolfrum Liselotte.

In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 4/1971.

Diese Arbeit konnte zeigen, daß die Wohnsituation für die Integration (Übernahme eines österreichischen Lebensmusters) von entscheidender Bedeutung ist. Es wurde sichtbar, wie sich psychische Abgrenzung in wohnmäßige Absonderung umwandelt und wie schlechte Wohnverhältnisse in Verbindung mit anderen Sozialnachteilen die Randartigkeit von Gruppen verstärkt und dabei förderlich ist, die Sozialnachteile auf die nächste Generation weiterzugeben.

Die 3. Österreichische Konferenz für Sozialarbeit hat bereits im wesentlichen diejenigen Momente erarbeitet, die für eine Verbesserung nötig wären:

1. Förderung des Wohnbaus für GA

Anhang 5.2 dieser Arbeit enthält als Modelle Grundsätze des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit über die Förderung der Errichtung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer sowie des Wohnbaus.

Unabhängig von der Frage des Umfanges einer vollen Integration erscheint auch in Österreich eine öffentliche Förderung des GA-Wohnbaus vonnöten.

2. Stärkere Kontrolle insbesondere der Privatunterkünfte

durch Fürsorgeamt, Baupolizei und Gesundheitsamt.

Diese defensive Maßnahme wurde in ihrer beschränkten Wirksamkeit erkannt. Wichtiger wäre, die Quantität und die Qualität der Wohnungen zu verbessern.

Im Rahmen von Initiativen auf dem privaten Wohnungsmarkt könnte in Zusammenarbeit mit Betreuungsorganisationen (wie z. B. dem Wiener Zuwandererfonds) versucht werden, wohnliche Mißstände amtlich zu beheben oder zu verbessern.

3. Aktive Wohnungsberatung

Ebenfalls durch Koordinierung von Betreuungsorganisationen und amtlichen Stellen.

Die 3. Integrationsstufe (Einbeziehung in ein österreichisches Kontaktsystem) wird im Rahmen der hiesigen Arbeit nicht ausführlich behandelt, da für diese die gesamtgesellschaftlichen Voraussetzungen noch nicht gegeben sind. Wir meinen jedoch, daß vor einem erheblichen Abbau der Abgrenzungskräfte 2.2 bis 2.4 (Abgrenzung gegen das Heimische, bezüglich der Normen und der Schicht) die Erreichung dieser Stufe, wie bisher, nur wenigen GA gelingen wird.

Abschnitt 5 Anhang

5.1 VERSUCH DES GRUNDRISSES EINER STIGMA- THEORIE (ADÄQUANZ SOZIALER BEZIEHUNGEN)

Hier soll abrißhaft versucht werden, die Arbeit an die allgemeine Stigmaforschung anzuschließen.

Unter Stigmatisierung wollen wir verstehen:

Vorurteilsmäßig artikulierte, abwertende Einstellungen (*Vorurteilstheorie*), die durch differenzierte Mittel im Verhalten (*Interaktionstheorie*) mobilisiert werden und zu einer sprachlich-kulturell-sozialen asymmetrischen, inadäquaten *Fixierung (Theorie der sozialen Symmetrie und Harmonie)* von Einzelpersonen oder Gruppen führen, welche hiedurch eine Beschädigung ihrer Ich-Identität erleiden (*Gesellschaftsmodell und Subkultur*).

Die Stigmatheorie müßte in folgendem Rahmen erstellt werden:

Gesellschaftsmodell (Tafel 3 A)

Das erarbeitete Modell liefert jene Faktoren und Interdependenzen zwischen Faktoren, die eine ausreichend fundierte Analyse der Systemzusammenhänge in einer postindustriellen Gesellschaft ermöglichen.

Vorurteilstheorie

Die Theorie, eingebettet in das Gesellschaftsmodell, zeigt in ausreichender Differenzierung den Zusammenhang zwischen sozialer Identität und Vorurteil. In der bisherigen Vorurteilsforschung wird die Darstellung der wechselweisen Durchdringungen *aller* Faktoren zumeist zugunsten der Betonung einzelner Faktoren vernachlässigt (z. B. Zusammenhang zwischen Vorurteil und Erziehungsmethoden, Vorurteil und ökonomischer Struktur). Die Vorurteilstheorie gibt uns auch Aufschluß über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Prozessen (Identitätsbedrohungen) und den Vorurteilsintensitäten (Identitätsbehauptung gegen Identitätsverlust).

Funktion der Vorurteile (Strategie)

Die Vorurteilsforschung hat sich zumeist um die Erarbeitung einzelner

Funktionen der Vorurteile bemüht, wobei die Ergebnisse durch den Beobachtungsrahmen zumeist beengt wurden. Die Funktion der Vorurteile ist für jeden Faktor gesondert beschreibbar und hierin sehr vielgliedrig. Die Funktionen bei jedem Faktor der Ich-Identität hängen jedoch mit allen anderen Faktoren wechselweise zusammen.

Skizzenhaft gewinnen wir aus den einzelnen Faktoren der Ich-Identität nach 2.1.2.1.1 folgende 16 Funktionen von Vorurteilen, die über das Gesellschaftsmodell in Tafel 3 A miteinander zu verknüpfen sind:

a) Rollentheorie

Repressionstheorem

Der Umstand, daß die interpretierten Bedürfnisse nicht gänzlich in gesellschaftlich lizenzierte – als Rollen institutionalisierte – Wertorientierungen umgewandelt werden können (Bedürfnisrepression), führt zu Tendenzen der Abgrenzung anderer von den Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten (1. *Begrenzung des Zugangs zu sozialen Quellen und sozialer Macht*) bzw. zur bestrafenden Abstoßung derjenigen, welche die infolge der Repression erforderlichen Wertstrukturen nicht realisieren (2. *bestrafende Selbstreinigung und Selbstwerterhöhung*).

Diskrepanztheorem

Zwischen Rollendefinition durch die Gesellschaft und Integration durch die einzelnen bestehen Diskrepanzen.

Bereits die Definition von Rollen durch die Gesellschaft gelingt leichter, wenn negative Kontrastgruppen geschaffen und erhalten werden können, die zeigen, wie man es nicht machen soll (3. *Verdeutlichung der Rollendefinition durch Kontrastgruppen*). Durch stigmatisierende und kontrastierende Abstoßung anderer gelingt unter Umständen eine sicherere und deutlichere Selbstdarstellung (4. *Identitätsfestigung durch Kontrasteffekte*).

Rollendistanztheorem

Die Art der Integration der Normen bestimmt die Rollendistanz. Die im Rahmen der Internalisierung der Normen erfahrenen Erziehungsprozesse und die im Laufe der Erhaltung eines Normenstandards entstehenden Spannungszustände führen zur Tendenz, andere, die diesen Standard nicht erfüllen, zum Ausgleich oder zur Spannungsentladung mit bestrafender Abstoßung zu belegen (5. *Ausgleichs- und Entlastungsprozesse, bedingt durch bestimmte Erziehungsmethoden und Gegensatzspannungen zwischen Über-Ich und Es*). Besonders bei externalisierter oder neurotischer Über-Ich-Bildung sind derartige Entlastungsfunktionen der Vorurteile relevant.

b) Familienstruktur

In der Familie werden jedem Mitglied Rollen zugewiesen, die sich stabilisieren. Auch hier werden unter Umständen Vorurteile zur Stigmatisierung eingesetzt, um im Rahmen einer bestimmten Rollenverteilung ein relatives Familiengleichgewicht herzustellen (6. *vorurteilsmäßige Rollendefinitionen und Verteilungen mit Stabilisierungsfunktion*). Hier erlernte Abgrenzungsmechanismen und -inhalte wirken auf die weitere Vorurteilsneigung einer Person besonders deutlich ein.

c) Geschlechtsidentität

Die Emanzipationstheorien zeigen, daß die gesellschaftlichen Rollen der Frau in bestimmten Bereichen durch Vorurteile präformiert sind, die ein harmonisches Verhältnis von Mann und Frau verzerren (7. *Stabilisierung inadäquater Rollenbilder der Frau*).

d) Bezugsgruppen im weiteren Lebenszyklus

Bereits in Gruppen können verschiedenen Mitgliedern stigmatisierende Rollen zugewiesen werden, die für die Aufrechterhaltung der inneren Balance notwendig sind. Auch kommt bei Ausstoßungsprozessen einzelner Mitglieder zum Zwecke der Spannungsentladung in der Gruppe (Sündenbockstrategie) den Vorurteilen Bedeutung zu.

Gruppenolidaritäten (Gruppenidentitäten) werden häufig nur über deutliche (vorurteilsmäßige) Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen erreicht (8. *Stabilisierung und Formulierung von Gruppenidentitäten durch Abgrenzung einzelner Mitglieder oder anderer Gruppen*).

Die Funktion der Vorurteile in diesem Bereich wird bei weiterer Differenzierung der Bezugsgruppen deutlich:

Gruppenidentität in der Herkunftsfamilie, Schulkollegen, Arbeits- und Freizeitwelt, Familienidentitäten in der eigenen Familie, Identitäten im Alter, Schichtidentitäten, zeitweilige Massenidentitäten, national-völkische Identität.

Hinzu kommen Gruppenidentitäten, die auf eine spezifische Ebene der Gesellschaft bezogen sind: kulturelle, religiöse, politische, ökonomische, auf Spezialgebiete der Sprache spezialisierte Gruppen (wissenschaftliche Schulen, Forschungsgruppen usw.).

e) Schichtidentitäten auf den Ebenen Sprache, Kultur, Ökonomie und Politik

„Höhere“ Schichten grenzen sich gegenüber „niederen“ Schichten vorurteilsmäßig ab, um sich als solche darzustellen und zu stabilisieren und die niederen Schichten vom Zugang zu ihren ökonomisch-politischen, aber damit auch kulturellen, sprachlichen und gesellschaftlichen Quellen auszuschließen (9. *vorurteilsmäßig artikulierte Abgrenzung anderer Schichten vom Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen*). Die „niederen“ Schichten entwickeln Gegenurteile, wobei wir zu bedenken haben, daß die Wechselprozesse nicht symmetrisch sind, sondern durch die Tendenz zur Herrschaft verzerrt.

f) Innerpsychische Gegensätzlichkeit

Zwischen innerpsychischen Abwehrmechanismen und der Abstoßung negativ Stigmatisierter besteht ein deutlicher Zusammenhang. Die Psychologie kann daher eine Reihe von Vorurteilsfunktionen sichtbar machen (10. *Abspaltung negativer psychischer Inhalte auf andere*; 11. *Stigmatisierte als stabilisierende Bezugspunkte in den psychischen Ordnungs-, Abwehr- und Auswahlstrategien*; 12. *Hebung des Selbstwertes durch Kontrasteffekte*.)

g) Konflikt- und Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft

Das Gebiet der Analyse von Herrschaftsstrukturen ist verzweigt und vielfältig. (Siehe hierzu Tafel 3 A und das Modell von *Krysmanski*.)

Sozialer Konflikt entsteht, wenn unter der Bedingung des existentiellen Interesses Handelnde in einer sozialen Interaktion die *Differenz* ihrer Problemlösungsaktivitäten zum Thema der Interaktion machen. Herrschaft liegt vor, wenn angesichts bestimmter Probleme unbestimmte (äquivalente)^{13a} Problemlösungen angeboten und in Konflikten als verbindliche Lösungsstrukturen *durchgesetzt werden*. In Konflikt- und Herrschaftsfronten kommt Vorurteilen sicher eine bedeutende Rolle zu (13. *vorurteilsmäßige Front- und Rollenbildung in sozialen Konflikten und Herrschaftsbalancen*).

Vorurteilen kommt aber auch bei der Ablenkung akuter sozialer Konfliktpotentiale von den Krisenherden auf andere Bereiche (Gruppen) unter Aktivierung latenter Vorurteilinhalte Bedeutung zu (14. *Ablenkungsfunktion von anderen Konfliktherden*). Die Erhöhung von Konfliktpotentialen auf einer Ebene der Gesellschaft kann auf anderen Ebenen die Vorurteilsstrukturen und -intensitäten beeinflussen (15. *Identitätsbehauptungen gegen Identitätsverlust*).

h) *Position des Staates in der Weltgesellschaft*

Die völkisch-nationale Identität, Grundlage jeder staatlichen Solidarität, kann in bestimmten Situationen des Gesamtsystems (Bedrohung) so stark akzentuiert werden, daß gegenüber Außenfeinden oder inneren Minderheiten intensive Vorurteile entwickelt werden (16. *Betonung der national-völkischen Identität im Rahmen der Identitätsbehauptung*). Insgesamt ergibt bereits diese grobe Aufstellung eine Reihe von Funktionen sozialer Vorurteile, deren Zusammenhang hier nicht weiter ausgeführt werden kann, in mancher Hinsicht aber bereits sichtbar wird.

Stigmatisierte Personen

Als stigmatisiert in einer Gesellschaft können alle gelten, die durch eine der oben genannten Vorurteilsfunktionen sprachlich, kulturell oder politisch-wirtschaftlich inadäquat fixiert werden und hierdurch eine Beschädigung ihrer Identität erleiden.

Die Aufzählung Goffmans ist daher zu ergänzen; sie darf jedoch hier zur Orientierung angeführt werden:

1. *In-Group-Abweichende*

In vielen eng verzahnten Gruppen und Gemeinschaften gibt es Beispiele dafür, daß ein Mitglied entweder im Tun oder in den Attributen, die es besitzt, oder in beidem abweicht und als Konsequenz hievon ein spezielles Rollenspiel übertragen bekommt, welches es ein Symbol der Gruppe und einen Darsteller bestimmter clownartiger Funktionen sein läßt, auch wenn ihm der Respekt, der vollgültigen Mitgliedern der Gruppe gewährt wird, versagt bleibt.

Wie gezeigt wurde, reicht eine derartige Definition für die vielfältigen Formen der In-Group-Stigmatisierung nicht aus.

2. *Sozial Abweichende*

a) Städtisches Subproletariat, kriminologisch oder sozialpathologisch Auffällige, Arbeitsscheue usw. Es sind dies Leute, von denen man annimmt, daß sie an irgendeiner Art kollektiver Ablehnung der sozialen Ordnung beteiligt sind. Anscheinend benutzen sie nicht die vorhande-

nen Gelegenheiten für das Emporkommen in den verschiedenen bewährten Startbahnen der Gesellschaft. Für „höher stehende“ Leute zeigen sie offene Nichtachtung; sie lassen Pietät vermissen; bei ihnen versagen die Motivationsmuster der Gesellschaft.

b) Politisch Radikale

Bezüglich derartiger Subkulturen liegen von *Schwendtner* (1971) eingehende Untersuchungen vor.

Auch die Aufzählung der sozial Abweichenden ist in dieser Form unvollständig.

3. *Mitglieder ethnischer und rassischer Minoritätengruppen*

Individuen, die eine gemeinsame Geschichte und Kultur haben (und oft einen gemeinsamen nationalen Ursprung), die ihre Mitgliedschaft über Abstammungslinien übertragen, die in der Lage sind, von einigen Mitgliedern Loyalitätszeichen zu fordern und die in der Gesellschaft in einer relativ benachteiligten Situation sind. In diesen Typ von Stigmatisierten wachsen die Gastarbeiter allmählich hinein.

4. *Mitglieder unterer Klassen*

Mitglieder unterer Klassen, die das Zeichen ihres Status ganz bemerkbar in ihrer Sprache, Erscheinung und ihrem Verhalten tragen und die finden, daß sie in Relation zu den öffentlichen Institutionen unserer Gesellschaft zweitklassige Bürger sind.

Die Abgrenzung dieser Gruppe wäre im Kontext des Gesellschaftsmodells zu untersuchen, in welchem die Frage des Zusammenhanges von *Stigma und Schichtung* darstellbar wird.

5. *Personen mit physischen Deformationen*

Identitätsmilieu

Unter Identitätsmilieu wollen wir die Gesamtheit jener gesellschaftlichen Kräfte verstehen, die für die Identitätsbildung Stigmatisierter maßgeblich sind (Gesellschaftsmodell und Identität):

1. Verhältnisse des Gesamtsystems
2. Vorurteilsstruktur und -intensität in allen Schichten gegen die Gruppe
3. Ich-Identität des Stigmatisierten

Die beschädigte Ich-Identität ist zu sehen in:

Kategorie der Rollentheorie,

Familienstruktur,

Geschlechtsidentität,

Bezugsgruppenidentitäten im Lebenszyklus (Es liegt eine Bezugsspannung zwischen Bezugsgruppen stigmatisierter Subkultur und Bezugsgruppen der normalen Gesellschaft vor.),

Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten der Bezugsschicht und Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten subkultureller Bezugsgruppen,

geographische Verhältnisse (Behandlung von „Abweichung“ z. B. in Stadt und Land),

innerpsychische Gegensätzlichkeit (Über-Ich, Ich, Es),

Konflikt- und Herrschaftsverhältnisse in der Gesellschaft,

Verhältnis des Staates in der Weltgesellschaft,

4. Sozialmängel des betreffenden Identitätsmilieus,

5. Interdependenz der Faktoren 1 bis 4,

6. Elemente allfälliger subkultureller Muster.

Stigmatisierte Gruppen tendieren wegen des drohenden Identitätsverlustes zur Ausbildung eigener Sprach-Kultur-Sozialmuster, die über Gruppenführer akzentuiert werden. Ein „Neu-Stigmatisierter“ oder Abkömmling eines Subkulturmilieus ist im Sinne der Tafel 3 B in seiner Identitätsfindung in den Identitätskonflikt zwischen dem subkulturellen Sprach-Kultur-Sozialsystem und dem vergleichbaren Sprach-Kultur-Sozialsystem der normalen Bezugsschicht geworfen.

Die vorurteilsmäßigen Abgrenzungskräfte der Gesellschaft bringen die Gruppe in die Gefahr, die ihnen zugesagten *negativen Rollendefinitionen* der Gesellschaft in ihre Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motivationen aufzunehmen. Die subkulturellen Muster stehen in dialektischer Beziehung zu den Austauschprozessen mit der Gesellschaft. Je mehr das stigmatisierte Individuum subkulturelle Muster zur Schau trägt, um so mehr stößt es auf Ablehnung, um so mehr entfremdet es sich unter Umständen von den „Normalen“. Je mehr es versucht, die Abgrenzungskräfte der Gesellschaft durch diffizile Anpassungsprozesse zu überwinden, um so mehr wird es von den Bezugsgruppen der Stigmatisierten entfremdet und zu ihnen in Spannungen geraten.

Die Sozialisationsprozesse von Kindern, die in bestimmten subkulturellen Milieus aufwachsen, müssen mit einer verdoppelten Rollentheorie beschrieben werden, denn ihre Sprach-Kultur-Sozialnormen sind geprägt durch die Werte des subkulturellen Milieus und diejenigen der Bezugsschichten der normalen Gesellschaft.

Eine gedankliche Weiterführung des Brillenbeispiels ist sehr lehrreich.

Stigma und soziale Harmonie

In den Weltbildern der „normalen“ Mitglieder der Gesellschaft sind die Stigmatisierten zumeist negativ formuliert. Die Funktionen der Vorurteile bestimmen die Abgrenzungskräfte, welchen stigmatisierte Gruppen ausgesetzt sind. Die Interaktionsprozesse zwischen Normalen und Stigmatisierten führen zur Bildung einer fixierten Polarität (Kontrastrollen).

Die vielfältigen Funktionen der Vorurteilsbildung und -stabilisierung (Stigma) enthalten folgenden gemeinsamen Kern:

Jemand, der von Geburt oder durch später eintretende Veränderungen *relativ* benachteiligt ist oder wurde, wird von anderen infolge dieses Mangels auf bestimmte negative Aspekte fixiert und damit in eine noch weitere Benachteiligung hineinmanövriert, statt daß gerade demjenigen, der benachteiligt ist, *mehr* als dem Normalen geholfen werde, die Mängel zu überwinden oder trotz der Mängel zu einer möglichst optimalen Entfaltung seiner sprachlichen, kulturellen, ökonomischen und politischen Fähigkeiten und Anlagen in geselligen, unverzerrten Beziehungen mit den anderen zu gelangen.

Wenn wir Stigmatisierung als inadäquate soziale Fixierung und Benachteiligung definieren, so ergibt sich daraus die Frage der Adäquanz (Symmetrie, Ausgewogenheit oder Harmonie) sozialer Beziehungen, die sich in allen sozialen Bereichen (Gesellschaftsmodell) stellt, welche durch Vorurteile verzerrt oder verzerrbar sind.

Der Stigmabegriff setzt daher, wenn auch unbestimmt, die Vorstellung voraus, daß es eine Gesellschaft geben kann, in der die inneren und

äußeren Gegensätze aller Sozialbeziehungen, deren Vielfalt im Gesellschaftsmodell konkret sichtbar wird, in eine Harmonie gebracht sind, welche damit umfassende soziale Gerechtigkeit bedeutet.

Zu den Hauptproblemen der Soziologie zählt die Bemühung, den Grundriß einer solchen Gesellschaft zu zeichnen, im Rahmen vieler ihrer Richtungen wird die Möglichkeit der konkreten Erstellbarkeit sogar geleugnet.

Unsere Aufgabe bestand hier darin, den Zusammenhang zwischen Stigma und gesellschaftlichen Prozessen in eine Theorie zu fassen. Die Frage der Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Richtung auf eine Optimierung der sozialen Harmonie kann hier nicht ausgeführt werden.

Nach Ansicht des Verfassers kommt dabei in der derzeitigen Soziologie solchen Richtungen Bedeutung zu, welche versuchen, das in der Rollentheorie *Habermas'* so deutlich implizierte „autonome Individuum“ in Richtung auf ausgewogenere solidarische Gruppenidentitäten hin zu verändern (z. B. die Arbeiten von *Horst E. Richter*).

„Statt auf ‚wirkliche Einzelwesen‘, ‚jeder sein eigenes Leben formend‘, muß die Entwicklung doch viel eher auf Menschen zugehen, die gar nicht mehr wirkliche Einzelwesen sein wollen, sondern die sich prinzipiell nur noch miteinander verwirklichen und formen wollen. Also Menschen, die nicht eine individualistische Autonomie anstreben, sondern sich miteinander bestimmen wollen, ohne einseitige Abhängigkeiten und randständige Minderheiten zu schaffen.“ (*Richter: Lernziel Solidarität. Rowohlt 1974.*)

Darüber hinaus meint der Verfasser, daß die wissenschaftlichen Grundrisse für den Bau einer harmonischen Gesellschaft von Krause in bisher unerreichter Weise dargestellt wurden. (Siehe diesbezüglich auch Anmerkung ¹¹.)

5.2 ALLGEMEINE BEMERKUNGEN DER BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT ZUR FÖRDERUNG DES AUSLÄNDERWOHNUNGS- UND AUSLÄNDERWOHNHEIMBAUES VOM 8. MÄRZ 1974

1. Unter Berücksichtigung bekannter Fakten und relevanter wirtschaftlicher Daten ist die Bundesanstalt mit den zuständigen Bundesressorts, den Sozialpartnern und vielen Forschungsinstituten der Meinung, daß in der Bundesrepublik Deutschland auch in den nächsten Jahren mit einer erheblichen Ausländerbeschäftigung gerechnet werden muß.

2. Die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer sowie der Familiennachzug setzen eine angemessene Wohnraumversorgung voraus. Dabei

muß der Zusammenhang mit dem immer noch angespannten deutschen Wohnungsmarkt gesehen werden. Dort besteht – trotz beachtlicher Bauleistungen in den Nachkriegsjahren – noch auf Jahre hinaus sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Wohnungsunterversorgung.

3. Besonders erschwerend wirkt sich auf die Wohnungssituation und die Wohnungsversorgung der ausländischen Arbeitnehmer ihre sehr starke Konzentrierung auf wirtschaftliche Verdichtungsräume aus. Nach dem Aktionsprogramm der Bundesregierung zur Konsolidierung der Ausländerbeschäftigung muß deshalb die Zulassung weiterer ausländischer Arbeitnehmer vor allem in überlasteten Siedlungsgebieten von der Aufnahmefähigkeit der sozialen Infrastruktur abhängig gemacht werden.

4. Die Wohnungsversorgung der ausländischen Arbeitnehmer ist in erster Linie eine Aufgabe des Bundes, der Länder und der Gemeinden im Rahmen der allgemeinen Wohnungsversorgung und der allgemeinen Wohnungsbauförderung. Dabei sind jedoch die Ausländer u. a. wegen der weitgehenden Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen den Auswirkungen des Wohnungsmangels, vor allem in den wirtschaftlichen Verdichtungsgebieten, stärker als Deutsche ausgesetzt. Diese Tatsache rechtfertigt es, daß – trotz des Grundsatzes der Gleichbehandlung mit Deutschen – den ausländischen Arbeitnehmern besondere Hilfen gewährt werden.

5. Die Bundesanstalt hat bisher zur Förderung des Baues von Wohnungen und Wohnheimen für ausländische Arbeitnehmer 515 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Sie trägt auch weiterhin im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten zu deren verbesserter Wohnraumversorgung bei. Damit will sie nicht zuletzt auch erreichen, daß andere öffentliche und private Stellen künftig verstärkt Mittel hierfür bereitstellen.

6. Zur Ermittlung des Bedarfs an Wohnungen und Wohnheimplätzen und zur Koordinierung der Förderungsmaßnahmen arbeiten die Landesarbeitsämter mit den für das Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen obersten Landesbehörden eng zusammen. Da sich in immer stärkerem Maße der Bedarf auf Wohnungen verlagert, wird die Bundesanstalt in Zukunft ihre Mittel vorrangig zur Förderung des Ausländerwohnungsbaues geben.

7. Die Mittel der Bundesanstalt dürfen allerdings nicht an die Stelle der Aufwendungen treten, die aufgrund rechtlicher oder sonstiger Verpflichtungen von anderer Seite zu erbringen sind.

Die Bundesanstalt setzt deshalb bei der Bewilligung ihrer Zuwendungen voraus,

daß für den Bau von Ausländerwohnungen gleichzeitig öffentliche Mittel des sozialen Wohnungsbaues oder dafür bereitstehende Sondermittel des Bundes und der Länder mindestens in Höhe der Bundesanstaltsmittel gewährt werden,

daß sich beim Bau von Ausländerwohnheimen Träger angemessen an der Gesamtfinanzierung beteiligen.

8. Zur angemessenen Unterbringung der ausländischen Arbeitnehmer ist zusätzlich erforderlich,

daß sie bei der Wohnungsvergabe im Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungsbaues stärker als bisher berücksichtigt werden;

daß sich in größerem Umfang als bisher Arbeitgeber, gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften und sonstige in Frage kommende Träger am Wohnungs- und Wohnheimbau für ausländische Arbeitnehmer beteiligen;

daß ausländische Arbeitnehmer bereit sind, für eine angemessene Wohnung einen entsprechenden Teil ihres Einkommens aufzubringen.

9. Zur besseren Eingliederung der ausländischen Arbeitnehmer in die Wirtschaft und in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland sind neben einer angemessenen Wohnungsversorgung weitere Maßnahmen erforderlich, vor allem verstärkte Sprachausbildung, berufliche Qualifizierung, Versorgung mit Kindertagesstätten und schulischen Ausbildungsplätzen sowie gezielte Informationen. Auch dafür stellt die Bundesanstalt zum Teil Mittel zur Verfügung.

5.2.1 Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit zur Förderung von Wohnheimen für ausländische Arbeitnehmer vom 8. März 1974

(Bestimmungen – Ausländerwohnheime – vom 8. März 1974)

Inhaltsübersicht

Erster Abschnitt

Allgemeine Bestimmungen	Nr.
Ziel der Förderung	1
Förderungsfähige Wohnheime	2
Nichtförderungsfähige Aufwendungen	3
Träger von Wohnheimen	4
Kann-Leistungen	5
Geltungsbereich	6
Rechtzeitige Beantragung	7
Beurteilung des Bedarfs	8
Bauliche Voraussetzungen	9
Zulässige Mietkosten je Heimplatz	10
Sonstige Voraussetzungen	11
Winterbau	12

Zweiter Abschnitt

Umfang und Art der Förderung	
Umfang der Förderung	13
Art der Zuwendungen	14
Höhe der Zuwendungen	15
Darlehensbedingungen	16

Dritter Abschnitt

Verfahren	
Antragstellung	17
Entscheidung über die Anträge	18
Bewilligung und Überwachung	19

Vierter Abschnitt

Schlußbestimmungen	
Übergangsregelung	20
Inkrafttreten	21

Zu § 21 Absatz 2 Arbeitsförderungsgesetz (AFG) vom 25. Juni 1969 (Bundesgesetzblatt I S. 582), zuletzt geändert durch das Gesetz zur Änderung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes und des Arbeitsförderungsgesetzes vom 14. November 1973 (Bundesgesetzblatt I S. 1637), und zu § 1 der Anordnung des Verwaltungsrats der Bundesanstalt für Arbeit über die Entrichtung von Gebühren durch Arbeitgeber für die Vermittlung ausländischer Arbeitnehmer auf Grund zwischenstaatlicher Vereinbarungen (Anordnung nach § 21 Absatz 2 AFG vom 19. Juli 1973, veröffentlicht in den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt Nr. 5/1974 S. 477) ergehen mit Zustimmung des Vorstandes der Bundesanstalt folgende Bestimmungen:

Erster Abschnitt Allgemeine Bestimmungen

Nr. 1 Ziel der Förderung

Die Bundesanstalt kann die Errichtung und Ausstattung von Wohnheimen für ausländische Arbeitnehmer fördern, soweit dies arbeitsmarktpolitisch und zur besseren Versorgung mit Wohnraum erforderlich ist.

Nr. 2 Förderungsfähige Wohnheime

(1) Förderungsfähige Wohnheime im Sinne dieser Bestimmungen sind nur solche Bauten, die entweder in herkömmlicher Bauart oder aus vorgefertigten Schwer- und Leichtbauteilen errichtet werden und die von ihrer Bauweise und Bauausführung und von ihrem Standort her eine spätere Verwendung als Wohnungen, entsprechend den jeweils geltenden Wohnungsbauvorschriften, ohne wesentliche Umbauten zulassen. Wohnheime, die in Fertigbauart aus vorgefertigten Leichtbauteilen errichtet werden, können nur gefördert werden, wenn sie von vornherein in der Form von Wohnungen gebaut werden und die Bauart in dem von der Rationalisierungsgemeinschaft Bauwesen im Rationalisierungs-Kuratorium der deutschen Wirtschaft (RKW), Frankfurt/Main, herausgegebenen Fertighaus-Verzeichnis aufgenommen ist.

(2) Die Förderung von Wohnheimen in einer anderen Bauart und Bauausführung sowie Standortlage ist nur in besonders begründeten Ausnahmefällen möglich. Anträge auf ausnahmsweise Förderung von Neubauten sind vor Entscheidung durch die Präsidenten der Bundesanstalt vorzulegen.

Nr. 3 Nichtförderungsfähige Aufwendungen

Von einer Förderung ausgeschlossen sind:

- a) Wohnheime, die zum Zweck der Gewinnerzielung betrieben werden sollen,
- b) die Ersatzbeschaffung von Einrichtungsgegenständen,
- c) die Modernisierung, die Instandsetzung und die laufende Unterhaltung von Wohnheimen.

Nr. 4 Träger von Wohnheimen

- (1) Als Träger von Wohnheimen kommen in erster Linie in Betracht:
- a) Betriebe und Zusammenschlüsse von Betrieben zum Zweck der Errichtung von Ausländerwohnheimen,
 - b) Wohnungsbaugesellschaften,
 - c) gemeinnützige Vereinigungen,
 - d) Verbände der freien Wohlfahrtspflege,
 - e) juristische Personen des öffentlichen Rechts.
- (2) Die Träger von Wohnheimen müssen sich im Bewilligungsbescheid oder Darlehensvertrag verpflichten, für die Dauer von 20 Jahren nur solche ausländische Arbeitnehmer aufzunehmen, die erlaubterweise im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) beschäftigt werden (Zweckbindung).

Nr. 5 Kann-Leistungen

- (1) Ein Rechtsanspruch auf Förderung besteht nicht.
- (2) Zuwendungen können nur im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel bewilligt werden.

Nr. 6 Geltungsbereich

Gefördert werden nur Wohnheime im Geltungsbereich des Arbeitsförderungsgesetzes.

Nr. 7 Rechtzeitige Beantragung

- Zuwendungen werden nur bewilligt, wenn der Antrag
- a) bei Errichtung (Neu-, Um- und Erweiterungsbauten) von Wohnheimen vor Baubeginn,
 - b) beim Erwerb von Gebäuden, die ohne oder nach nur geringfügigen baulichen Veränderungen als Wohnheime verwendet werden sollen, vor Abschluß des Kaufvertrages gestellt wurde.

Nr. 8 Beurteilung des Bedarfs

Zuwendungen können nur bewilligt werden, wenn am Beschäftigungs-ort und in dessen näherer Umgebung Wohnungen oder sonstige angemessene Wohngelegenheiten für ausländische Arbeitnehmer nicht oder nicht in ausreichendem Umfang zur Verfügung stehen.

Nr. 9 Bauliche Voraussetzungen

- (1) Die Wohnheime müssen zeitgemäßen Ansprüchen genügen, eine wohnliche Heimstätte bieten und eine individuelle Lebensführung ermöglichen. Sie müssen, soweit in diesen Bestimmungen nichts anderes geregelt ist, dem Gesetz über die Mindestanforderungen an Unterkünfte für Arbeitnehmer vom 23. Juli 1973 (Bundesgesetzblatt I S. 905) entsprechen.

(2) Grundstück und Baulage müssen geeignet und so gewählt sein, daß einerseits der private Lebensbereich der ausländischen Arbeitnehmer gesichert, andererseits aber eine Isolierung von der deutschen Bevölkerung vermieden wird.

Nr. 10

Zulässige Mietkosten je Heimplatz

Die von den ausländischen Arbeitnehmern zu zahlende Miete einschließlich aller Nebenleistungen muß für sie tragbar sein. Für den Heimplatz darf höchstens ein Gesamtbetrag verlangt werden, der die Eigenleistung a) von gemeinnützigen Vereinigungen und Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, soweit sie die geförderten Heimplätze nicht nur einem Betrieb zur Verfügung stellen, und von Trägern, die eine Eigenleistung von wenigstens 50 v. H. der Gesamtkosten erbringen, eine Verzinsung von 6 v. H., b) von sonstigen Trägern eine Verzinsung von 4 v. H. zugrunde gelegt werden.

Nr. 11

Sonstige Voraussetzungen

- (1) Zuwendungen werden nur bewilligt, wenn
- a) der Träger eine Eigenleistung von mindestens 25 v. H. der Gesamtkosten erbringt,
 - b) die Gesamtfinanzierung gesichert ist,
 - c) Förderungsmöglichkeiten durch andere Stellen in angemessenem Umfang genutzt werden.
- (2) Als Gesamtkosten im Sinne von Absatz 1 Buchstabe a) gelten:
- a) der Kaufpreis von Grundstücken, soweit sie ausschließlich zum Zweck der Errichtung (Neu-, Um- und Erweiterungsbauten) von Wohnheimen erworben wurden, einschließlich der Erwerbskosten (Grundstücksnebenkosten) und Erschließungskosten;
 - b) der Kaufpreis von Gebäuden, die ohne oder nach nur geringfügigen baulichen Veränderungen als Wohnheime verwendet werden sollen, soweit die Zuwendung vor Abschluß des Kaufvertrages beantragt wurde;
 - c) die Baukosten (Kosten des Gebäudes, Kosten der Außenanlagen, Baunebenkosten, Kosten besonderer Betriebseinrichtungen, Kosten des Geräts und sonstiger Wirtschaftsausstattung);
 - d) die Kosten der erstmaligen Einrichtung (dazu zählen insbesondere: Mobiliar, Raumausstattung, Bettzeug, Geschirr).
- (3) Als Eigenleistung im Sinne von Absatz 1 Buchstabe a) gelten:
- a) Geldmittel;
 - b) der Wert des eigenen Baugrundstücks und der Wert verwendeter Gebäudeteile;
 - c) der Wert der Sach- und Arbeitsleistungen, vor allem der Wert der eingebrachten Baustoffe und der Selbsthilfe.
- Von einem bereits vorhandenen, nicht unmittelbar zum Zweck der Errichtung von Wohnheimen erworbenen Grundstück darf nur der für das Wohnheim erforderliche Teil mit seinem derzeitigen Verkehrswert angesetzt werden.

Kredite und Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln und Kredite mit banküblichen Zins- und Tilgungsbedingungen werden nicht als Ersatz der Eigenleistung anerkannt.

(4) Zuwendungen in der Form von Darlehen werden über Länder oder öffentliche Kreditanstalten unter deren voller Haftung oder unter deren Bürgschaft an Träger nach Nr. 4 Absatz 1 ausgereicht.

Nr. 12

Winterbau

Soweit nach der Planung der Bau von Ausländerwohnheimen in der Schlechtwetterzeit durch- oder weitergeführt werden könnte, hat der Träger bei den ausführenden Unternehmen des Baugewerbes darauf hinzuwirken, daß diese von den Möglichkeiten des Bauens im Winter Gebrauch machen.

Zweiter Abschnitt Umfang und Art der Förderung

Nr. 13

Umfang der Förderung

- (1) Gefördert werden Neubauten, Umbauten und Erweiterungsbauten sowie die Einrichtung von Wohnheimen. Bei Umbauten beschränkt sich die Förderung auf Vorhaben, mit denen neue Heimplätze geschaffen werden.
- (2) Gefördert werden kann auch der Erwerb von Gebäuden, die sich ohne oder nach nur geringfügigen baulichen Veränderungen besonders für die Unterbringung ausländischer Arbeitnehmer eignen.

Nr. 14

Art der Zuwendungen

Zuwendungen können als Darlehen, als Zinszuschüsse zur Verbilligung von Fremdmitteln oder als Zuschüsse bewilligt werden.

Nr. 15

Höhe der Zuwendungen

- (1) Die Darlehen können bis zu 50 v. H. der Gesamtkosten für den einzelnen Heimplatz, höchstens jedoch je Heimplatz 6000 DM betragen.
- (2) Die Zinszuschüsse oder Zuschüsse können bis zu 37,5 v. H. (Subventionswert) des nach Absatz 1 möglichen Darlehens, höchstens jedoch je Heimplatz 2250 DM betragen.
- (3) Die Zinszuschüsse für bei Kreditinstituten aufgenommene Darlehen werden so lange bewilligt, bis der nach Absatz 2 festgesetzte Zuwendungsbetrag aufgebraucht ist. Sie dürfen die tatsächliche Verzinsung der Fremdmittel nicht übersteigen und sind jährlich nachträglich in einem Betrag auszuzahlen.

Nr. 16

Darlehensbedingungen

Die Darlehen sind jährlich mit 2 v. H. zu verzinsen und

- a) bei Finanzierung von Bauinvestitionen mit mindestens 4 v. H.,
 b) bei Finanzierung von Einrichtungsinvestitionen mit mindestens 10 v. H. unter Zuwachs der durch die Tilgung eingesparten Zinsen zu tilgen.
 Darüber hinaus hat der Darlehensnehmer an die durchleitende Stelle eine einmalige Bearbeitungsgebühr und eine laufende Verwaltungsgebühr zu zahlen.

Dritter Abschnitt
 Verfahren

Nr. 17
 Antragstellung

- (1) Zuwendungen werden nur auf Antrag bewilligt.
 (2) Der Antrag auf Bewilligung eines Darlehens ist in dreifacher, auf Bewilligung eines Zinszuschusses oder Zuschusses in zweifacher Ausfertigung schriftlich bei dem Arbeitsamt zu stellen, in dessen Bezirk das Wohnheim errichtet werden soll. Ihm sind beizufügen:
- Baupläne, gegebenenfalls mit Vorprüfungsvermerk einer fachlich zuständigen Stelle;
 - Lageplan;
 - Baubeschreibung;
 - Berechnung der Wohnfläche und des umbauten Raumes;
 - Belegplan mit Angabe der Wohnflächen;
 - Kostenvoranschlag;
 - Aufgliederung der veranschlagten Einrichtungskosten;
 - Finanzierungsplan und Finanzierungsnachweise;
 - Wirtschaftlichkeitsberechnung, aus der u. a. die Selbstkosten (Kapital- und Bewirtschaftungskosten) des Trägers und die von den ausländischen Arbeitnehmern zu zahlende Miete einschließlich aller Nebenleistungen hervorgehen;
 - beglaubigter Grundbuchauszug nach dem neuesten Stand;
 - Deckblätter zu den Bauplänen, aus denen die baulichen Veränderungen für eine spätere Verwendbarkeit der Wohnheime als Wohnungen im Sinne von Nr. 2 Absatz 1 zu ersehen sind;
 - Baugenehmigung – kann sie bei der Antragstellung noch nicht vorgelegt werden, muß sie spätestens vor Auszahlung der ersten Zuwendungsrate nachgereicht werden;
 - Nachweis über den Status des Trägers;
 - gegebenenfalls Grundstückskaufvertrag.

Nr. 18
 Entscheidung über die Anträge

- (1) Über die Anträge entscheiden die Präsidenten der Landesarbeitsämter.
 (2) Die Bewilligungsbescheide können Auflagen und Bedingungen enthalten.
 (3) Bei Ausreichung der Darlehen durch Länder oder öffentliche Kreditanstalten wird zwischen der durchleitenden Stelle und dem Darlehensnehmer im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Landes-

arbeitsamtes ein Darlehensvertrag abgeschlossen. Dabei gelten diese Bestimmungen und die Zuwendungsbestimmungen der Bundesanstalt als Bestandteil des Darlehensvertrages.

Nr. 19
 Bewilligung und Überwachung

- (1) Die Darlehen oder Zuschüsse sind in Raten entsprechend dem Baufortschritt auszuführen, und zwar mit 40 v. H. nach Fertigstellung der Kellerdecke, 40 v. H. nach Fertigstellung des Rohbaues und 20 v. H. nach Bauabnahme durch die hierfür zuständige Baubehörde.
 (2) Soweit in diesen Bestimmungen nichts anderes geregelt ist, sind der Bewilligung und Zahlung sowie der Abwicklung der Zuwendungen die „Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit nach § 64 a Abs. 1 RHO für die Bewilligung und Überwachung von Zuwendungen an Stellen außerhalb der Bundesanstalt (Zuwendungsbestimmungen der BA)“ vom 19. September 1969 zugrunde zu legen.

Vierter Abschnitt
 Schlußbestimmungen

Nr. 20
 Übergangsregelung

Auf Anträge, die den Dienststellen der Bundesanstalt bis zum 31. März 1974 rechtzeitig zugegangen sind und über die zum Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Bestimmungen nicht nach den „Grundsätzen des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit über die Förderung der Errichtung von Unterküften für ausländische Arbeitnehmer vom 14. Juli 1971“ entschieden war, sind diese Bestimmungen anzuwenden.

Nr. 21
 Inkrafttreten

Diese Bestimmungen treten am 1. April 1974 in Kraft. Gleichzeitig treten die Grundsätze des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit über die Förderung der Errichtung von Unterküften für ausländische Arbeitnehmer vom 14. Juli 1971 außer Kraft.

5.2.2 Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit zur Förderung von Wohnungen für ausländische Arbeitnehmer vom 8. März 1974 (Bestimmungen – Ausländerwohnungen – vom 8. März 1974)

INHALTSÜBERSICHT

Erster Abschnitt

Allgemeine Bestimmungen

Ziel der Förderung	Nr.
Förderungsfähige Wohnungen	1
Nichtförderungsfähige Aufwendungen	2
	3

Bauherren von Wohnungen	4
Begünstigter Personenkreis	5
Kann-Leistungen	6
Geltungsbereich	7
Rechtzeitige Beantragung	8
Beurteilung des Bedarfs	9
Wohnungsaustausch	10
Sonstige Voraussetzungen	11
Winterbau	12

Zweiter Abschnitt

Umfang und Art der Förderung	
Umfang der Förderung	13
Art der Zuwendungen	14
Höhe der Zuwendungen	15
Darlehensbedingungen	16

Dritter Abschnitt

Verfahren	
Antragstellung	17
Entscheidung über die Anträge	18
Bewilligung und Überwachung	19

Vierter Abschnitt

Schlußbestimmungen	
Übergangsregelung	20
Inkrafttreten	21

Zu § 21 Absatz 2 Arbeitsförderungsgesetz (AFG) vom 25. Juni 1969 (Bundesgesetzblatt I, S. 582), zuletzt geändert durch das Gesetz zur Änderung des Bundesausbildungsgesetzes und des Arbeitsförderungsgesetzes vom 14. November 1973 (Bundesgesetzblatt I, S. 1637), und zu § 1 der Anordnung des Verwaltungsrats der Bundesanstalt für Arbeit über die Entrichtung von Gebühren durch Arbeitgeber für die Vermittlung ausländischer Arbeitnehmer auf Grund zwischenstaatlicher Vereinbarungen (Anordnung nach § 21 Absatz 2 AFG vom 19. Juli 1973, veröffentlicht in den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt Nr. 5/1974 S. 477) ergehen mit Zustimmung des Vorstandes der Bundesanstalt folgende Bestimmungen:

Erster Abschnitt Allgemeine Bestimmungen

Nr. 1 Ziel der Förderung

Die Bundesanstalt kann Wohnungen für ausländische Arbeitnehmer fördern, soweit dies arbeitsmarktpolitisch und zur besseren Versorgung mit Wohnraum erforderlich ist.

Nr. 2 Förderungsfähige Wohnungen

Gefördert werden nur Wohnungen (Eigenheime, Kaufeigenheime, eigen genutzte Eigentums- und Kaufeigentumswohnungen, Genossenschafts- und Mietwohnungen), die den Merkmalen des sozialen Wohnungsbaues entsprechen. Die Ziele der Raumordnung und Landesplanung sind bei der Auswahl der Standorte zu berücksichtigen.

Nr. 3 Nichtförderungsfähige Aufwendungen

Von einer Förderung sind ausgeschlossen:

- Wohnungen, die aufgrund rechtlicher Bestimmungen oder üblicher Weise von anderen Institutionen oder Personen für ausländische Arbeitnehmer zur Verfügung gestellt werden;
- die Modernisierung, die Instandsetzung, die Einrichtung und laufende Unterhaltung von Wohnungen.

Nr. 4 Bauherren von Wohnungen

(1) Als Bauherren (Träger) von Wohnungen kommen in erster Linie in Betracht:

- Betriebe und Zusammenschlüsse von Betrieben zum Zweck der Errichtung von Ausländerwohnungen,
- Wohnungsbaugesellschaften,
- gemeinnützige Vereinigungen,
- Verbände der freien Wohlfahrtspflege,
- juristische Personen des öffentlichen Rechts.

(2) Als Bauherren oder Kaufanwärter können auch ausländische Arbeitnehmer in Betracht kommen, soweit der Bau von Familienheimen oder der Ersterwerb von Kaufeigenheimen sowie Kaufeigentumswohnungen gefördert werden soll und soweit daran ein besonderes arbeitsmarktpolitisches Interesse besteht.

(3) Die Bauherren oder Kaufanwärter müssen sich bei Genossenschafts- oder Mietwohnungen im Bewilligungsbescheid oder Darlehensvertrag verpflichten, für die Dauer von 20 Jahren nur ausländische Arbeitnehmer nach Nr. 5 aufzunehmen (Zweckbindung).

Nr. 5 Begünstigter Personenkreis

(1) Gefördert wird der Wohnungsbau nur für verheiratete ausländische Arbeitnehmer, die bisher mindestens 1 Jahr im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) beschäftigt waren.

(2) Die Einschränkung des Absatzes 1 gilt nicht für Staatsangehörige von Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaften.

(3) Verheiratete ausländische Arbeitnehmer, die mit mehr als 2 Kindern unter 18 Jahren in häuslicher Gemeinschaft leben, sind bei der Förderung des Wohnungsbaues bevorzugt zu berücksichtigen.

(4) Verwitwete, geschiedene und ledige ausländische Arbeitnehmer, die mit Angehörigen in häuslicher Gemeinschaft leben und diese über-

wiegend unterhalten, sind verheirateten ausländischen Arbeitnehmern gleichgestellt.

Nr. 6
Kann-Leistungen

- (1) Ein Rechtsanspruch auf Förderung besteht nicht.
- (2) Zuwendungen können nur im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel bewilligt werden.

Nr. 7
Geltungsbereich

Gefördert werden nur Wohnungen im Geltungsbereich des Arbeitsförderungsgesetzes.

Nr. 8
Rechtzeitige Beantragung

Zuwendungen werden nur bewilligt, wenn der Antrag

- a) beim Neubau von Wohnungen vor Baubeginn,
- b) beim Ersterwerb von Kaufeigenheimen und Kaufeigentumswohnungen vor Abschluß des Kaufvertrages gestellt wurde.

Nr. 9
Beurteilung des Bedarfs

Zuwendungen können nur bewilligt werden, wenn am Beschäftigungs-ort und dessen näherer Umgebung angemessene Wohnungen für ausländische Arbeitnehmer nicht oder nicht in ausreichendem Umfang zur Verfügung stehen.

Nr. 10
Wohnungsaustausch

Die zu fördernden Wohnungen können auch anderen Personen überlassen werden, wenn die an sich begünstigten Personen in anderen Wohnungen des öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbaues oder in sonstigen Wohnungen angemessen untergebracht werden und die Bindung der Tauschwohnungen entsprechend gesichert wird.

Nr. 11
Sonstige Voraussetzungen

- (1) Zuwendungen werden nur bewilligt, wenn
 - a) Mittel auch aus anderen öffentlichen Haushalten gewährt werden,
 - b) der Bauherr oder Kaufanwärter in angemessenem Umfang eigene Mittel einsetzt,
 - c) die Gesamtfinanzierung gesichert ist,
 - d) Förderungsmöglichkeiten durch andere Stellen in angemessenem Umfang genutzt werden.
- (2) Die Zuwendungen sollen dazu dienen, Finanzierungslücken zu schließen.
- (3) Der Ansatz des Zinssatzes ist bedingt zugelassen. Bei Genossenschafts- oder Mietwohnungen müssen sich jedoch die Träger im

Bewilligungsbescheid oder Darlehensvertrag verpflichten, die über 1 v. H. hinausgehenden Tilgungsbeträge nur insoweit in die Mieten einzurechnen, als dadurch die zulässigen Mieten nach den Bestimmungen für den sozialen Wohnungsbau nicht überstiegen werden.

(4) Zuwendungen in der Form von Darlehen werden über Länder oder öffentliche Kreditanstalten unter deren voller Haftung oder unter deren Bürgschaft an Träger und Kaufanwärter nach Nr. 4 Absätze 1 und 2 ausgereicht.

Als Kreditinstitute kommen mit der Ausleihung von Landesbaudarlehen beauftragte Spezialinstitute oder sonstige Institute, die auf dem Gebiet der Wohnungsfinanzierung tätig sind, in Betracht.

Nr. 12
Winterbau

Soweit nach der Planung der Bau von Ausländerwohnungen in der Schlechtwetterzeit durch- oder weitergeführt werden könnte, hat der Bauherr bei den ausführenden Unternehmen des Baugewerbes darauf hinzuwirken, daß diese von den Möglichkeiten des Bauens im Winter Gebrauch machen.

Zweiter Abschnitt
Umfang und Art der Förderung

Nr. 13
Umfang der Förderung

Gefördert werden der Neubau von Wohnungen sowie der Ersterwerb von Kaufeigenheimen und Kaufeigentumswohnungen.

Nr. 14
Art der Zuwendungen

Zuwendungen können als Darlehen, als Zinszuschüsse zur Verbilligung von Fremdmitteln oder als Zuschüsse bewilligt werden.

Nr. 15
Höhe der Zuwendungen

- (1) Die Zuwendungen können je Wohnung
 - a) bei Darlehen bis zu 9000 DM
 - b) bei Zinszuschüssen oder Zuschüssen bis zu 3375 DM betragen.
- (2) Bei verheirateten ausländischen Arbeitnehmern, die mit mehr als 2 Kindern unter 18 Jahren in häuslicher Gemeinschaft leben, kann für das 3. und jedes weitere dieser Kinder
 - a) das Darlehen um 1500 DM
 - b) der Zinszuschuß oder Zuschuß um 560 DM erhöht werden.
- (3) Für Genossenschafts- und Mietwohnungen, deren Wohnungsinhaber erst nach der Beantragung der Zuwendung bestimmt werden können, darf je Wohnung höchstens ein Darlehen von 9000 DM oder höchstens ein Zinszuschuß oder Zuschuß von 3375 DM bewilligt werden.

(4) Die Zinszuschüsse für bei Kreditinstituten aufgenommene Darlehen werden so lange bewilligt, bis der nach Absatz 1 Buchstabe b festgesetzte und gegebenenfalls nach Absatz 2 Buchstabe b erhöhte Zuwendungsbetrag aufgebraucht ist. Sie dürfen die tatsächliche Verzinsung der Fremdmittel nicht übersteigen und sind jährlich nachträglich in einem Betrag auszuführen.

(5) Die Zuwendung der Bundesanstalt darf die Mittel aus anderen öffentlichen Haushalten nicht übersteigen.

Nr. 16
Darlehensbedingungen

Die Darlehen sind jährlich mit 2 v. H. zu verzinsen und mit 4 v. H. unter Zuwachs der durch die Tilgung eingesparten Zinsen zu tilgen. Darüber hinaus hat der Darlehensnehmer an das durchleitende Institut eine einmalige Bearbeitungsgebühr und eine laufende Verwaltungsgebühr zu zahlen.

Dritter Abschnitt
Verfahren

Nr. 17
Antragstellung

(1) Zuwendungen werden nur auf Antrag bewilligt.

(2) Der Antrag auf Bewilligung eines Darlehens ist in dreifacher, auf Bewilligung eines Zinszuschusses oder Zuschusses in zweifacher Ausfertigung schriftlich bei dem Arbeitsamt zu stellen, in dessen Bezirk der Neubau oder Ersterwerb von Wohnungen geplant ist. Ihm sind die Unterlagen beizufügen, die zum Erhalt von Mitteln aus anderen öffentlichen Haushalten erforderlich sind.

Nr. 18
Entscheidung über die Anträge

(1) Über die Anträge entscheiden die Präsidenten der Landesarbeitsämter.

(2) Können Bauherren oder Kaufanwärter Mittel aus öffentlichen Haushalten nicht bewilligt werden, sind Anträge auf Bewilligung einer Ausnahme von Nr. 11 Absatz 1 Buchstabe a) vor Entscheidung durch die Präsidenten der Landesarbeitsämter dem Präsidenten der Bundesanstalt vorzulegen.

(3) Die Bewilligungsbescheide können Auflagen und Bedingungen enthalten.

(4) Bei Ausreichung der Darlehen durch Länder oder öffentliche Kreditanstalten wird zwischen der durchleitenden Stelle und dem Darlehensnehmer im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Landesarbeitsamtes ein Darlehensvertrag abgeschlossen. Dabei gelten diese Bestimmungen und die Zuwendungsbestimmungen der Bundesanstalt als Bestandteil des Darlehensvertrages.

Nr. 19
Bewilligung und Überwachung

(1) Die Darlehen oder Zuschüsse sind in Raten entsprechend dem Baufortschritt auszuführen, und zwar mit 40 v. H. nach Fertigstellung der Kellerdecke, 40 v. H. nach Fertigstellung des Rohbaues und 20 v. H. nach Bauabnahme durch die hierfür zuständige Baubehörde.

(2) Soweit in diesen Bestimmungen nichts anderes geregelt ist, sind der Bewilligung und Zahlung sowie der Abwicklung der Zuwendungen die „Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit nach § 64 a Absatz 1 RHO für die Bewilligung und Überwachung von Zuwendungen an Stellen außerhalb der Bundesanstalt (Zuwendungsbestimmungen der BA)“ vom 19. September 1969 zugrunde zu legen.

Vierter Abschnitt
Schlußbestimmungen

Nr. 20
Übergangsregelung

Auf Anträge, die den Dienststellen der Bundesanstalt bis zum 31. März 1974 rechtzeitig zugegangen sind und über die zum Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Bestimmungen nicht nach den „Grundsätzen des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit für die Gewährung von Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues für ausländische Arbeitnehmer vom 28. Juni 1967“ entschieden war, sind diese Bestimmungen anzuwenden.

Nr. 21
Inkrafttreten

Diese Bestimmungen treten am 1. April 1974 in Kraft. Gleichzeitig treten die Grundsätze des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit für die Gewährung von Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues für ausländische Arbeitnehmer vom 28. Juni 1967 außer Kraft.

5.3 PROGRAMM FÜR EINE INITIATIVE IM GETTO

Horst E. Richter

In das Programm sind folgende Aktivitäten eingeschlossen:

„Gruppenarbeit mit Vorschulkindern in einer in der Siedlung eingerichteten Spielstube (Aufbau eines regelrechten Vorschulprojektes wird angestrebt)

Schularbeiten-Hilfe mit einzelnen Kindern in den Familien und mit kleinen Schülergruppen, Anregung der Jugendlichen zur Freizeitgestaltung (Klub, Ferienlager)

Psychologische Untersuchung und psychotherapeutische Betreuung von Problemkindern

Familientherapeutische Beratung ausgesuchter Problemfamilien in den betreffenden Wohnungen

Durchführung von Bewohnerversammlungen und Elternabenden innerhalb der Siedlung, z. T. unter Beteiligung von Vertretern der Stadt, zur Klärung von Problemen der Bewohner und zur Durchsetzung ihrer sozioökonomischen Bedürfnisse

Durchführung von Treffen von Abgeordneten der Initiativgruppe... mit Behördenvertretern, um eine Mitwirkung an den das ...gebiet betreffenden sozialpolitischen Planungen einschließlich Bauvorhaben zu realisieren

Durchführung von Besprechungen mit den Lehrern der vorzugsweise vom...gebiet beschickten Schulen zur Koordinierung der Arbeit mit Problemkindern

Zur kontinuierlichen Klärung und selbstkritischen Kontrolle der eigenen Konzepte und Methoden werden ferner veranstaltet:

allgemeine Diskussionsabende über theoretische Themen, regelmäßige gemeinsame Besprechungen zur Klärung der community development-Projekte,

regelmäßige fallbezogene Supervisions-Konferenzen,

begleitende Forschungsaktivitäten sind eingeleitet worden."

5.4 UNTERRICHTSMODELLE DES BAYERISCHEN STAATSMINISTERIUMS FÜR UNTERRICHT UND KULTUS

Aus Gerhart Mahler: Zweitsprache Deutsch. Die Schulbildung der Kinder ausländischer Arbeitnehmer.

Das offene Modell Bayerns

Unter dem Eindruck der bisherigen Bemühungen, Forderungen und Lösungsvorschläge kann man H.-E. Piepho (a. a. O.) zustimmen: „Notmaßnahmen, Demonstrationen des guten Willens sind genauso wirkungslos wie zornige Anklagen. Jetzt muß die konkrete Arbeit an Modellen beginnen, an denen die Möglichkeiten und Erfordernisse abgelesen werden, die eine umfassende Verbesserung der Situation der ausländischen Kinder bewirken können.“

Ende 1972 wurde in Bayern ein Konzept entwickelt, das seit August 1973

als Modellentwurf vorliegt. Das sogenannte „Offene Modell“ wird gegenwärtig in den Ländern der Bundesrepublik – aber auch in der Schweiz, in Schweden, in Frankreich, in Australien und in den Heimatländern der ausländischen Kinder diskutiert. Die Modellform B der besonderen Klassen für ausländische Schüler wird in Bayern im Schuljahr 1973/74 erstmals erprobt.

Vorüberlegungen

Rückblickend hat sich gezeigt, daß die derzeitigen Regelungen für die Schulbildung der Kinder ausländischer Arbeitnehmer in Theorie und Praxis fast ausschließlich auf die Integration in das deutsche Schulsystem und die deutsche Gesellschaft abgestellt sind.

Ein sinnvoller Unterricht für die ausländischen Kinder hat jedoch von deren tatsächlichen Bedürfnissen auszugehen. „Für Kinder ausländischer Arbeitnehmer kann Chancengleichheit im Bildungsbereich nur dann hergestellt werden, wenn diesen Kindern ein Anrecht auf zusätzliche, ihrer besonderen Situation gerecht werdende Förderung zugestanden wird.“

Oder wie es H.-E. Piepho (a. a. O.) ausdrückt: „Alle Maßnahmen der Ausbildung sind sowohl im Hinblick auf die Eingliederung in der Bundesrepublik wie im Hinblick auf eine Reintegration in der Heimat zu planen und sollten aus einem tiefen Respekt vor den Bedingungen und den Möglichkeiten eines Lebens und Denkens aus zwei Sprachen und zwei Kulturbereichen resultieren.“ Die zuständigen Behörden des Bundes und der Länder gehen von einer zeitlichen Befristung des Aufenthalts ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik aus. Nach dem bekundeten Willen der Entsendeländer ist der Regelfall die Rückkehr. Auch die Mehrzahl der ausländischen Arbeitnehmer selbst bekundet den Willen, wieder in die Heimat zurückzukehren. Integrierenden Maßnahmen kommt daher eine Priorität nicht zu. Andererseits nimmt die Zahl der Ausländer und ihrer Kinder, die sich seit längerer Zeit in der Bundesrepublik aufhalten, im Durchschnitt faktisch zu.

Das Bildungsangebot an die in der Bundesrepublik schulpflichtigen Kinder der ausländischen Arbeitnehmer muß der arbeitspolitischen und rechtlichen Situation Rechnung tragen. Ziel der Schulbildung ausländischer Kinder muß eine Ausbildung sein, die bei dem Unsicherheitsfaktor, in welchem Land das Kind künftig leben wird, die für das Kind optimale Beschulung ermöglicht und ihm dadurch die gleichen Bildungschancen sichert, die den deutschen Kindern geboten werden.

Das bedeutet: Es müssen Maßnahmen getroffen werden, die sowohl die Eingliederung in das deutsche Schulsystem (Unterrichtssprache Deutsch) als auch den Anschluß an das heimatliche Bildungssystem (Unterrichtssprache ist die jeweilige Muttersprache) ermöglicht.

Daraus folgt:

1. Ausländische Kinder, die bereits längere Zeit in der Bundesrepublik leben und deren Eltern mit ihren Kindern künftig in Deutschland bleiben, sind, falls sie die deutsche Sprache beherrschen und ihre Eltern dies wünschen, in das deutsche Schulwesen einzugliedern, damit sie die ohnehin nicht aufzuhebende Benachteiligung durch die Sprachbarriere

möglichst bald überwinden und Anschluß an die deutschen Mitschüler, denen sie nicht nachstehen sollen, finden (Modellform A).

2. Es muß ein Ausgleich geschaffen werden, der auch die Interessen der rückkehrwilligen Eltern berücksichtigt. Kinder, deren Eltern ihren Aufenthalt nur zeitlich beschränkt ansehen und das Bestreben haben, die Verbindung zum heimatlichen Schulwesen wieder herzustellen, müssen befähigt werden, ihre Ausbildung zu Hause fortzusetzen. Mit dürftigen Sprachresten ist jede Reintegration in die sozio-kulturellen Verhältnisse der Heimat kaum mehr möglich. Maßnahmen in den Entsendestaaten, die erst nach der Rückkehr der Kinder anlaufen, beginnen zu spät und können nach längerer Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik Versäumtes nicht mehr nachholen (Modellform B).

Zum anderen hat sich gezeigt, daß die Bedeutung der Muttersprache der Kinder im Unterricht bisher unterschätzt wurde, man hatte praktisch gefordert, daß sich die geistig-seelische Entwicklung des Kindes über ein sprachliches Medium vollzieht, das es sowohl in seinen Strukturen wie in seinen Bedeutungen erst mühsam zu erlernen im Begriff ist. Engelbert Onnen, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, spricht in diesem Zusammenhang von einem Spracherwerb, bei dem man bei den Kindern gleichzeitig eine Art Kaspar-Hauser-Effekt erzeugt, insofern sie sprachlich arm und in ihrer geistigen Entwicklung behindert bleiben.

Man hatte bisher geglaubt, alle Probleme, die die Schulbildung der ausländischen Kinder aufwarfen, seien gelöst, sobald diese am Unterricht in den deutschen Klassen teilnehmen. Dieses Schulkonzept stellte an die ausländischen Kinder jedoch unverhältnismäßig hohe und nicht erfüllbare Leistungsanforderungen. Der Schulerfolg dieser Kinder war im deutschsprachigen Unterricht nur in wenigen Fällen gewährleistet. Die Kinder hätten hier einer individuellen Förderung bedurft. Eine solche zusätzliche Betreuung, die die Lehrer überfordert hätte, war nicht möglich. So blieben die Kinder in ihren Bildungsleistungen hinter denen der deutschen Kinder in erheblichem Maße zurück: Kinder ausländischer Arbeitnehmer besuchten kaum weiterführende Schulen, überdurchschnittlich häufig wiederholten ausländische Kinder die Klasse, ein hoher Prozentsatz verließ nach Beendigung der Schulpflicht die Volksschule ohne Abschluß der Hauptschule.

Daraus folgt:

3. Das ausländische Kind kann nicht die deutsche Sprache erlernen und gleichzeitig ohne Zeitverlust in den übrigen Fächern in der deutschen Unterrichtssprache weitergebildet werden. Zusätzlich angebotener muttersprachlicher Unterricht bedeutete für ausländische Kinder in der bisherigen Form eine Doppelbelastung, der sie nicht gewachsen waren. Das ausländische Kind kann nicht zwei Sprachen gleichzeitig bewältigen, es muß sich für eine Denksprache entscheiden, und in der muß es unterrichtet werden. Die Denksprache ist fast immer die jeweilige Muttersprache eines Menschen, mit Sicherheit bei Kindern, die in die Bundesrepublik kommen und die deutsche Sprache nicht beherrschen, erst recht, wenn die Kinder in der Muttersprache bereits in ihrem Heimatland unterrichtet worden sind (Modellform B 1).

Erst wenn einerseits die Muttersprache im wesentlichen Teil des Un-

terrichts genügend verfügbar gemacht worden ist und sich die Schüler dadurch Lerninhalte über die Muttersprache und nicht über die ihnen fremde Sprache angeeignet haben und erst, wenn die Zweitsprache Deutsch im begleitenden systematischen Unterricht genügend verfügbar gemacht worden ist, erscheint eine Integration von ausländischen Kindern verschiedener Muttersprache in Klassen mit deutscher Unterrichtssprache sinnvoll.

Daraus folgt:

4. Sobald das Kind die Zweitsprache Deutsch hinreichend beherrscht, können die Eltern entscheiden, ob es in Klassen mit deutscher Unterrichtssprache übertreten soll oder seine Schulbildung in Klassen mit muttersprachlicher Unterrichtssprache fortsetzen will. Ein zusätzliches Angebot an muttersprachlichem Unterricht kommt auch in deutschsprachigen Klassen hinzu; die heimatliche Sprache der Kinder gerät sonst in Gefahr, völlig zu verkümmern. Die Kinder werden ihren Eltern entfremdet.

5. Für Jugendliche in der Hauptschule, die vor dem Eintritt ins Berufsleben stehen, sind gesonderte Maßnahmen erforderlich (Modellform B 2).

Die Wahl der Eltern, sich in der Bundesrepublik niederzulassen, nimmt erzwungenermaßen die Entscheidung des Kindes über seine endgültige Heimat vorweg. Das Kind soll durch diese Modellformen aufgrund seiner gründlichen Ausbildung auch noch im Jugend- und Erwachsenenalter sowohl in seine ursprüngliche Heimat zurückkehren können als auch in der Bundesrepublik gegebenenfalls eingebürgert werden.

Die weite Fächerung der verschiedenen Nationalitäten und die Wohnlage der Kinder in Gebieten mit geringer Siedlungsdichte setzt der vollen Durchführung des Modells Grenzen.

Daraus folgt:

6. Für die Schüler, die aufgrund ihrer Wohnlage nicht in zentrale Klassen mit muttersprachlichem Unterricht gehen können, sind Sonderregelungen zu schaffen, die auch ihnen eine anspruchsvolle Schulbildung gewährleisten (Modellform C).

Der Modellentwurf

Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus hat Unterrichtsmodelle entwickelt, die versuchen, die Bedürfnisse der Kinder ausländischer Arbeitnehmer gleichermaßen zu berücksichtigen.

I.

A. Deutschsprachiger Unterricht und Unterricht in der Muttersprache in der öffentlichen Volksschule

Kinder ausländischer Arbeitnehmer, die dem deutschsprachigen Unterricht in einer Normalklasse ohne Schwierigkeiten zu folgen vermögen, werden auf Antrag der Eltern in die entsprechenden Klassen der deutschen öffentlichen Volksschule aufgenommen.

An den öffentlichen Volksschulen werden in der Muttersprache dem ausländischen Schüler bis zu acht Wochenstunden Unterricht angeboten, wenn mindestens 15 Schüler mit der betreffenden Muttersprache vorhanden sind. Dieser Unterricht erstreckt sich auf die Pflege der

Muttersprache und die für die Landeskunde wichtigen Fächer. Hiefür wird entsprechende Unterrichtsbefreiung in den übrigen Fächern gewährt.

B. Klassen für ausländische Schüler in der öffentlichen Volksschule

1. Kinder ausländischer Arbeitnehmer, die dem Unterricht in deutscher Sprache nicht zu folgen vermögen oder deren Eltern sich für einen Unterricht in der Muttersprache entscheiden, werden an öffentlichen Volksschulen in eigenen Klassen zusammengefaßt, wenn mindestens 25 Schüler mit der betreffenden Muttersprache vorhanden sind.

In diesen Klassen werden mindestens zwei Drittel des Unterrichts nach besonderen Lehrplanrichtlinien und Stundentafeln in der Muttersprache erteilt. Durch die Angleichung an heimatliche Lehrpläne findet das Kind leichter Anschluß in den seinem Alter entsprechenden Klassen, sodaß auch während des Schuljahres eintretende Schüler ihre Schulbildung fortsetzen können, ohne in niedrigere Klassen absteigen zu müssen.

Die deutsche Sprache wird in den muttersprachlichen Klassen als Zweitsprache in grundsätzlich acht Wochenstunden nach der Methode fremdsprachlichen Unterrichts gelehrt. Dieser Unterricht erstreckt sich auf das Lernen, später gegebenenfalls auch auf die Weiterpflege der deutschen Sprache. Dieser Deutschunterricht ist Pflichtfach für alle Schüler.

In Unterrichtsbereichen mit nicht sprachrelevantem Unterricht (technisch-musische Fächer) können die ausländischen Schüler mit deutschen Schülern gemeinsam unterrichtet werden.

Wenn der Kenntnisstand in der deutschen Sprache eine Teilnahme am Unterricht einer deutschsprachigen Klasse ermöglicht, kann das Kind auf Wunsch der Eltern in eine solche Klasse übertreten.

2. In den 8. und 9. Jahrgangsstufen der Hauptschulen kann in Klassen für ausländische Schüler oder in Übergangsklassen, falls die Schüler über keine für die berufliche Bildung ausreichenden Deutschkenntnisse verfügen, nach einer Stundentafel unterrichtet werden, die durch verstärkten Deutschunterricht sprachlich und durch Unterricht in der Muttersprache stofflich den Anschluß an die berufliche Bildung ermöglicht.

C. Förderunterricht in öffentlichen Volksschulen in der deutschen Sprache

1. Kinder ausländischer Arbeitnehmer in öffentlichen Volksschulen, in denen die Bildung einer Klasse für ausländische Schüler wegen zu geringer Schülerzahl nicht möglich ist, etwa weil der Weg in die nächste Schule, in der Unterricht in der Muttersprache erteilt wird, nicht zumutbar ist, erhalten, wenn die Schülerzahl (mindestens 25 Schüler) dazu ausreicht, Unterricht in Übergangsklassen (Vorbereitungsklassen), in denen Schüler verschiedener Nationalität zusammengefaßt sind.

2. Kommt auch eine solche Klasse nicht zustande, erhalten ausländische Schüler zusätzlichen Unterricht in der deutschen Sprache bis zu acht Wochenstunden mit entsprechender Unterrichtsbefreiung in den übrigen Fächern (Mindestschülerzahl 12). Ein Teil der Unterrichtsstunden ist für Unterricht in Mathematik zu verwenden.

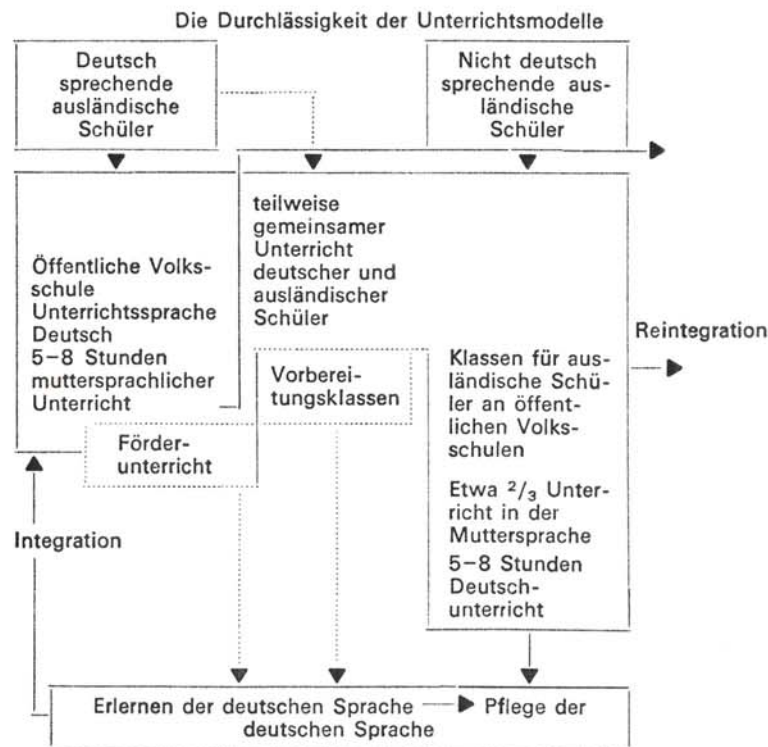
Der gesamte Unterricht für ausländische Schüler, sowohl im deutschsprachigen wie im muttersprachlichen Bereich, untersteht der deutschen Schulaufsicht, die sich auf die Einstellung der ausländischen Lehrer, den Unterricht, die Lehrmittel und die Lehrpläne erstreckt.

II.

Die Erteilung des muttersprachlichen Unterrichts an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sowie der Betrieb von Schulen mit der Muttersprache als Unterrichtssprache ist auch in Form der privaten Unterrichtseinrichtung zulässig. Hierfür wird das besondere pädagogische Interesse im Sinne von Art. 7 Abs. 5 Grundgesetz (GG) anerkannt. Die gemäß Art. 7 Abs. 1 GG erforderliche staatliche deutsche Schulaufsicht hat sich auch auf die Genehmigung der Lehrer, der Schulbücher, der Lehrpläne zu erstrecken. Sie hat außerdem ein entsprechendes, der deutschen Schule gleichwertiges Leistungsniveau und die Respektierung der verfassungsmäßigen Ordnung der Bundesrepublik zu gewährleisten.

III.

Die folgende Graphik macht die Durchlässigkeit der neuen Unterrichtsmodelle deutlich.



ANMERKUNGEN

¹ Bezüglich einer philosophischen Vertiefung der Frage des „Verstehens“ von Menschen anderer Zeiten (Geschichtsinterpretation) oder anderer Sprach-Kultur-Sozialsysteme gibt *Apel* (1973) einen guten Einblick in die Entwicklung und den derzeitigen Stand der Forschung (Hermeneutik).

² Hier sei auf die verschiedenen Ansätze der Ethnomethodologie (z. B. *Anthony F. C. Wallace*: „Die psychische Einheit menschlicher Gruppen“) hingewiesen, die in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973) gesammelt sind.

³ Die offenen Fragen in der Armutforschung fangen heutzutage auch schon bei der Definition von „Armut“ an. Armut kann definiert werden als Zustand, in dem ein Bedürfnis nach etwas, das benötigt, gewünscht oder ganz allgemein wertgeschätzt wird, besteht und nicht adäquat befriedigt wird. Daraus geht hervor, daß es eine Unmenge Abstufungen der Armut gibt, so daß die Frage einer präzisen Definition bzw. Klassifikation von Armut sehr umstritten ist. Aber: das Faktum einer verheerenden Armut liegt in vielen Regionen der Welt auf der Hand, und zwar so deutlich, daß theoretische Erörterungen über Abgrenzungen zynisch wirken müßten (Albrecht).

⁴ Nach der Sozialisierungstheorie (z. B. *Habermas*) müßte dieses subjektive Mangel- oder Druckphänomen in den Kategorien der *Ich-Identität* gefaßt werden.

„Ein Sozialisierungsvorgang, der die Folge von Reifekrisen als einen kumulativen Lernprozeß organisiert, ist für die Ausbildung einer ‚starken‘ Ich-Identität günstig. Während der Sozialisierung des Erwachsenen bewährt sich diese in *belastenden Situationen*, die die Identität der Person *bedrohen* und zu einer Umorganisation der Ichstrukturen zwingen, wenn die Identität bewahrt werden soll. Typischerweise sind Belastungssituationen dieser Art mit *Statuswechsel* verbunden, sei es aufgrund horizontaler Mobilität (Wanderung, Emigration), sei es aufgrund vertikaler Mobilität (Auf- und Abstieg), sei es aufgrund von Katastrophen (wie Krankheit, ‚Schicksalsschläge‘, Unfälle usw.). Eine Dauersituation der *Identitätsbedrohung* ist durch sogenannte *Statusinkonsistenz* bezeichnet (vgl. *P. Berger* und *Th. Luckmann*, *Social Mobility and Personal Identity*; In: *Arch.Europ.Soc.*, 1964).“ *Habermas*, 1968.

Das Migrationsmotiv wäre hiebei im Rahmen einer ständigen *Identitätsbedrohung* gefaßt, der man durch Neuinterpretationen der Ich-Identität zu entgehen versucht.

Richtig ist, und dies möge auch hier betont werden, daß existentielle Not und Armut die familiären Strukturen ständig einem Zustand der *Bedrohung* und *Angst* aussetzen. Wir werden jedoch zeigen können, daß in großfamiliär-kollektiv motivierten Familienstrukturen die sozialen Rollen an einer anderen Ich-Identität und anderen Über-Ich-Mustern festgemacht sind. Wir müssen daher das Migrationsmotiv auf einem *breiten* Band verschiedener – familiär anders präformierter – Sozialisierungsformen interpretieren. Die oben erwähnte Ich-Identität kann nur bei städtischen Migranten, die in Kleinfamilien sozialisiert wurden, gelten.

Migration erfolgt nur, wo wirtschaftliche Gefälle *bestehen* und Migration *möglich* ist. So ist soziale Mobilität nur *ein* möglicher Aspekt, Bedrohung durch Armut zu verändern. Wo Migration nicht möglich ist, können sich z. B. fatalistisch-konservative Wertssysteme entwickeln, die die Ausichtslosigkeit der Überwindung auf die *Ebene der Motive* zurücküberträgt.

⁵ *Entwicklung der Schrift und sozialer Wandel*

„Das einzige Phänomen, das immer und überall mit dem Erscheinen der Schrift verknüpft ist, nicht nur im östlichen Mittelmeerraum, sondern auch im frühgeschichtlichen China und sogar in den Gebieten Amerikas, wo Ansätze zur Schrift schon vor der Eroberung auftraten, ist die Bildung *hierarchischer Gesellschaften*, die aus Herren und Sklaven bestanden, von Gesellschaften, in denen ein Teil der Bevölkerung für den Profit des anderen arbeiten mußte. Und wenn wir überprüfen, wofür die Schrift zuerst verwendet wurde, dann scheint es, daß sie vor allem im Dienste der Macht stand. Inventare, Kataloge, Volkszählungen, Gesetze und Erlässe, ob es sich dabei nun um die Kontrolle von Gütern oder Menschen handelt, es bleibt in jedem Fall der Ausdruck der Macht einzelner Menschen über andere Menschen und über Güter.“ (Lévi-Strauss, 1972)

Hier mögen auch zwei weitere Autoren zur Frage zitiert werden:

Parsons:

„Die Trennungskriterien – oder Wasserscheiden – zwischen den Hauptstufen unserer Klassifikation beruhen auf kritischen Entwicklungen der Code-Elemente der normativen Strukturen. Für den Übergang von der primitiven zur intermediären Gesellschaft findet die zentrale Entwicklung in der Sprache statt, welche vor allem Teil des kulturellen Systems ist. Beim Übergang von der intermediären zur modernen Gesellschaft findet sie in den institutionalisierten Codes der innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und der Zentren des legalen Systems bestehenden normativen Ordnung statt.“

In beiden Fällen ist das festgestellte Kriterium lediglich ein Schlagwort, das auf einen komplexen Gegenstand hinweist. Die geschriebene Sprache, das Kernstück der schicksalhaften Entwicklung aus der Primitivität hinaus, steigert die fundamentale Differenzierung zwischen dem sozialen und dem kulturellen System und erweitert erheblich den Bereich und die Macht des letzteren. Durch die Schrift ist es möglich, den wichtigsten symbolischen Inhalten einer Kultur Formen zu verleihen, die unabhängig von den konkreten Kontexten der Interaktion sind. Dies ermöglicht eine ungemain größere und intensivere Diffusion – sowohl räumlich (z. B. im Hinblick auf Bevölkerungen) als auch zeitlich. Sie begründet das Phänomen der ‚Publikation‘ – d. h. die Richtung von Botschaften an ein undefinierbares Publikum, an jeden, der die geschriebene Sprache beherrscht und den das Schriftstück erreicht. Außerdem gibt es für die Relevanz einer Botschaft keine inhärente zeitliche Beschränkung. Nur Schrift-Kulturen können eine Geschichte im Sinne der auf Dokumentation beruhenden Kenntnis früherer Ereignisse

haben, die jenseits der Erinnerung der Lebenden und des vagen Hörensagens der mündlichen Überlieferung liegen.

Die Entwicklung und Institutionalisierung der geschriebenen Sprache und der Schriftkenntnis weist viele Aspekte und Stufen auf. Auf frühen Stufen, besonders in den sogenannten archaischen Gesellschaften, beschränkt sich das Schreiben auf die ‚handwerkliche‘ Schriftbeherrschung kleiner Gruppen, die sie für spezialisierte, häufig esoterische, religiöse und magische Zwecke verwenden. Eine zweite wichtige Entwicklung, wahrscheinlich ein Kriterium für die fortgeschrittene intermediäre Gesellschaft, ist die volle Institutionalisierung der Schriftbeherrschung bei erwachsenen Männern der Oberklasse. Solche Gesellschaften organisieren für gewöhnlich ihre Kultur aufgrund einer Reihe von besonders wichtigen, normalerweise heiligen Schriften, deren Kenntnis von allen ‚gebildeten‘ Männern erwartet wird. Nur die modernen Gesellschaften streben die Institutionalisierung der Schriftbeherrschung für die gesamte erwachsene Bevölkerung an, was vielleicht sogar eine zweite Hauptstufe der Modernität signalisiert.

Die geschriebene Sprache und das Vorhandensein von Dokumenten dienen der Stabilisierung einer Vielzahl von sozialen Beziehungen. Zum Beispiel bleiben die Bedingungen einer vertraglichen Vereinbarung nicht auf das fehlbare Gedächtnis der Beteiligten oder der Zeugen angewiesen, sondern sie können aufgeschrieben und, falls notwendig, zur Verifizierung herangezogen werden. Die Bedeutung einer solchen Stabilität ist nicht zu unterschätzen. Zweifellos ist sie eine Hauptvoraussetzung für die Erweiterung des Umfangs und der Komplexität vieler Komponenten der sozialen Organisation.“

(Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven. Suhrkamp, stw 106.)

Luhmann:

„Historischer Anlaß für die Entwicklung besonders symbolisierter Kommunikationsmedien scheint die Erfindung und Verbreitung der Schrift gewesen zu sein, die das Kommunikationspotential der Gesellschaft über die Interaktion unter Anwesenden hinaus immens erweitert und es damit der Kontrolle durch konkrete Interaktionssysteme entzogen hatte. Ohne Schrift läßt sich der Aufbau komplexer *Machtketten* in politisch-administrativen Bürokratien nicht durchführen, geschweige denn eine demokratische Kontrolle politischer Macht. Ostrazismus setzt Schrift voraus. Das gleiche gilt für die diskursive Entwicklung und Fortschreibung komplexerer Wahrheitszusammenhänge.

(Literatur: Goody, Jack, 1973: *Evolution and Communication*, *The British Journal of Sociology* 24, 1–12.

Goody, Jack, Watt, Ian, 1963: *The Consequences of Literacy*, *Comparative Studies in Society and History* 5, 304–345.)“

⁶ Millendorfer und Gaspari zitieren hiezu:

„... the most notable extension of literacy in the early centuries of the modern era took place among the middle classes and was at first associated with the capitalistic revolution, the development of foreign trade, the improvement of systems of accounting, and the repeated veri-

fication of the causative connection between pertinent information and economic rewards. (Encyclopedia of the Social Science, New York 1933. Literacy Vol. 5.)

... a literate person has an advantage over one who is not... in increasing economic status through learning of available jobs... , being able to follow written or printed directions while at work... , in gaining social prestige and taking part in many individual and group activities that involve reading and writing... , in learning about community activities and trends and the forces that make for or retard progress...“ (UNESCO: *World Illiteracy at Mid-Century*, Paris 1957.)

... the ability to communicate widely and effectively on non traditional topics may be relevant for the cohesion and learning capacity of peoples and political systems in countries undergoing rapid industrialization. (Deutsch, K. W.: *The Nerves of Government*, London 1963.) Literacy has a key role in the development process. It provides both general and specific benefits, it broadens the range of contact and expands the range of stimuli to which our individual is exposed. Ideas, particularly complicated ones, move with painful slowness when they are dependent of accuracy. (Brown, L. R.: *Increasing World Food Output*, Washington D. C. 1965.)

... the cost of producing and distributing new technical and related economic information for farm people are reduced very substantially when published materials can be used. When farm people are effectively literate, farm journals and the press generally become important vehicles of information. An agricultural extension service can also use bulletins, pamphlets and printed instructions, which are for many purposes cheaper than meetings with farmers based wholly on oral presentations. (Schultz, T. W.: *The economic Value of Education*, New York 1957.)“

⁷ „The pattern of relations within the authoritarian syndrome should show crosscultural variation under the influence of different social norms. *Authoritarianism, thus, should not be considered an universal and culture-free personality syndrome.*“

Kagitcibasi, 1973.

Die Studie vermag nachzuweisen, daß die Vorstellung der *autoritären Persönlichkeit*, die Adorno unter Verwendung psychoanalytischer Ansätze erarbeitete, sprach-kultur-sozialspezifisch relativierbar ist. Andere Sozialisationsformen bilden andere Persönlichkeiten. Es ist nicht unsere Absicht, die autoritären Strukturen der Sozialisation in anderen Ländern gegenüber denjenigen in den hochentwickelten Industrieländern positiv abzuheben, wohl aber muß auf die Relativität der in den letzteren entwickelten Theorien hingewiesen werden, wenn sie in anderen Systemen angewendet werden sollen. (Siehe auch Note ¹⁰.)

⁸ Hiezu als Ergänzung ein Zitat aus den Untersuchungen Horst E. Richters:

„Längst geläufig als ein Merkmal von Kindern und Jugendlichen in Heimen, von unerfüllten Frauen und alten Leuten breitet sich Vereinsamungsangst auf immer weitere Gruppen aus, deren äußere Situation die-

ses Gefühl gar nicht zu rechtfertigen scheint. Das wurde bereits an manchen Beispielen belegt. Die Rettung aus der inneren Vereinsamung wird zu einer vordringlichen Zielvorstellung bei allen Überlegungen, wie man seine Lage verändern könnte. Vor alle Ideen, welche Fähigkeiten und Impulse man als Individuum entfalten möchte, schiebt sich das Bedürfnis nach einer engen Verbundenheit mit anderen Menschen. Man erkennt, daß dies eine Veränderung ist, die man nicht allein aus sich heraus herstellen könnte. Man braucht dazu von vornherein die anderen. Kontakt ist in diesem Sinne nicht mehr der Erfolg individueller Kontaktfähigkeiten, sondern von Anbeginn an ein *überindividuelles* Geschehen. Kontakt ist etwas, was eigentlich nur Gruppen entwickeln können. Es ist eine Leistung der Gruppe, daß sie den einzelnen aufnimmt, ihn ‚in‘ sein läßt.

Diese Integrationskraft der Gruppe ist mehr als eine Addition von abgrenzbaren individuellen Aktivitäten. Nach dieser Integration – ein Begriff, der fast über Nacht nahezu zu einem Fetisch geworden ist – sehnt man sich. Sich auf eine nicht-entfremdete Weise in Gruppen zu integrieren und von Gruppen integriert zu werden, erscheint mehr wert als alles andere.

Das bedeutet für das Individuum, daß es lernen muß, die anderen primär mitzudenken, wenn es sich in der modernen Massengesellschaft überhaupt noch verwirklichen will. Allein geht es kaputt. Allein wird es erdrückt als ein universell verwaltetes, manipuliertes, von einer übermächtigen Reizfülle eingeschüchtertes Ich, das aus sich heraus nichts mehr bewegen kann. Das Bedürfnis nach neuen Lebensformen in Gruppen gibt auch den traditionellen Mikrogruppen der Ehe, der Familie, der Freundschaft wieder neue Impulse, aber es greift zugleich über deren Rahmen hinaus. Denn deren Basis ist zu schmal, um den Fall in die Isolation hinreichend abzufangen. Die allzu kleine Gruppe verwandelt sich zu leicht im ganzen in ein Individuum neuen Typs, das seinerseits wiederum in Isolierung zu versinken droht. Der auf diesen kleinen Sozialgebilden lastende Druck ist so groß, daß es in den Mikrogruppen vielfach bald zu komplementären und kompensatorischen Rollenteilungen kommt, die den einzelnen wiederum auf eine Teilfunktion begrenzen würden. Sobald der einzelne seine Rolle verändern will, ist das ganze System vom Zusammenbruch bedroht, da es ja nur als System perfekt ineinandergreifender Teilstücke genügend leistungsfähig ist. Die Energie der unerfüllten Bedürfnisse, die sich in der abgeschlossenen Zweierbeziehung oder in der Kleinfamilie anstauen, ist einfach zu groß, es sei denn, man öffne das Feld nach außen und erweitere den Rahmen in eine größere Gruppe hinein, die dem einzelnen eine variabelere Entfaltung und eine breitere Kommunikation ermöglicht. Und auch diese Gruppe benötigt wiederum Aufgeschlossenheit nach außen, Teilhabe zu anderen Gruppen, um ein System übergreifender Solidaritäten zu verwirklichen.“ (Richter, 1974)

⁹ Es geht hier darum, die Geltungsbereiche des psychoanalytischen Modells zu *relativieren*. (Siehe auch Adäquanzpostulat, Note ¹⁰.)

Für die orale Kultur sind andere psychologische Modelle zu erstellen,

wenn man nicht die in einem bestimmten, überwiegend auf dem geschriebenen Wort basierenden Sprach-Kultur-Sozialsystem entwickelten Strukturen und Verteilungsmodelle ethnozentrisch auf andere Bedingungen übertragen will. Durch eine solche Übertragung tritt eine über das Sprachmaterial induzierte Deformierung der Beobachtung in Richtung auf ethnische Vorurteile ein.

Claude Lévi-Strauss, der eine Querverbindung zwischen dem psychoanalytischen und schamanistischen Heilverfahren herstellte, schreibt: „Eine irrige lokale Synthese (das im psychoanalytischen Modell vom Arzt als pathologisch erfaßte Verhältnis von Ich, Es und Über-Ich)* zusammen mit den normalen Synthesen (die als normal geltenden Verteilungsverhältnisse von Ich, Es und Über-Ich)* in eine *allgemeine*, aber willkürliche Synthese zu integrieren, wäre ein Verlust auf allen Gebieten. Ein Bündel elementarer Hypothesen kann für den Praktiker einen bestimmten instrumentalen Wert besitzen, ohne daß die theoretische Analyse sich dazu zwingen lassen darf, darin das *letzte Bild der Wirklichkeit zu erkennen*.“ (1971)

Der Forscher sieht die Gefahr, die darin besteht, daß die „psychoanalytische Behandlung (ohne Wissen des Arztes selbstverständlich) überhaupt nicht zu einer immer die Umwelt berücksichtigenden Auflösung einer präzisen Störung kommt, sondern sich auf die *Neuordnung des Weltbildes des Patienten aufgrund psychoanalytischer Interpretationen reduziert*“. Die Psychoanalyse würde demnach ihre Behandlungen in Bekehrungen umwandeln, „indem sie unaufhörlich den Kreis ihrer Patienten erweitert, die als anormal bezeichnet, allmählich zu Abbildern der Gruppe werden“.

Wenn daher das Einfließen der Freudschen Metapsychologie in die heutige Soziologie in Betracht gezogen wird, so sollte die damit erfolgte Etablierung des implizierten Weltbildes dieser Theorie zu einer gewissen Reflexion Anlaß geben, da die *Relativierbarkeit* derselben in zwei Richtungen

a) veränderte Psychologien für orale Sprach-Kultur-Sozialsysteme
b) veränderte Psychologien infolge anderer Erkenntnisstrukturen eine *Fixierung der soziologischen Forschung* auf dem historisch bedingten Erkenntnisniveau und den implizierten Erkenntnisstrukturen bedeutet.

Ebenso, wie es unzulässig wäre, die Bedeutung der psychoanalytischen Forschung für das Selbstverständnis in bestimmten Sprach-Kultur-Sozialsystemen zu leugnen, muß es umgekehrt zulässig bleiben, unter Reflexion der Sprach-Kultur-Sozialdeterminaten des Begriffsinventars der Metatheorie neue erkenntnistheoretische und damit psychologische und soziologische Positionen einzunehmen.

^{9a} Für die Weiterentwicklung der Rollentheorie in Hinblick auf die Identitätsproblematik von Menschen, welche ihre Identität zwischen zwei voneinander verschiedenen Sprach-Kultur-Sozialsystemen oder -subsystemen zu finden haben, ist zu beachten, daß die Habermas'sche Rollentheorie und damit die Kategorien der Ich-Identität gleichsam

* Klammerausdrücke vom Verfasser

verdoppelt werden müssen, wie dies für einen Spezialfall, den GA im Aufnahmeland, in Tafel 3 B dargestellt ist. Die Kategorien der Ich-Identität sind in solchen Fällen – was bisher nicht beachtet wurde – auf zwei Systeme zu beziehen, wobei das sozial Entscheidende für die Identitätsforschung in einer solchen Situation der *Dauerkonflikt* des Betroffenen zwischen den beiden keineswegs starren Systemen ist, und die Identitätsstrategie nur durch einen Bezug auf beide Systeme voll verständlich wird. Eine nicht „verdoppelte Rollentheorie“ führt zu einer unzulässigen Verkürzung der Betrachtung.

In den Kapiteln 1.1 bis 1.3 wird der Konflikt mancher GA zwischen einem eher statisch-ländlichen und einem dynamisierten städtischen Sprach-Kultur-Sozialsystem sichtbar.

¹⁰ Adäquanzpostulat soziologischer Theorien

Der Gedanke, „daß Wahrheit des Denkens nur möglich ist, wenn der Gliedbau des Denkens und des Gedachten derselbe ist, wenn also jeder Gegenstand sich so befindet, so west und ist, wie es der Gliedbau des Denkgesetzes aussagt“ (Krause), ist im Rahmen positivistischer Wissenschaftstheorie unzulässig. Unter *persönlicher* Anerkennung des Kategoriensystems Krauses wird auf diese Problematik hier nicht weiter eingegangen.

Wenn wir im weiteren die Frage, ob es einen Gliedbau des Denkens gibt, der für alle Wissenschaft die obigen Forderungen erfüllt, der also die „volle Adäquanz“ jeder wissenschaftlichen Denktätigkeit sichert, beiseite lassen, haben wir die Frage der Adäquanz wissenschaftlicher Aussagen (Theorien usw.) im Dreiecksverhältnis

Subjekt – Objekt – Erkenntnis

zu sehen. In der zeitgenössischen Wissenschaftstheorie sind beispielsweise die Relationen in diesem Dreieck durch die Disziplinen der

<i>Pragmatik</i>	(Verhältnis Subjekt – Sprache)
<i>Semantik</i>	(Verhältnis Sprache – Objekt) und
<i>Syntaktik</i>	(Verhältnis sprachlicher Zeichen untereinander)

repräsentiert. „Der Schwerpunkt des wissenschaftlichen Interesses hat sich in der Entwicklung der sprachanalytischen Philosophie sukzessiv von der Syntaktik über die Semantik auf die Pragmatik verlagert.“ (Apel, 1973) Es liegt hier ein *Kreisgang* der wissenschaftlichen Forschung durch Verlegung der Schwerpunkte vor, der beispielsweise auch bei der Theorie sozialer Systeme zu beobachten ist. Auch in die weiten Verzweigungen der Probleme in diesem Dreiecksverhältnis kann hier nicht weiter eingedrungen werden. (So müßte eine Theorie der *Sprachpragmatik* zumindest alle Faktoren berücksichtigen, welche in unserem Gesellschaftsmodell und in der Vorurteilstheorie angegeben sind!) Wir möchten aber, gestützt auf die Ergebnisse der hiesigen Arbeit, ein *Adäquanzpostulat für die Anwendung soziologischer Theorien* formulieren, das, wie gesagt, unter Ausklammerung der obigen erkenntnistheoretischen Forderungen zu betrachten ist.

Anwendungsadäquanz

Theorien entstehen in historisch bestimmten Sprach-Kultur-Sozialsystemen (*Theoriepragmatik*). Um die Adäquanz ihrer Anwendung zu sichern, ist folgendes zu beachten:

1. Feststellung der Abhängigkeit der Theorie von allen Faktoren des Gesellschaftsmodells 3 A (Ebenen, Schichten, Geschlecht, Lebenszyklus, geographische Dimension inklusive der Außenverhältnisse, innerpsychische Gegensätzlichkeit, soziale Gegensätzlichkeit, historischer Zeitpunkt).

2. Feststellung der *Bereiche* innerhalb der Gesellschaft, in denen die Theorie ohne Adäquanzverlust für die Beobachtung herangezogen werden kann. Das heißt, für welche historisch jetzt gegebenen Verhältnisse auf der wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sprachlichen Ebene, der Schichten, des Geschlechts, des Lebenszyklus, der geographischen Dimension inklusive der Außenverhältnisse und der innerpsychischen sowie sozialen Gegensatzverhältnisse (Stabilitätsverhältnisse) darf die Theorie angewendet werden, ohne daß Verzerrungen der Beobachtung entstehen, die bereits Vorurteilscharakter erreichen?

3. Bei der Übertragung von Theorien aus einem Sprach-Kultur-Sozialsystem in ein anderes sind folgende Operationen zu beachten (Transformationsregeln):

a) Vergleich der Ebenen, Schichten, der Geschlechtsdifferenzierung, der Lebenszyklen, der geographischen Dimension inklusive der Außenverhältnisse, der innerpsychischen und sozialen Gegensätzlichkeiten (Stabilitätsverhältnisse) und deren historischer Genese. (Zu beachten ist, daß ein Vergleich zweier SKSp-Systeme genau genommen ein drittes, von beiden *unabhängiges* Bezugssystem erfordert, das zu erstellen im Rahmen der positivistischen Wissenschaftstheorie gar nicht möglich sein kann. Nur wenn man die Möglichkeit und Realisierbarkeit *unbedingter* Erkenntnis anerkennt, ist letztlich ein System erstellbar, in welchem *alle* beispielsweise derzeit auf der Erde gegebenen SKSp-Systeme verglichen, aufeinander bezogen werden können. Die Grundlagen eines solchen Systems sind im Kategorienorganismus *Krauses* gelegt worden.)

b) Überprüfung, ob nach diesem Vergleich eine Transformation der Theorie in das neue SKSp-System ohne Adäquanzverlust möglich ist. Bei mangelnder Adäquanz liegt bereits eine Verzerrung in Richtung auf Vorurteilsbildung, schlimmstenfalls in Richtung auf Herrschaftswissen (wissenschaftlicher Kolonialismus) vor.

Die Problematik kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Zur Transformation der Habermas'schen Rollentheorie in Kürze folgendes:

Die Kategorien der Ich-Identität definieren die Strukturen eines in einem bestimmten postindustriellen Sprach-Kultur-Sozialsystem sozialisierten Individuums, wobei die Funktion der Ich-Identität an die Systemdeterminanten des Sprach-Kultur-Sozialsystems gebunden ist. Da bereits der formale Kategorienrahmen durch die Sprach-Kultur-Sozialdeterminanten des Gesamtsystems präformiert ist, liegt die Gefahr einer *Kreisdefinition* sehr nahe. Es wird der kategoriale Rahmen definiert, dem das Indi-

viduum entsprechen soll, um gesellschaftlichen Strukturen zu entsprechen, nicht aber wird definiert, wie die Gesellschaft sein sollte, um gewissen individuellen Kategorien zu entsprechen, die u. U. nur über eine Veränderung der Gesellschaft erreichbar sind.

Die Mängel der Theorie werden bereits im Ursprungssystem bei der Untersuchung der *Unterschichtidentitäten* und der *Identitäten* Stigmatisierter offenbar, die lediglich in negativen Werten der Kategorien ausdrückbar sind, womit eine psychosoziale Verkürzung der Beschreibung entsteht.

Völlig offensichtlich wird dieses Problem bei der Übertragung der Theorie in andere Sprach-Kultur-Sozialsysteme, wo die Differenz der oben geschilderten Modellfaktoren dazu führt, daß die *Begriffe* der Rollentheorie ihren *Inhalt* und ihre *formale Struktur* soweit verändern, daß ihre Anwendung nicht mehr adäquat ist. Repressions-, Diskrepanz- und Rollendistanztheorem erfahren entscheidende Veränderungen. Wir können hier nur hinzusetzen, daß man in den Entwicklungsländern teilweise auch die Gegebenheiten anderer *Identitätspräferenzen im Lebenszyklus* und vor allem in den Armutsschichten das *Fehlen sozialer Rollen* hinzufügen muß, um den Umständen gerecht zu werden.

Letztlich entstehen beim Vergleich soziologischer Phänomene in verschiedenen Sprach-Kultur-Sozialsystemen konkurrierende Welt-Interpretationen, die nicht *eindeutig* im Sinne des einen oder anderen Systems gelöst werden können, weil es sich um *zwei Deutungen* handelt. Wir müssen daher, wenn wir die Vorstellung einer friedlichen Weltgesellschaft einführen, die Frage nach dem Grundriß eines Systems stellen, das in der Lage ist, eine Harmonisierung der gegensätzlichen Weltinterpretationen der verschiedenen Sprach-Kultur-Sozialsysteme (Staaten, Staatengruppen) zu erreichen. (Siehe diesbezüglich die Bemerkungen zum Gesellschaftsmodell.)

¹¹ *Bemerkungen zum Gesellschaftsmodell*

1. Aufnahmefähigkeit und Grundlagen

Das Gesellschaftsmodell nimmt aus bestimmten, einzelnen, zeitgenössischen Bereichen der Wissenschaft (z. B. Psychologie, Geographie, Kulturtheorie usw.) Theorien und Systeme in sich auf. Diese Aufnahme erfolgte *auswahlweise*, jedoch nicht in der Absicht, alle übrigen zeitgenössischen Theorien, Ansichten und Systeme damit auszuschließen. Das Modell ist vielmehr so angelegt, daß es in der Lage ist, alle in den einzelnen Wissenschaften erarbeiteten Ansätze in sich aufzunehmen, also in ihm mitdenkbar anzusetzen. Es wird damit historisch-konkret unbegrenzt differenzierbar.

Durch die Hervorhebung bestimmter, für die Gesellschaftlichkeit *besonders maßgeblicher Dimensionen* (Faktoren) und die Darstellung der *Wechselwirkungen* zwischen denselben wird verhindert, daß gesellschaftliche Phänomene in einem unangemessen engen, beschränkten Rahmen betrachtet werden. Hierbei stößt man jedoch, bedingt durch den Stand der zeitgenössischen Wissenschaften, auf beachtliche Schwierigkeiten, weil genau besehen die verschiedenen Theorien, Systeme und Ansichten, die in Wechselwirkungen verknüpft werden,

von zum Teil sehr unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Grundlagen ausgehen. Die hiebei erreichbare Verknüpfung ist infolge der unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen daher eine ziemlich *äußerliche*, gleichsam atomistische, weil die Theorien durch das unterschiedliche erkenntnistheoretische Gerüst gleichsam voneinander isoliert, äußerlich nebeneinander bestehen bleiben. Auf der Suche nach einer Wissenschaftslehre, welche in der Lage wäre, eine organische und harmonische Vereinheitlichung der Erkenntnisse aller Einzelwissenschaften zu erreichen, mußte, da in der zeitgenössischen Forschung sich eine solche nicht finden ließ, auf das noch viel zu wenig bekannte System Karl Christian Friedrich Krauses (1781–1832) Bezug genommen werden.

2. Summe aller Systemtheorien im Gesellschaftsmodell

Ähnlichen Problemen sieht man sich gegenüber, wenn man bedenkt, daß jedes Mitglied einer Gesellschaft (auch jedes Mitglied der Weltgesellschaft) eine eigene Theorie über die Gesellschaft hat. Alle diese einzelnen Theorien (Ansichten) über die Gesellschaft müssen in das Gesellschaftsmodell integriert werden können. Da bekanntlich die Begriffsinventare, Grundkategorien und erkenntnistheoretischen Verknüpfungen derselben sehr unterschiedlich sind, können diese einzelnen „Bilder“ von der Gesellschaft doch nur nebeneinander, wiederum äußerlich, und gleichsam atomistisch isoliert nebeneinander aufgereiht oder zusammengeklebt werden, eine Synthese, die nicht mehr als eine Sammlung von Einzelheiten wäre.

Auch hier ergibt sich, trotz oder gerade wegen der Gegensätzlichkeit und Vielfalt der Gesellschaftstheorien, die Frage nach einem Grundriß der Gesellschaftlichkeit, der in der Lage ist, die einzelnen Gesellschaftstheorien in ihrer Einheit, Vielheit und Viel-Einheit zu erkennen und harmonisch und organisch weiterzugestalten und zu vollenden.

Auch dieses System ist, nach Ansicht des Verfassers, in bisher unerreichter Weise von Krause erstellt worden.

3. Problem der Gegensätzlichkeit (Dialektik, Verhältnis These, Antithese und Synthese)

Die Vorstellung der Gegensätzlichkeit wurde in das Modell eingeführt, weil nach Ansicht des Verfassers soziale Phänomene ohne dialektische Betrachtungsweise nicht zufriedenstellend erfaßbar sind. In der heutigen Forschung stehen bereits mehrere Auffassungen von Gegensätzlichkeit zur Verfügung. Es ist für die Beobachtung sowohl innerpsychischer als auch sozialer und insbesondere sozialer Machtphänomene von entscheidender Bedeutung, welcher Rahmen der Untersuchung zugrunde liegt. Der Verfasser will die Gegensätzlichkeit im Sinne Krauses verstanden wissen, der sie im Rahmen seines Kategoriensystems ausführte, und damit das Verhältnis von Logik und Dialektik in einer bestimmten Weise behandelte, der aber darüber hinaus auch einen Grundriß für die Bildung der *realen* Weltgesellschaft (Kommunikationsgemeinschaft aller Menschen) in seinem „Urbild der Menschheit“ und späteren Schriften vorlegte, der mit der Frage der Harmonisierung der Ge-

gensätze und hiedurch mit der verwendeten Dialektik entscheidend zusammenhängt.

Um in den Begriffen Apels zu sprechen: Krause ist ein Forscher, der mit seinen Lehren aus der realen Kommunikationsgemeinschaft der Wissenschaftler seiner Zeit offensichtlich „verdrängt“ wurde, womit ihm aber sein Platz in der idealen Kommunikationsgemeinschaft der Forscher nicht genommen werden kann. Er hat selbst die Grundlinien der harmonischen Kommunikationsgemeinschaft aller Menschen vorgezeichnet.

Wissenschaftliche Revolutionen werden heute besonders in ihrer sprachphilosophischen Dimension gesehen. Die Philosophie Krauses stellt offensichtlich u. a. auch einen Wechsel des Sprachspiel-Paradigmas (Th. Kuhn) bzw. des Forschungsprogrammese (I. Lakatos) dar, wodurch eine hermeneutische Rekonstruktion der Wissenschaftsgeschichte erfolgt, die von ihm auch geleistet wurde.

¹² Berufsschichtung

Nach den Volkszählungsergebnissen 1971 und der Media-Analyse 1974/75 ergibt sich für die *Wohnbevölkerung* in Österreich folgende Aufgliederung in Berufsschichten:

	Wohnbevölkerung*	
GESAMT	7,456.403	
		zirka
Freischaffende, große Selbständige	92.615	1,242%
kleine Selbständige	452.182	6,064%
Landwirte (Bauern)	673.154	9,028%
leitende Angestellte	395.131	5,299%
mittlere/kleine Angestellte	1,580.522	21,196%
Facharbeiter	873.796	11,719%
Hilfsarbeiter/angelernete Arbeiter	1,656.961	22,221%
Pensionisten	1,732.042**	23,228%

* Alle berufstätigen Personen und die erhaltenen Personen, die in Haushalten dieser Berufsschicht leben.

** Aufteilung der Pensionisten nach Berufsschichten ist nicht klar durchführbar. Aufgrund der Angaben über die Auszahlungsstelle der Pension und die Schulbildung lassen sich für *Wien* etwa folgende Prozentsätze angeben (1961):

Arbeiterpensionisten 42%, Angestellte ohne Matura 39%, mit Matura 4%, mit Hochschule 2%, Pensionisten der gewerblichen Wirtschaft 5%, keine Angaben 8%.

Im Schichtungsmodell können, so interessant es wäre, die verschiedenen Formen *subkultureller Systeme* nicht berücksichtigt werden. Man könnte sie jedoch ohne weiteres einfügen.

¹³ Verdrängungsbegriff, Gegensätzlichkeit, Ganzheit

Da die vorliegende Arbeit bezüglich der Frage der Vorurteilsgenese u. a. vom operativen Begriff der innerpsychischen Gegensätzlichkeit ausgeht,

möge im folgenden seine Position in der Wissenschaft kurz behandelt werden.

Freud

Bei Freud nimmt der Verdrängungsbegriff eine äußerst umfassende Stellung ein, da er letztlich Sozialisation und Kulturation als Funktionsergebnisse der Verdrängung ansah. (Der Mensch verinnerlichte den ihm aufgezwungenen Verzicht auf Erfüllung seiner Wünsche. Es entstand ein kollektives Über-Ich, das zu Idealen und Kunstschöpfungen führte. Die religiösen Vorstellungen sieht Freud nicht nur als ein Ausweichen vor den Härten der ältesten dringendsten Wünsche der Menschheit. Wie das Kind die Triebansprüche durch Verdrängungsakte bändigen lernte und sich ein Vaterideal aufbaute, so auch die Menschheit.)

Freud sah daher in der Religion „eine allgemeinmenschliche Zwangsneurose, die wie die des Kindes aus dem Ödipuskomplex der Vaterbeziehung“ stammte.

Die Vorstellung der *Gegensätzlichkeit* ist im Freudschen Modell vor allem im Spannungsverhältnis zwischen Über-Ich, Ich und Es (Spannung zwischen Norm und Trieb) und letztlich im Gegensatz zwischen Eros- und Todestrieb gegeben.

Jung

Bei C. G. Jung hat der Verdrängungsbegriff eine andere Bedeutung. Ausgehend von einer ganzheitlichen Sicht der Psyche ist für ihn das Verdrängte eine „unbedingte Notwendigkeit“ für die Bewußtseinsbildung, die stets auf einer *Entfaltung* von Gegensätzen beruht. Während bei Freud die Spannung zwischen Norm und Trieb im Ich nur Verlagerungen zwischen den Kräften ermöglicht, weist das Verdrängte bei Jung eine gewisse *Zentrierung* und Organisation auf. „Die Schattenpersönlichkeit weist auf jene Persönlichkeitskeime hin, die das Individuum mit dem Ganzen verbinden und deshalb auch wieder zu einem Ganzen zu vervollständigen vermögen.“

Richter

In den psychosozialen Auffassungen Richters spielt die Vorstellung der „*Projektion des schwachen Teils*“ in der Familienforschung, den Beurteilungen defekter Interaktionssysteme und in der Frage der Getto-genese eine entscheidende Rolle.

Rosenmayr, Strotzka

In der Frage der Ideologiegenese wird ebenfalls die Vorstellung der Entwicklung einer psychischen Gegensätzlichkeit wirksam.

„Die Entstehung der Ideologie wird in der neueren Diskussion mit Recht zumeist nicht aus Willkür, sondern aus einer zwanghaften Reaktion oder Eingebundenheit in Sozialstrukturen und -prozesse gesehen. Die Sozialpsychiatrie (nach einer persönlichen Mitteilung Hans Strotzkas) sieht als wichtige Bedingungen der Ideologiegenese sowohl eine *Sicherheits-suche* als auch eine *Abwehr von Bedrohungen an*.

Uns hier liegt vor allem daran, die rationale Instrumentarisierung her-

vorzuheben und dabei auch den Erklärungsanspruch – und zwar den totalen – herauszustellen, der mit der Verdächtigung der Gegenposition gekoppelt ist, und das ergibt sich aus der Ablehnung von *Dualismus* und *Pluralismus*.

Ideologie wäre also, paradox formuliert, die Störung bzw. Entstellung von Rationalität durch eine *inferiore andere*.

Je nach dem Standpunkt wird der jeweils anderen Rationalität Störung bzw. Entstellung angelastet, zumeist mit der Anschuldigung, daß sich die störende eine Scheinlegitimation zulege, um die ihr ‚eigentlich‘ zugrundeliegenden Ziele mittelbar oder unmittelbar zu verschleiern.“ (Rosenmayr, 1969)

Wir begegnen hier wieder der Funktionalität der Sprache, die zur Abgrenzung bedrohender, nicht integrierter Kräfte dient. In den Ideologien dieser Art liegt also ein aggressiv abgrenzender Grundzug, mit Feindpolarisierung, der auf der politischen Ebene dasjenige sich wiederholen läßt, was im Rahmen dieser Arbeit für die Vorurteilsbildung allgemein erarbeitet wurde. Die Wurzeln für derartige sprachlich artikulierte Abgrenzungsenergien sind auch in diesem Bereich im Gesellschaftsmodell aufzusuchen.

Quantenphysikalisches „Weltbild“

Die erkenntnistheoretische Situation der Quantenphysik sei hier deshalb erwähnt, weil die bisher tiefgehendste *naturwissenschaftliche* Theorie in der Mikrophysik die psychisch-anthropologische Problematik der Erkenntnis neuerlich aktualisiert.

„Um die Analogie der mikrophysikalischen Erkenntnissituation zu der Grundsituation menschlicher Weltdeutung überhaupt wahrzunehmen, müssen wir unser Augenmerk auf die anschaulich-schematisierbaren Begriffe richten, mit deren Hilfe in der Mikrophysik die experimentellen Beobachtungen beschrieben werden müssen. Sie sind aus der klassischen Makrophysik entnommen, treten aber in ein neues Verhältnis zueinander, das Niels Bohr in der Kategorie der *Komplementarität* fixiert hat. Damit soll gesagt sein, daß die makrophysikalischen Begriffe in der Mikrophysik so verwandt werden müssen, *daß sie einander ausschließende, aber auch ergänzende Aspekte der Wirklichkeit konstituieren*. Dafür, daß die Aspekte einander ausschließen, müssen wir – im Sinne unserer erkenntnisanthropologischen Begriffsbildung – das zentrische Apriori des Leibeingriffs verantwortlich machen, der an sich mit jeder Beobachtung notwendig verbunden ist und in der Mikrophysik zum provozierenden Störeingriff wird. Dafür andererseits, daß die einander ausschließenden Aspekte einander (auch) ergänzen, dürfen wir das Apriori der mathematischen Theoriebildung verantwortlich machen, durch die der exzentrisch denkende ipse intellectus gewissermaßen ohne Rücksicht auf die vorstellungsmäßige Vereinbarkeit der komplementären Aspekte in die Sache eindringt.

Bei unserer beabsichtigten Analogiebildung steht im Vordergrund die zuerst genannte Seite des Komplementaritätsphänomens: das wechselseitige *Sichverdrängen* der anschaulich-schematisierbaren Weltaspekte. Von dieser Seite der Aspektkomplementarität soll behauptet werden, *daß sie schlechterdings das Urphänomen unseres alltäglichen, vorwis-*

senschaftlichen Weltverstehens kennzeichnet, ein Moment, das z. B. Heidegger in der dialektischen Identifizierung der Begriffe ‚Entdecken‘ und ‚Verdecken‘, ‚Lichten‘ und ‚Verbergen‘, letztlich ‚Wahrheit‘ als ‚Offenbarkeit‘ und ‚Unwahrheit‘ als ‚Verborgenheit‘ zu treffen sucht. Daß die einander ausschließenden Aspekte des Weltverstehens einander auch ergänzen, gilt dagegen nur in allgemeiner Form auch für unser vorwissenschaftliches Weltverständnis.“ (Aus: K. O. Apel: *Das Leibapriori der Erkenntnis. Neue Anthropologie*, Band 7, dtv wr 4148.)

Bezüglich der Frage des Verhältnisses der Gegensätzlichkeit zur Einheit, der Teile zum Ganzen, anerkennt der Verfasser das philosophisch-anthropologische Wissenschaftssystem von Karl Ch. Friedrich Krause (1781–1832).

^{13a} *Adäquanzproblem*

Der im Rahmen des Funktionalismus zentrale Begriff der Adäquanz, verbunden mit jenem funktionaler Äquivalenz, deckt, zumindest in der Behandlung durch Luhmann, einen schwerwiegenden Mangel dieser Theorie auf. Bereits Rüdiger Bubner in „*Dialektik und Wissenschaft*“ zitiert folgende Stelle Luhmanns:

„Eine Soziologie, die die Sinnfrage in der erläuterten Weise stellt, impliziert ihre eigene Entdogmatisierung. Sie befreit sich von nicht-disponiblen Bindungen an eine vorgegebene Natur – sei es ihres Gegenstandes, sei es ihrer eigenen Vernunft und ihrer Erkenntnisbedingungen – und zwingt sich zu laufender theoretischer Entscheidung darüber, welche Strukturen sie um welcher Erkenntnisziele willen nicht problematisieren will, also zur Übernahme der Verantwortung für sich selbst. So erst kann sie voll begreifen, daß ihre Wahrheiten hypothetischen Charakter haben und behalten und daß ihre Positivität nichts anderes ist als die strukturelle Variabilität des Systems, in dem sie Wahrheiten zu erkennen sucht.“

Dies sagt vorerst vor allem, daß im Rahmen des Funktionalismus die Frage nach der Erstellung der Grundlagen sozialer Systeme, in denen „volle Adäquanz“ der Sozialbeziehungen erreicht wird, nicht gestellt werden kann, womit zweifelsohne eine Begrenzung der Forschung eintritt. Der Verfasser möchte den Adäquanzbegriff daher keineswegs in diesem Sinne verstanden wissen, weshalb der Begriff bei Krysmanski in dem hier verwendeten Gesellschaftsmodell auf dem erwähnten Kategorienorganismus *Krauses* hin fortgesetzt werden müßte. (Siehe auch Anhang 5.1.)

¹⁴ Über den derzeitigen Stand des Subkulturbegriffes schreibt Günter Albrecht in „*Die Subkultur der Armen*“: „Natürlich ist es außerordentlich wichtig, sich darüber Klarheit zu verschaffen, was ‚Subkultur‘ präzise bezeichnen soll. Auszugehen ist dabei von dem augenblicklichen Stand der Forschung, *daß nur in sehr metaphorischer Weise von einem einheitlichen Normensystem in einer Gesellschaft gesprochen werden kann, daß sich vielmehr gerade in der modernen arbeitsteiligen Gesellschaft eine Vielheit von unterschiedlichen Normensystemen entwickelt, deren Träger sich aus verschiedenen Gruppen innerhalb der gleichen Gesellschaft rekrutieren*. Diese Normensysteme weisen variierende

Grade der Autonomie und Institutionalisierung auf. Sie können einerseits lediglich der kulturelle Aspekt der arbeitsteilig und funktionell gegliederten Gesellschaft sein, andererseits aber auch in sich geschlossene Systeme kultureller Autonomie und Autarkie darstellen, die sich zu ausgesprochenen ‚Sondermoralen‘ (R. König 1963) verdichten, im Bereich des abweichenden Verhaltens die Form von Subkulturen (A. K. Cohen 1955; A. K. Cohen und J. F. Short, Jr. 1958) oder auch aggressiven ‚Kontra-Kulturen‘ (J. M. Yinger 1960) annehmen‘ (Fritz Sack, Probleme der Kriminalsoziologie, in: René König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 961–1049, hier S. 990). Wie Sack (S. 991–994) ferner sehr gut darlegt, sind die Autoren, die sich mit Subkulturen befassen, sich absolut nicht einig darüber, wie weit eine kulturelle *Differenzierung* oder *Disintegration* gehen muß, um den Terminus Subkultur zu rechtfertigen. So kritisierten z. B. Gresham M. Sykes und David Matza, Techniques of Neutralization, in: American Sociological Review 22 (1957), S. 664–670, Cohens Annahme der Geschlossenheit und Isolierung subkultureller Muster zugunsten interaktiver Prozesse zwischen Bereichen konformen und nichtkonformen Verhaltens; eine Position, die Matza in ‚Delinquency and Drift‘ (New York–London–Sidney 1964) ausgebaut hat. Gleichfalls aus der Vorstellung streng determinierender Einflüsse der Subkultur auf Verhalten befreit haben sich Fred L. Strodbeck und James F. Short, Jr., Aleatory Risks vs. Short-Run Hedonism in Explanation of Gang Action, in: Social Problems 12 (1964), S. 126–140. Neben einer Richtung der Theorie der Subkultur, die die relative Position einer Subkultur innerhalb der Sozialstruktur betont (z. B. A. K. Cohen und R. A. Cloward und L. E. Ohlin) steht die anthropologisch orientierte Richtung W. B. Millers, Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency, in: Journal of Social Issues 14 (1958), S. 5–19, der eine Verhaltensdeterminierung in Subkulturen durch lang eingelebte und fest etablierte kulturelle Tradition der Unterschicht annimmt, und zwar so, daß das Handeln Ausfluß der eigenen autonomen Tradition ist und nicht einer Auseinandersetzung mit anderen kulturellen Teilsegmenten; eine Position, die von D. J. Bordua (z. B. in: Delinquent Subcultures . . . , in: Annals of the American Academy of Political and Social Science 338/1961, S. 119–136 und anderen hart attackiert wurde. Vgl. David J. Bordua, Sociological Perspectives, in: William W. Wattenberg, Hrsg., Social Deviancy Among Youth, Teil 1, Chicago 1966, S. 78–102; sowie Oscar Ornati, Poverty, Affluence and Opportunity, in: Georg A. Brager und Francis P. Purcell, Hrsg., Community Action against Poverty, New Haven, Conn., 1967, S. 29–39, der zum Verhältnis Gesamtkultur zur Subkultur der Armut u. a. sagt: ‚From a policy point of view, however, the culture of the poor reveals not only a lack of elements central in the culture of the non-poor but a desire to acquire the cultural traits of the rest of society. The poor, in other words, wish to become like the nonpoor‘ (ebd., S. 36/37).“

Unser Gesellschaftsmodell ist in der Lage, zu zeigen, daß eine Gesellschaft aus mehreren sprachlich, kulturell, ökonomisch-politisch differenzierten Subsystemen besteht, die über Konflikt- und Herrschaftsstrukturen miteinander verbunden sind und welche durch weitere dialektische Prozesse in subkulturelle Systeme aufgespalten werden. Die Tafel 3 B

enthält den kategorialen Rahmen der Identitätsproblematik in jeder Art von Subkultur.

¹⁵ Zur Frage der *Anpassung* sei hier auch skizzenhaft auf ein Adaptionsmodell hingewiesen, welches Goldlust und Richmond für *Einwanderer* nach Kanada erstellten (John Goldlust, Anthony Richmond: A Multivariate Model of Immigrant Adaptation. In: International Migration Review, Vol. 8/1974).

Es handelt sich um eine Verknüpfung der Variablen: Identifikation, Satisfaktion, Primärintegration, ethnische soziale Distanz, Abstammung von Gattin und Freunden, englische Sprachkenntnisse, Beziehung zu ethnischen Medien, kognitive Akkulturation, soziale Mobilität, ökonomische Stellung, Sekundärintegration, neue Selbstdefinition der ethnischen Gruppe, Erziehung und Qualifikation, Länge des Aufenthalts, Alter bei Ankunft und Rückkehrintentionen.

Für die einzelnen Variablen werden Befragungsskalen erstellt, und an Hand der Befragungsergebnisse sind positive und negative Zusammenhänge zwischen den Faktoren festgestellt worden.

Die Kritik des Verfassers richtet sich im wesentlichen auf folgende Punkte:

1. Modell und Erkenntnis

Jedes Modell ist in seinen kognitiven Fähigkeiten durch die Auswahl der Begriffe (Variablen) und die Art der operativen Verknüpfung begrenzt.

2. Vorurteilskräfte

Die Vorurteilskräfte, welche für die Identitätsbildung der GA entscheidende Bedeutung haben, bleiben unberücksichtigt (Vorurteiltstheorie im Gesellschaftsmodell).

3. Modellgrundlagen

Die Begriffe Identifikation, Primärintegration usw. werden atomistisch-mathematisch miteinander verknüpft, obwohl sie nur im Zusammenhang einer psychosozialen Theorie der Identitätsbildung (Identität und Gesellschaftsmodell) einen adäquat beschreibbaren Zusammenhang bilden.

4. Identitätskonflikt

Das Adaptionsmodell ist nicht in der Lage, die Identitätsproblematik zu erfassen, die sich für den GA aus dem Konflikt zwischen zwei Sprachkultur-Sozialsystemen ergibt (Tafel 3 B und Subkultur der GA). Gerade dieser *Konflikt* aber ist das sozial Bedeutende an der Adaptionsproblematik.

Die Beziehungen der Elemente im Modell sind zwar meßbar (nicht die theoretische Basis der Variablen, weil allein der Identifikationsbegriff letztlich eine Gesellschaftstheorie impliziert), die Verknüpfungen der Begriffe (mathematisch-mechanisch) jedoch sind nicht adäquat für die psychologischen Probleme der „Anpassung“.

5. Zeitfaktor

Nach dem Richmond/Goldlust-Modell korreliert die Aufenthaltsdauer

positiv mit allen Adaptationsvariablen. Dieses Ergebnis ist für die GA in Europa sicher nicht richtig (siehe Abschnitt 3). Die Einbeziehung der Vorurteilskräfte und Wechselprozesse führt zu deutlichen Verschiebungen in den Positiv-Negativ-Beziehungen des kanadischen Modells. Mit Bestimmtheit kann gesagt werden, daß das Richmond/Goldlust-Modell für die Sozialisationsproblematik der GA in Mitteleuropa inadäquat erscheint.

Es geht bei dieser Kritik nicht um theoretische Kontrastwirkungen. Herrn Prof. Richmond hat der Verfasser vorgeschlagen, den Versuch zu unternehmen, die getrennt erarbeiteten Modelle miteinander zu verbinden. Die Elemente des Richmond/Goldlust-Modells können in die hier vorgelegte Sozialisationstheorie (besonders Tafel 3 A und 3 B) integriert werden, welche in der Lage ist, eine adäquatere Verknüpfung der Elemente zu erreichen, weil die Gesamtheit der sozialen Kräfte und deren dialektische Wechselprozesse darstellbar sind. Das so gewonnene Modell kann für praktische Messungen herangezogen werden, indem neben den Richmond/Goldlust-Elementen weitere Variable eingesetzt werden:

- a) Variable, welche über die Sprach-Kultur-Sozialwerte aus der Heimat und deren Erhaltung Aufschluß geben,
- b) Variable, welche versuchen, die Identitätskonflikte zu erfassen,
- c) Variable, welche die Vorurteilsintensitäten und -strukturen der Bevölkerung messen.

Ergebnis

Die Erstellung eines theoretisch befriedigenderen Modells (mit höherer Komplexität) schließt die Möglichkeit empirischer Messung nicht aus und erhöht umgekehrt die Präzision und den Wert der interpretierten Messungsergebnisse.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abress, Hubert:*
Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils.
Herausgegeben vom Stadtentwicklungs-Referat, München 1972.
- Albrecht, Günter:*
Die „Subkultur der Armut“ und die Entwicklungsproblematik.
In: Aspekte der Entwicklungssoziologie.
Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen.
- Apel, Karl Otto:*
Transformation der Philosophie.
Suhrkamp, Frankfurt/Main 1973.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen:*
Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.
rororo Studium 54, Band 880, 1973.
- Beuchelt, Eno:*
Ethnopsychologische Aspekte einer angewandten Völkerkunde.
In: Bustan 4/1965. Österreichische Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft der islamischen Länder.
- Bingemer/Meistermann-Seeger/Neubert:*
Leben als Gastarbeiter. Geglückte und mißglückte Integration.
Westdeutscher Verlag, Opladen 1972, 2. Auflage.
- Bochenski, I. M.:*
Die zeitgenössischen Denkmethoden. Francke Verlag, München 1973.
- Broch, Hermann:*
Massenpsychologie.
Rhein Verlag, Zürich 1959.
- Bubner, Rüdiger:*
Dialektik und Wissenschaft.
Edition Suhrkamp 597. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1974.
- Carus, Carl Gustav:*
Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele.
Verlag v. M. Schauenberg u. C. Lahr 1860.
Reproduzierter Nachdruck: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1971.
- Dahrendorf, Ralf:*
Konflikt und Freiheit. Auf dem Weg zur Dienstklassengesellschaft.
R. Piper Verlag, München 1972.
- Dostal, Walter:*
Alacahöyük. Ethnographische Skizzen eines anatolischen Dorfes. Bernisches Historisches Museum, Bern 1971.
Erfahrungen mit einem Situationsbildertest in Südarabien. Ein Beitrag zur Methodik der ethnographischen Datenerhebung. Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, C. 1970.
- Erikson, Erik H.:*
Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Taschenbuch, Wissenschaft 16.
- Freud, Anna:*
Das Ich und die Abwehrmechanismen. Kindler Taschenbücher, München 1973.

Abriß der Psychoanalyse. Fischer Bücherei Nr. 6043.

Freud, Sigmund:

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Fischer Bücherei Nr. 422.

Freund, Wolfgang S.:

Unterentwicklung in strukturalistischer Sicht.

In: Aspekte der Entwicklungssoziologie.

Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen.

Frey-Rohn, Liliane:

Von Freud zu Jung. Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart 1969.

Gadamer, Georg u. Vogler, Paul:

Neue Anthropologie. dtv wr 4071.

Gastarbeiter in Österreich

1. Gastarbeiter – Wirtschaftsfaktor und soziale Herausforderung.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien.

Europaverlag, Österreichischer Wirtschaftsverlag, Wien 1973.

2. Gastarbeiter in Österreich – Der Prozeß der Eingliederung von Gastarbeitern in Österreich.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien.

3. Gastarbeiter in Österreich – Die Einstellung der Österreicher zu den Gastarbeitern.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien.

4. Gastarbeiter in Österreich – Einstellung der Bevölkerung in Gebieten mit hohem Gastarbeiteranteil.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien.

5. Gastarbeiter in österreichischen Betrieben.

Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien.

6. Gastarbeiter in Österreich.

Österreichische Konferenz für Sozialarbeit.

Ökologische Segregation der Berufsschichten in Großstädten.

In: Soziologie, Forschung in Österreich von L. Rosenmayr, S. Höllinger. Verlag Böhlau Nachf., Wien 1969.

Gisser, Richard:

Interne Differenzierung der großstädtischen Bevölkerungsentwicklung.

In: Soziologie, Forschung in Österreich von L. Rosenmayr, S. Höllinger. Verlag Böhlau Nachf., Wien 1969.

Goffman, Erving:

Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität.

Suhrkamp Taschenbuch, Wissenschaft 140, 1975.

Gouldner, Alvin W.:

Die westliche Soziologie in der Krise. rde 360.

Habermas, Jürgen:

Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968.

Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp Taschenbuch, Wissenschaft 1.

Hartmann, K. D.:

Vorurteile, Ängste, Aggressionen. Ausgewählte Beiträge aus der Reihe:

Politische Psychologie. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1975.

Hochkeppel, Willy:

Soziologie zwischen Theorie und Empirie. Soziologische Grundprobleme. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1970.

Kagitcibasi, Cigdem:

Verhalten Jugendlicher. Ein interkultureller Vergleich. Ankara 1973 (türkisch).

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich:

Die Problematik der Gastarbeiter.

Druck- u. Verlagsanstalt Gutenberg, Linz 1973.

Katz, Elihu, und Lazarfeld, Paul F.:

Persönlicher Einfluß und Meinungsbildung. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1962.

Kaufmann, Albert:

Soziale Schichtung und Berufsstatistik.

In: Soziologie. Forschung in Österreich; Herausgeber: L. Rosenmayr, S. Höllinger.

Verlag Hermann Böhlau Nachf., Wien, Köln, Graz 1969.

Klanfer, Jules:

Die soziale Ausschließung.

Europa Verlag, Wien, Frankfurt, Zürich 1969.

König, René:

Soziologie. Fischer Lexikon 10.

Krause, Karl Christian Friedrich:

Die reine, d. i. allgemeine Lebenslehre und Philosophie der Geschichte. Göttingen, in Commission der Dieterichschen Buchhandlung, 1843.

Vorlesungen über psychische Anthropologie. Göttingen, in Commission der Dieterichschen Buchhandlung, 1848.

Der zur Gewißheit der Gotteserkenntnis als des höchsten Wissenschaftsprinzips emporleitende Teil der Philosophie.

2. vermehrte Auflage, Prag 1869. Verlag von F. Tempsky.

Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntnis als erste Einleitung in die Wissenschaft. Vorlesungen für Gebildete aus allen Ständen.

Göttingen, in Commission der Dieterichschen Buchhandlung, 1836.

Krysmanski, Hans Jürgen:

Soziologie des Konflikts. Materialien und Modelle. rde 362.

Lévi-Strauss, Claude:

„Primitive“ und „Zivilisierte“.

Arche Verlag, Zürich.

Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten.

Suhrkamp Verlag, 1973.

Strukturelle Anthropologie.

Suhrkamp-Taschenbuch, Wissenschaft Nr. 15.

Das wilde Denken.

Suhrkamp-Taschenbuch, Wissenschaft Nr. 14.

Luckmann, Th.:

Zwänge und Freiheiten im Wandel der Gesellschaftsstruktur.

In: Gadamer; Sozialanthropologie, a. a. O.

Luhmann, Niklas:

Macht.

Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1975.

Macesich, Georg:

Major Trends in Postwar Economy of Yugoslavia, Berkeley 1969.

Markelka, Manfred:

Vorurteile, Minderheiten, Diskriminierung. Luchterhand 1974.

McLuhan, Marshall:

Understanding Media.

Fischer Bücherei Nr. 1096.

Mehrländer, Ursula:

Soziale Aspekte der Ausländerbeschäftigung.

Verlag Neue Gesellschaft GmbH., Bonn-Bad Godesberg 1974.

Millendorfer, Hans und Gaspari, Christof:

Immaterielle und materielle Faktoren der Entwicklung, Ansätze zu einer allgemeinen Produktionsfunktion. Zeitschrift für Nationalökonomie 31 (1971).

Die Rolle der Bildung im Entwicklungsprozeß, Notwendigkeit einer umfassenden Entwicklungstheorie zur Beschreibung der Rolle der Bildung. Internationale Entwicklung. ÖFSE 1972/3.

Myrdal, Gunnar:

Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen. Weltproblem Armut. Fischer Taschenbuch, 6243.

Politisches Manifest über die Armut in der Welt.

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1970.

Oevermann, U. Erich:

Sprache und soziale Herkunft, Edition Suhrkamp, SV 519.

Richter, Horst E.:

Eltern, Kind und Neurose.

rororo Ratgeber 1969.

Initiativen in Gettos. In: „Die Gruppe“, Psychoanalyse in Kooperation mit Gruppeninitiativen.

Rowohlt 1972.

Lernziel Solidarität.

Rowohlt 1974.

Rosenmayr, Leopold:

Das wechselseitige Verhältnis von Empirie, Theorie und Praxis.

In: Soziologie, Forschung in Österreich von L. Rosenmayr, S. Höllinger;

Verlag Böhlau Nachf., Wien 1969.

Über den Ideologiebegriff.

In: Soziologie, Forschung in Österreich von L. Rosenmayr, S. Höllinger;

Verlag Böhlau Nachf., Wien 1969.

Schwendter, Rolf:

Theorie der Subkultur.

Kiepenheuer u. Witsch, Köln, Berlin 1971.

Senhaas, Dieter und Kress, Gisela:

Politikwissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme.

Fischer, Bücher des Wissens Nr. 6150.

Staatliches Planungsamt der Türkei:

Sozio-ökonomische Situation der türkischen Walddörfer.

Ankara 1971 (türkisch).

Stadler, H.:

Wohnen und Bauen in Krems.

Eigenverlag der Stadt Krems, 1967.

Stegmüller, Wolfgang:

Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie.

Kröner, Stuttgart 1969.

Strotzka, Hans:

Kleinburg. Eine sozialpsychiatrische Feldstudie.

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1969.

H. Strotzka, M. D. Simon, P. Siwy, E. Kunze und H. Stadler:

Interdependenzen sozialer Desintegration. Eine sozialpsychiatrische Feldstudie.

Erschienen in: Sozialpsychiatrie Vol. 6, Nr. 4, 1971, p. 158–166.

Theorie Diskussion, Supplement 2:

Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion.

Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1974.

Tjaden, Karl Hermann:

Soziales System und sozialer Wandel.

dtv Wissenschaftliche Reihe Nr. 4127, 1972.

Spezialliteratur siehe Maßnahmenteil 4.

Inhalt

Abschnitt 1 – Die psychosoziale Situation der GA im Aufnahmeland		11
1.1	ARMUT	15
1.1.1	Ökonomisch-politische Faktoren	17
1.1.1.1	Ländliche Gebiete	17
1.1.1.2	Verhältnisse in den Städten	18
1.1.2	Religion und Kultur	19
1.1.2.1	Verhältnisse von Religion und Wirtschaft	19
1.1.2.1.1	<i>Besondere Elemente der Türken</i>	20
1.1.2.1.2	<i>Besondere Elemente der Völker der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien</i>	21
1.1.2.2	Übergänge von einer Kultur des gesprochenen Wortes zu einer des geschriebenen Wortes	22
1.1.2.2.1	<i>Psyche und Medium</i>	23
1.1.2.2.2	<i>Schrift und ökonomische Leistungsfähigkeit der Gesellschaft</i>	25
1.1.2.3	Übergänge von der Großfamilie zur Kleinfamilie	25
1.1.3	Sprachliche Nachteile	28
1.1.3.1	Sprache – Weltbild – soziale Differenzierung	29
1.1.3.2	Eintritt des Kindes in die Sprache – in die Gesellschaft	30
1.2	SOZIALISATION IN DER FAMILIE (VATERFIGUR)	34
1.2.1	Über-Ich	36
1.2.2	Opfertheorie	39
1.3	BEZUGSSYSTEME (TRADITION UND WANDEL)	41
1.4	ERZIEHUNGSSTAND	44
1.5	FREMDHEITSCHARAKTER	46
1.6	SPRACHLOSIGKEIT	49
1.6.1	Eine neue Kindheit	50
1.6.2	Die Zweisprachigkeit	52

1.6.3	Lernhemmung	54
1.6.4	Das Gastarbeiterkind in zwei Sprach-Kultur-Sozialbereichen	55
1.7	POSITION IN DER ARBEITSWELT – SCHICHT-EINSTUFUNG	57
1.8	WOHNVERHÄLTNISSE	61
1.8.1	Wohnungslosigkeit	61
1.8.2	Wohnheim – eigene Wohnung	62
1.8.3	Die Ganttobildung im Bereich der Privatwohnungen	64

Abschnitt 2 – Verhalten der Gesellschaft gegenüber den GA 69

2.1	GRUNDLAGEN EINER ALLGEMEINEN THEORIE DES VORURTEILS	69
2.1.1	Das Gesellschaftsmodell	69
2.1.1.1	Ebenen der Gesellschaft	69
2.1.1.2	Schichten	70
2.1.1.3	Geschlecht	71
2.1.1.4	Lebenszyklus	71
2.1.1.5	Geographische Dimension	71
2.1.1.6	Dimension der Gegensätzlichkeiten (dialektischer Aspekt)	74
2.1.1.6.1	<i>Innerpsychische Gegensätzlichkeit</i>	74
2.1.1.6.1.1	<i>Freud und Nachfolger</i>	74
2.1.1.6.1.2	<i>C. G. Jung</i>	75
2.1.1.6.1.3	<i>Rollentheorie nach Habermas</i>	75
2.1.1.6.1.4	<i>Persönliche Identität – soziale Identität</i>	77
2.1.1.6.2	<i>Soziale Gegensätzlichkeit</i>	77
2.1.1.7	Zeitachse	80
2.1.2	Faktoren sozialer Vorurteile	80
2.1.2.1	Identitäten	81
2.1.2.1.1	<i>Ich-Identität</i>	81
2.1.2.1.2	<i>Soziale Identitäten</i>	81
2.1.2.2	Identitätsbildung	84
2.1.2.3	Identitätsmehrheiten	84
2.1.2.4	Identitätsbedrohungen	84
2.1.2.5	Identitätsbehauptung gegen Identitätsverlust	85
2.1.2.6	Vorurteilsmäßiger Abgrenzungsvorgang Bevölkerung gegen GA	86
2.2	BEDROHUNG DES HEIMISCHEN – ÜBER-FREMDUNGANGST	88
2.3	BEDROHUNG DER SPRACH-KULTUR-SOZIALWERTE – STRAFENDER DRUCK	89

2.3.1	Schmutzigkeit	91
2.3.2	Primitivität	94
2.4	BEDROHUNG DER SCHICHT – DISTANZ	97

Abschnitt 3 – Die Wechselwirkungen zwischen GA und Bevölkerung 101

3.1	1. STUFE: ANPASSUNG IM ARBEITSBEREICH	103
3.2	2. STUFE: ENTWICKLUNG EINES ÖSTERREICHISCHEN LEBENSMUSTERS	107
3.3	3. STUFE: EINGLIEDERUNG IN EIN ÖSTERREICHISCHES KONTAKTSYSTEM	110
3.4	DIE SUBKULTUR DER GA	110
3.4.1	Faktoren der Subkultur	113
3.4.1.1	Verhältnisse des Gesamtsystems	113
3.4.1.2	Vorurteilsstruktur und -intensität in allen Schichten	113
3.4.1.3	Integrierte Sprach-Kultur-Sozialwerte und -motive des GA bei seiner Ankunft	114
3.4.1.4	Sozialmängel	114
3.4.2	Zusammenziehung der Faktoren	114
3.4.3	Elemente der GA-Subkulturen	115
3.4.4	Zusammenfassung	116

Abschnitt 4 – Maßnahmenvorschläge 117

4.1	BEARBEITUNG DER ABGRENZUNGSURTEILE DER BEVÖLKERUNG	117
4.1.1	Begriffsabgrenzungen – Formen der Integration	117
4.1.1.1	Monistische Integration	117
4.1.1.2	Pluralistische Integration	118
4.1.1.3	Interaktionistische Integration	120
4.1.1.4	Grundsätze für Maßnahmen	121
4.1.2	Bearbeitung der Vorurteile	121
4.1.2.1	Furcht vor dem Fremden	124
4.1.2.2	Bedrohung der Sprach-Kultur-Sozialwerte	125
4.1.2.3	Bedrohung der Schicht	127
4.2	BETRIEBLICHE MASSNAHMEN ZUR SOZIALISATION IM ARBEITSBEREICH	127
4.2.1	Erweiterung des gegenseitigen Verstehens	127
4.2.1.1	Die Österreicher im Betrieb	127
4.2.1.2	Das Führungspersonal	129
4.2.1.3	Träger der Verständigung	129

4.2.1.4	Einführung in den Betrieb	131
4.2.1.5	Einführung in die Verhältnisse des Sozialrechts	131
4.2.2	Unterkünfte	133
4.2.3	Ernährung	136
4.2.4	Krankheit und Unfall	138
4.2.5	Betreuung in der Freizeit	139
4.2.6	Berufliche Weiterbildung	140
4.3	ÜBERBETRIEBLICHE INTEGRATIONSMASSNAHMEN	142
4.3.1	Allgemeines	142
4.3.2	Überbetriebliche Integrationsmaßnahmen für den 1. Typ der Sozialisation	147
4.3.2.1	Träger und Förderer der Maßnahmen	147
4.3.2.2	Freizeitheime und Leseräume	150
4.3.2.3	Betreuungsstellen	151
4.3.2.4	Gastarbeitervereine	152
4.3.2.5	Überbetriebliche Sprachkurse	152
4.3.2.6	Seelsorgliche Betreuung	153
4.3.2.7	Medizinische Betreuung	154
4.3.2.8	Publizistische Lebenshilfe	154
4.3.3	Maßnahmen zur Verbesserung der gettoiden Lebens- verhältnisse für den 2. Typ der Sozialisation	155
4.3.3.1	Abbau der Vorurteile 2.2 bis 2.4 für den 2. Typ der Sozialisation	156
4.3.3.2	Freizeitheime und Leseräume	156
4.3.3.3	Betreuungsstellen	157
4.3.3.4	Schulische Betreuung der Kinder	157
4.3.3.5	Medizinische Betreuung	165
4.3.3.6	Seelsorgliche Betreuung	165
4.3.3.7	Wohnungsfrage	165

Abschnitt 5 – Anhang 169

5.1	VERSUCH DES GRUNDRISSES EINER STIGMATHEO- RIE (ADÄQUANZ SOZIALER BEZIEHUNGEN)	169
5.2	ALLGEMEINE BEMERKUNGEN DER BUNDES- ANSTALT FÜR ARBEIT ZUR FÖRDERUNG DES AUSLÄNDERWOHNUNGS- UND AUSLÄNDER- WOHNHEIMBAUES VOM 8. MÄRZ 1974	175
5.2.1	Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit zur För- derung von Wohnheimen für ausländische Arbeit- nehmer vom 8. März 1974	177
5.2.2	Bestimmungen der Bundesanstalt für Arbeit zur För- derung von Wohnungen für ausländische Arbeit- nehmer vom 8. März 1974	183

5.3	PROGRAMM FÜR EINE INITIATIVE IM GETTO	189
5.4	UNTERRICHTSMODELLE DES BAYERISCHEN STAATSMINISTERIUMS FÜR UNTERRICHT UND KULTUS	190
	Literaturverzeichnis	196
	ANMERKUNGEN	213